ZEITSCHRIFT

des

Vereins für Volkskunde.

Neue Folge der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, begründet von M. Lazarus und H. Steinthal.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

Karl Weinhold.

Zweiter Jahrgang. **1892. Heft 4.**



BERLIN.

VERLAG VON A. ASHER & Co.

Inhalt.

Wir machen darauf aufmerksam, dass der Verein für Volkskunde (Sitz in Berlin), dessen Organ diese Zeitschrift ist, nichts gemein hat mit der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde des Dr. E. Veckenstedt in Halle a. S.

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf Quartblättern mit Rand gebeten wird, Mitteilungen im Interesse des Vereins, Kreuzbandsendungen, beliebe man an die Adresse des Herausgebers, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. K. Weinhold, Berlin W., Hohenzollernstr. 10, zu richten.

Bücher für Besprechung in der Zeitschrift wolle man an die Verlagsbuchhandlung A. Asher & Co., W. Unter den Linden 13, senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nimmt der Schriftführer Prof. Dr. Brückner, Berlin SW., Lankwitzstr. 1, und der Schatzmeister entgegen.

Schatzmeister des Vereins ist Banquier Alexander Meyer Cohn, Berlin W., Unter den Linden 11.

Der Jahresbeitrag ist 12 Mk., wofür die Zeitschrift an die Mitglieder geliefert wird.

Märchen in Saxo Grammaticus.

Von **Axel Olrik.**

3. Die Königstochter im Hügel.

Saxo, VII. Buch, S. 351—52: Ein wilder schwedischer Seeräuber, namens Gunnar, landet im Jather (Jedder) an der Südküste Norwegens und verheert das Land entsetzlich. Der alte norwegische König Regnald zieht gegen ihn, zuvor aber lässt er eine unterirdische Höhle einrichten und verbirgt da seine einzige Tochter Drott nebst Dienern und Speise für lange Zeit, und versteckt hier auch seine zwei trefflichen Schwerter. Gunnar erschlägt den König Regnald und giebt zum Spott den Norwegern einen Hund zum König; dann sucht er überall nach der Prinzessin; endlich hört er einmal Menschenstimmen unter der Erde, er lässt graben und findet die Höhle; die Diener werden erschlagen und die Königstochter und der Schatz weggebracht; nur die Schwerter hat sie also versteckt, dass er sie nicht findet. Sie wird gezwungen, sein Weib zu werden und gebiert ihm einen Sohn Hildeger.

So lautet die Sage bei Saxo, der Anfang seiner Hildebrandsage. Auch die isländische Fassung derselben Sage, die Asmundar saga kappabana, kennt die Königstochter (in der Prosa Hildr genannt, aber Drott in einer Strophe), sowie die Geburt ihrer zwei Söhne von verschiedenen Vätern, und die Verbergung der zwei Schwerter des Königs Regnald, welche seinen Enkeln verhängnisvoll werden. Die unter der Erde eingerichtete Höhle kommt jedoch hier nicht vor; wir treffen sie aber in nordischen Märchen und Volkssagen.

Eine dänische Volkssage erzählt: Ein König auf Fühnen hatte drei schöne Töchter; drei wilde Kämpen warben um sie, wurden aber abgewiesen. Sie drohten sich zu rächen. Daher machte der König in einem Hügel eine Grube und setzte seine drei Töchter hinein mit Speise für lange Zeit. Die Kämpen kamen wieder, erschlugen den alten König und suchten überall nach den Jungfrauen; endlich wurden sie durch das Bellen eines kleinen Hundes, den sie bei sich hatten, entdeckt, und die Kämpen gruben. Als aber die jüngste Königstochter die Männer erblickte, erstach sie sich selbst mit einem Messer, und so thaten auch ihre Schwestern. Noch heute hört man, wie die Kämpen als Gespenster über den Hügel wegfahren und

an einer Südseite sieht man drei kleine Lichter; auch den Hügel des Königs zeigt man am Meeresufer und die kleineren Hügel seiner Mannen ringsum[1]).

Ein weit verbreitetes dänisches Märchen beginnt folgendermassen: Der „Hyldekong" wirbt um des „Vindekongs" Tochter (oder der Englandskönig um des Dänenkönigs Tochter), bekommt aber einen Korb und droht mit Krieg. Der König verbirgt in eine im Hügel ausgegrabene Stube die Tochter mit ihren Dienerinnen, ihrem Hund und genügender Speise für sieben Jahre[2]). Sieben Jahre lang sitzt die Königstochter im Hügel (gewöhnlich sterben dann die Dienerinnen vor Hunger), dann gräbt sie sich heraus und kommt unkenntlich zu dem Schlosse ihres Vaters, wo ihr alter Liebhaber, der aufgegeben hat, sie zu finden, ein anderes Mädchen heiraten soll. Das folgende Hauptstück des Märchens, wie sie seine Braut wird, geht uns in dieser Verbindung nicht an.

Dieses Märchen ist in Dänemark sehr verbreitet[3]) und kommt auch in Schweden vor[4]); in Norwegen ist es bezeugt[5]) und im isländischen Volksmärchen von Festram und Isól erkennen wir trotz neuerer Änderungen die „Königstochter im Hügel" wieder[6]). Südlicher als in Dithmarschen (Müllenhoff No. 5 = Grimm No. 198) kommt — meines Wissens — dieses Märchen (Begräbnis im Erdhügel und die alte Braut in der Kleidung der neuen) nicht vor; es scheint original nordisch zu sein.

Ein dänisches Volkslied mag noch erwähnt werden, „König Görels Tochter"[7]): Der König lässt seine Tochter mit ihrer Bedienung in eine unterirdische Wohnung im Walde bringen, damit kein Jüngling sie verführe; ein Knecht verrät es aber dem Grafen Henrik, und diesem gelingt es, als Mädchen verkleidet, in ihren „Waldsaal" zu kommen. Dieses Lied, eine Umdichtung des alten dänischen Heldenliedes von Hagbard und Signe, ist ohne Zweifel jünger als die Geschichte Saxos, und interessiert uns nur als ein Zeugnis, wie sich das Hügelmotiv von einer Dichtung zur anderen verbreitete.

Unter den drei andern Sagen ist die Erzählung Saxos die am frühesten niedergeschriebene, aber sie kann nicht die Urform des Erdhügelmotivs

---

1) Thiele, Danm. folkesagn I 9, und vollständiger Welcker, Zoegas Leben I 211.

2) Zwei Varianten sagen nur: ein König, oder ein Edelmann, ehe er in den Krieg zog, verbarg in einem Hügel seine drei Töchter. Die Zahl der Dienerinnen ist bald eine, bald zwei, oder sieben.

3) S. Grundtvig, Gamle danske minder II No. 5 und 308; Molbech, Eventyr 1. 88; Berntsen, D. folkeæventyr I No. 23; Kamp, D. folkeæventyr I No. 3; Kristensen, Jyske folkeminder V No. 8—9; Kristensen, Folkeæventyr af folkemindesamf. No. 37; Kristensen, Skattegraveren IX 185, 566; und noch vier ungedruckte Varianten (S. Grundtvig 48).

4) Cavallius och Stephens, Sv. folksagor No. 16.

5) N. M. Petersen, Den danske literaturs historie V, 1 S. [2] 134.

6) Arnason, Islenzkir þjóđsögur II 315—26. Ähnliche Umgestaltungen bisweilen auch in Schweden.

7) Syv. No. 11; Abrahamson No. 175; Grimm, Altdän. Heldenlieder No. 10.

sein. Denn wo dies entstanden ist, muss es für die ganze Erzählung etwas zu bedeuten haben; in Saxo hat es gar keine Bedeutung: er endet damit, dass Gunnar sich der Königstochter durch Gewalt bemächtigt, — was er auch ohne dieses Motiv gethan hätte! Das Hügelbegräbnis ist also kein Motiv der Handlung, sondern nur ein Motiv der Ausschmückung; dergleichen Staffierung findet sich mehrmals in derselben Sage; der Hundkönig in Norwegen ist eine solche, eine andere ist die Schilderung eines Wiking Røtho, „er band bisweilen den rechten Fuss eines Mannes an die Erde und den linken an einen niedergebogenen Baum fest und liess ihn so zerreissen.“ Hier sehen wir Entlehnung aus der wohlbekannten klassischen Sage von Theseus und Sinis zur Ausschmückung verwendet.

In der dänischen Volkssage und dem nordischen Märchen ist die Bedeutung des Begräbnisses viel grösser. Ohne dieses existierte die Volkssage überhaupt nicht, während das Märchen durch den Verlust desselben nur modificiert würde. Das Märchen kann auch aus entscheidendem Grunde nicht seine Quelle sein, denn die Märchendichtung muss es aus einer Wirklichkeits-Vorstellung geholt haben. Wenn nun das Märchen nordisch ist, ist die Wirklichkeit wahrscheinlich auch nordisch; und dann liegt es auch nahe, sie in den grossen Grabhügeln Dänemarks aus dem Steinalter zu suchen. Die Bedeutung dieser Steinstuben in Erdhügeln als Motiv dänischer Volkssagen habe ich schon anderswo hervorgezogen (Dania I 244), und es darf uns nicht Wunder nehmen, dass auf den ebenen Feldern Dänemarks diese Steinmonumente die Aufmerksamkeit erregten und zur Erklärung durch Volkssagen einluden. Ein solcher Erklärungsversuch ist die Sage von den drei verborgenen Königstöchtern. Dass diese Sage primitiv und nicht ein Reflex höherer Dichtung sei, ist mir wahrscheinlich, auch weil die drei von Räubern verfolgten Jungfrauen ein Volkssagenmotiv sind; die höhere Dichtung, Märchen oder Lied, wird immer eine einzelne Person hervorheben, und so thut auch unser Märchen[1]. Ein anderes Kennzeichen ist, dass der Hund im Hügel (welcher in der Volkssage seine Herrin verrät) auch in einem grossen Teil der Märchenaufzeichnungen wiedergefunden wird, ohne jedoch so bedeutend zu sein; das Märchen hat hier eine Einzelheit festgehalten, die Bedeutung aber nicht.

Saxos Sage von Drott im Hügel scheint beim ersten Anblick der Volkssage entlehnt; denn auch hier treffen wir den Angriff des wilden Räubers und schliesslich die Entdeckung der Königstocher; der Umstand, dass Gunnar ihre Stimme im Hügel hört, könnte dem Bellen des Hundes entsprechen. So gewiss scheint mir die Sache doch nicht: nur eine Königstochter mit ihrer Dienerschaft entspricht viel genauer dem Märchen; und dass die eigene Stimme sie verrät, ist ein weit schwächeres Motiv als das

1) Wenn zwei dänische Märchenvarianten drei Töchter nennen, muss das aus der Volkssage entlehnt sein.

Bellen des Hundes, welches die Drottsage, wenn sie es gekannt, wohl auch verwendet hätte. Der Zusammenhang ist dann

Volkssage

Märchen Saxo

oder wahrscheinlicher

Volkssage — Märchen — Saxo.

4. Jugend des Königs Jarmunrik.

Nur der letzte Teil des Lebens Jarmunriks (Ermanrichs) entspricht den Eddaliedern von Jǫrmunrekr, und nur ein paar Züge, die Ermordung seiner Neffen und der Ermanriksschatz, finden sich in deutschen Quellen wieder. Seine ganze Jugendgeschichte kommt nur bei Saxo vor (VIII. Buch, S. 408—411): Der König Syward ist zuerst in Schonen vom Schwedenkönig Götar überwunden, und dann auf Fühnen von Slaven erschlagen; sein junger Sohn Jarmunrik und seine zwei Töchter werden gefangen. Die zwei Mädchen werden nach Deutschland und Norwegen verkauft, der Königssohn lebt in Sklaverei am wendischen Königshofe und arbeitet sich zu einer höheren Stufe herauf; König Ismar war ihm gut, nur die Königin konnte ihn nicht leiden.

Als einst der König zu der Beerdigung seines Bruders ausgezogen war, beschloss Jarmunrik, sich zu befreien, und hielt mit seinem Pflegebruder Gunne deshalb Rat; dann verfertigte er aus Wolle und Zweigen eine Puppe, wie die, welcher die Bauern sich bedienen, um die Vögel zu verscheuchen, setzte einen lebendigen Hund hinein und zog dieselbe mit seinen eigenen Kleidern an. Darauf nahm Jarmunrik den Schatz des Königs und verbarg ihn; Gunne aber ging in das Schloss mit seiner Puppe, und als der Hund anschlug und die Königin fragte, was das sei, antwortete er, es sei sein Genosse, der wahnsinnig geworden sei, und die Königin hiess ihn denselben hinausbringen; er trug die Puppe hinaus und legte sie in ein Bett. Der wirkliche Jarmunrik ging in die Wachtstube, überwältigte die Wächter durch einen starken Trunk, schlug dann ihre Köpfe ab und legte dieselben — ihnen zum Spotte — an ihre Hintern. Die Königin hörte den Lärm und steckte den Kopf zur Thür hinaus, um zu sehen, was los wäre; Gunne aber stand da und gab Acht und tötete sie sogleich; sterbend drohte sie ihnen: „Wenn ich noch leben könnte, solltet ihr nie mit dem Leben wegkommen!“ Nun fahren Jarmunrik und sein Genosse zum Trauerschmaus und zünden das Gebäude an. Von den Gästen verfolgt, fliehen sie erst zu Pferd und dann zu Fuss, bis sie einen Fluss erreichen; als die verfolgende Schar auf der Brücke reitet, stürzt diese zusammen, und wer nicht seinen Tod in den Wellen findet, wird von den Schwertern der

beiden Dänen zerhauen. Sie erreichen nun leicht das Meeresufer und finden ein kleines Fahrzeug; noch auf der hohen See hörten sie die Wenden am Ufer laut rufen: wenn sie nur zurückkehren wollten, sollten sie das Königtum bekommen, bei ihnen sei es Gesetz, dass, wer den König tötete, selbst König werden sollte. Aber sie segelten nach Dänemark. — In seinem Vaterlande fand Jarmunrik seinen Oheim Buthle als Reichsverweser, dieser aber gab nun ihm die Königswürde. Zuerst erschlug er König Götar und unterwarf Schweden, dann besiegte er die Wenden; vierzig Gefangene liess er mit Wölfen zusammen hängen, „wie es einst mit Vatermördern Sitte war“, um ihre Raubzüge gegen die Dänen zu rächen. Während Jarmunrik die Ostseevölker plünderte, empörten sich die Wenden und plünderten in Dänemark; Jarmunrik begegnete ihrer Flotte und schlug sie; ihre Häuptlinge liess er, Riemen durch die Schenkel gezogen, von wilden Stieren, die von Hunden gejagt wurden, durch Moor und Hügel fortschleppen. — Hier beginnt die gewöhnliche Ermanriksage: von seinem Schlosse und seinen Reichtümern, vom Ratgeber Bikke u. s. w.; nur einmal hören wir, dass die Wenden sich nochmals empören, und ihre Häuptlinge, Riemen durch die Schenkel gestochen, von Pferden zerrissen werden.

Diese ganze Jugendgeschichte Jarmunriks und alle die Wendenereignisse haben mit der übrigen Jarmunrikgeschichte Saxos keinen Zusammenhang; sie kann also nicht aus ihr entwickelt sein. Ihr Schöpfergeist ist ein unersättlicher Hass gegen die Wenden. Einen solchen Hass kennen wir nur in dem grossen Vertilgungskrieg der Wenden und der Dänen in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Dass die Dichtung so neu ist, erklärt uns auch, dass sie poetisch noch so formlos ist: der Erzähler kann zuletzt nur die schon einmal benutzte Wendenstrafe wiederholen. Alle Feldzüge Jarmunriks gegen die Wenden sind garnicht poetisch geformt, sie sind bloss eine Reihe von Bestrafungen der Todfeinde, nur ein Verzeichnis der Grausamkeiten, durch welche die heimgesuchten Dänen sich zu rächen wünschten. Die Jugendsklaverei Jarmunriks ist dagegen eine zusammenhängende Geschichte, und sie muss ihre litterären Vorbilder gehabt haben.

Ich wage es zu sagen: die Vorbilder scheinen nur die Märchen von Unholden zu sein. Setzen wir statt „Wenden“ die „Unholde“ ein und gehen wir der Geschichte nochmals nach: Zwei Menschenkinder sind in Sklaverei der Unholde gekommen; einmal ist der Unholdvater ausgegangen, die Hexe ist zu Hause und soll die Menschenkinder hüten. Sie machen eine Puppe, die anstatt des einen Genossen im Bette liegt und deren Stimme als die seinige gilt; er selbst raubt den Schatz der Unholde und flieht; die Hexe steckt den Kopf durch die Thür hervor, in demselben Augenblick wird er abgeschlagen; die zwei Menschenkinder flüchten, und erst jenseit des Flusses sind sie sicher; die Unholde stehen zuletzt am Meeresufer und rufen, ob die Menschenkinder nicht zurückkommen wollen;

— dies scheint ja eine ganze Reihe von Märchensituationen zu sein. Ein einzelnes durchaus entsprechendes Märchen kennen wir nicht, sondern eine Gruppe von Märchen, wo zwei Menschenkinder bei den Unholden dienen und von ihnen weglaufen, oder wo das Menschenkind die Unholdschätze wegstiehlt und oft zugleich die Unholde tötet. Die Vorstellung von einem Flusse, welcher die Unholdenwelt von der Menschenwelt trennt, kommt oft in unsern Märchen vor; oder der Mensch segelt über die See hinweg, und die Unholde stehen am Ufer und rufen ihm nach, wann er zurückkomme? Die Tötung in der Thür kommt in einem norwegischen Märchen vor: „Dann wunderten sich die Unholde, wer da wäre und mitspräche; und sie gingen es zu sehen; als sie aber in die Thür kamen, sass Smörbuk da droben und warf Mühlensteine und Tannenwurzel ihnen auf den Kopf und tötete sie; dann nahm er alles Gold und Silber und zog heim zu seiner Mutter[1]).“ In einem andern norwegischen Märchen steht der Mensch mit dem Zauberschwert in der Hand und schlägt den Kopf des Unholden ab, indem er durch die Thür hereintritt[2]).

Nur ein einziges Motiv ist noch zu beleuchten. Die Puppe „wie eine Vogelscheuche“ mit einem lebendigen Hunde ist ein so unpraktisches Werkzeug, dass es nicht nur in der wirklichen Welt unmöglich ist, sondern auch in der poetischen nicht ursprünglich eine so horrible Form haben kann. Nun ist die Frage: Wo ist ihre ältere einfachere Form? Auch hier müssen wir zu den Unholdmärchen gehen. Die Puppe, welche für eine Person ausgegeben und als solche ins Bett gelegt wird, so dass auch ihre Stimme für die des Menschen gilt, entspricht dem Märchen, wo der Knabe vom Unholde entflieht und das Mädchen dann in sein Bett eine Puppe von Stroh legt, die sie an seiner Stelle zu antworten zaubert[3]); nach anderen Fassungen ist es ein Stück Brennholz im Bette, oder Bettdiele und Bettschere antworten, oder die Puppe am Ofen, oder die Puppe im Bette, eine andere in der Stube, eine dritte in der Vorstube[4]) und dergl. Die Erklärung des sinnlosen Hundes in Jarmunriks Puppe ist die, dass sie eine rationalisierende Umbildung ist und die zauberhafte Sprechfähigkeit der Märchen-Puppen repräsentiert.

Die Sage von der Jugend des Königs Jarmunrik ist demnach im ganzen eine Vermenschlichung der Unholdmärchen. Der Hass der Dänen gegen die Wenden war zu jener Zeit, als die zwei Völker miteinander so stritten,

1) Asbj. og Moe I No. 52 und I ² 388.

2) Asbj. og Moe I No. 9. „De tre prinsesser i Hvidtenland“. Dieses Märchen ist sonst eines der zu dem Anfang der Sigridsage besprochenen Märchen.

3) Ungedrucktes Märchen (S. Grundtvig 27 l.).

4) S. Grundtvig 28 c (= Danske folkeæventyr I No. 5); 27 c; 27 a; Cav. & Stephens 14 B mit Anm. 2 und 6; Krücke und Schieber am Ofen (Grundtvig 27 q). In vielen andern Varianten kommen (wie bei Grimm, Km., III 97 No. 56) drei Bluttropfen oder drei Spuckflecken vor: Grundtvig 27 l, o, Cavallius & Stephens 14 B mit Anm. 45; Asbj. I No. 77.

dass das eine oder das andere vernichtet werden musste, so wütend, dass keine andere Dichtung als die primitive vom Kampfe der Menschen gegen die Unholde ihn ausdrücken konnte. Wie der Kampf auf Leben und Tot gegen feindliche Nachbaren wahrscheinlich zum grossen Teil den Ursprung solcher Märchen bildet, wenden sie sich in Fällen, wie in diesem, zu denselben menschlichen Verhältnissen zurück.

Wir haben nun das Verhältnis zwischen den von Saxo erwähnten Sagen und den Volksmärchen gesehen. Hinter seinen alten Helden des dänischen Volkes blickten hier und da die seltsamen Bilder der Märchenwelt hervor. Wir folgten der Amlethnovelle, wie sie aus dem Morgenlande hervorquoll, sich zerstreute, und wie die zerstreuten Teile sich wieder kreuzten, indem man sich bestrebte, eine Erzählung mit dänischer Färbung zu schaffen; wir fanden die morgenländische Novelle im Lauf ihrer Wanderungen nach Westen und ihrer verschiedenen Niederlassungen. Wir erblickten eine Reihe von Märchen hinter andern Erzählungen: die Hundsbraut, die entführten Königstöchter, die Königstochter im Hügel, die Flucht von den Unholden und den Raub des Unholdenschatzes. Hier fanden wir kein Märchen in seiner Entwickelung; die uns bekannten Märchen liegen schon den Heldensagen Saxos voraus; auch die speciell dänischen Märchengattungen zeigen sich als schon existierend: „Königstochter im Hügel“ und „Allerliebster Freund“.

Die Verwertung der Märchenmotive in der Heldensage scheint sehr neu; in der isländischen Litteratur findet sich keines der besprochenen Motive wieder. Wenn auch diese Umdichtung der Heldensage auf die letzten Jahrhunderte, ja vielleicht auf das letzte Jahrhundert vor Saxos Zeit beschränkt ist, ist sie doch eine bedeutende poetische Thätigkeit. Sie hat die alte Heldendichtung mit wenigstens einem Paare der schönsten Gestalten bereichert (Othar und Sigrid) und auch in der Jugendgeschichte Jarmunriks hat sie eine neue Erzählung geschaffen; in diesen beiden Sagen besteht die Schöpfung in einer durchgreifenden rationalisierenden Umdeutung der Märchenmotive. Die Drottsage dagegen verwertet solche als eine Ausschmückung, und die Amlethsage nimmt in sich eine ganze morgenländische Anekdote auf ohne irgendwelche wesentliche Änderung. Geändert oder nicht geändert brechen sich die Märchen den Weg in die Litteratur. Diese Einwirkung steht nicht vereinzelt da. Wir brauchen nicht nach England zu gehen, wo das mit Saxo gleichzeitige Leben Offas (Müllenhoff, Beovulf 78) den Anfang des Märchens vom Mädchen ohne Hände, oder wie ich lieber sagen möchte, von dem Aschenputtel, in sich aufnimmt. Die dänischen Volkslieder des Mittelalters wimmeln von Märchenmotiven der Verzauberung und Erlösung, und auch in ihrer poetischen

Auswahl des täglichen Lebens scheint es oft, als ob die Märchenwelt dahinter stecke. Ebenso nimmt die mittelalterliche Litteratur Islands Märchen in sich auf. Aber diese Verhältnisse erfordern besondere Untersuchungen.

Kopenhagen.

Ein Kapitel aus dem Aber- und Geisterglauben der Chinesen.

Von C. Arendt.

(Schluss.)

5.

Bei der fünften Erzählung will ich mich kürzer zu fassen suchen. Ich halte dieselbe, obwohl vielfach interessant, überhaupt für weit oberflächlicher concipirt, als irgend eine der andern. Ich habe sie überdies bereits, wenn auch von einem ganz andern Gesichtspunkte aus, in englischer Bearbeitung im Jahre 1886 — bekannt gemacht, kann man freilich kaum sagen, denn die „Zeitschrift der Orientalischen Gesellschaft in Peking“, in welchem sie in Bd. I. S. 55—59 erschienen ist, dürfte kaum weiteren Kreisen zu Gesichte gekommen sein.

Wir lesen im 108. Kapitel der romantischen „Geschichte der Drei Reiche“, aus welcher bereits meine zweite Erzählung entnommen war, dass Chuko Chʻüĕ, der Premier-Minister des Staates Wu, sich durch Grausamkeit, Willkür und Hochmut auch dem Landesfürsten Sun Liáng gegenüber so verhasst gemacht hatte, dass der König in Übereinstimmung mit einem andern hohen Würdenträger, namens Sun Chün, den Tod des gewaltigen Ministers beschlossen hatte. Er sollte zu einem Gastmahl im Palast eingeladen und dabei ihm von gedungenen Meuchelmördern der Garaus gemacht werden.

Um dieselbe Zeit — im Jahre 253 n. Chr. — hatte Chuko Chʻüĕ an einer Anzahl Soldaten, welche vor seinem Palaste Wache standen, aus einem geringen Anlass (weil sie einen — sich in der Erzählung höchst mysteriös ausnehmenden — Fremden unbemerkt in den Palasthof hatten schlüpfen lassen) die standrechtliche Hinrichtung zum Vollzuge gebracht. Zugleich mit ihnen war auch der Fremde hingerichtet worden.

Als Chuko Chʻüĕ in der folgenden Nacht schlaflos auf seinem Bette lag, wurde er plötzlich durch ein einem Donnerschlage ähnliches Geräusch erschreckt: der mittlere Balken des Hausdaches war ohne ersichtliche

äussere Veranlassung auseinander geborsten. Zu seiner Lagerstatt zurückgekehrt, glaubte er wahrzunehmen, wie der Fremdling und die Soldaten, welche er hatte hinrichten lassen, ihre eigenen Köpfe in ihren Händen haltend, sich seinem Bette näherten und ihr Leben von ihm zurückforderten. Er verfiel darauf in eine mehrere Stunden währende Ohnmacht. Als er sich am folgenden Morgen waschen wollte, verbreitete das Wasser einen starken Blutgeruch. Er liess das Wasser vielmals wechseln, aber es half alles nichts, der Geruch des Blutes war nicht zu vertreiben.

Gerade in diesem Augenblick langte vom König die Einladung zu dem Weingelage im Palast an, bei welchem, wie bereits erwähnt, beschlossen war, den Chuko Chʻüĕ zu töten. Er aber bestellte arglos seinen Wagen, um der Einladung nachzukommen. Als er jedoch im Begriff stand, den Wagen zu besteigen, kam plötzlich ein gelber Hund auf ihn zugerannt und zerrte ihn, unaufhörlich winselnd, am Saum seines Gewandes, als wenn er ihn zurückhalten wollte. Chuko Chʻüĕ jagte das Tier fort und liess sich auch durch eine weitere unglückliche Vorbedeutung — wir brauchen diesen Teil der Geschichte nicht im Einzelnen zu verfolgen — nicht abhalten, den Palast des Königs zu betreten. Dort wurde er in der That mit noch einem Freunde ermordet. Die Körper der Getöteten wurden in Matten eingewickelt und in einen Graben ausserhalb der Stadtthore geworfen.

Inzwischen befand sich des ermordeten Chuko Chʻüĕ Weib, nichts Böses ahnend, in dem Palast ihres Gatten, als plötzlich eine ihrer Dienerinnen in das Zimmer eintrat. Wie kommt es, sagte die Frau zu dem Mädchen, dass du heute am ganzen Körper nach Blut riechst? Da fing das Mädchen an, die Augen zu verdrehen und die Zähne zu fletschen, während es mit einem gewaltigen Satze so hoch sprang, dass es mit dem Scheitel die Zimmerdecke berührte, während es gleichzeitig rief: „Ich bin Chuko Chʻüĕ; ich bin auf Anstiften des ruchlosen Sun Chün ermordet worden.“ So sprach sie, denn der Geist ihres gemordeten Herrn war in sie gefahren. Da fing Chuko Chʻüĕs Weib und alle Mitglieder des Hausstandes zu weinen an. Nicht lange darauf wurde das Haus wirklich von bewaffneten Soldaten umzingelt, und alle Insassen desselben, einschliesslich der Frau Chuko Chʻüĕs, wurden gefesselt auf den Richtplatz geschleppt und dort auf der Stelle enthauptet. Diese Ereignisse, insoweit sie auf dem Boden der nüchternen Wirklichkeit stehen, fanden im zehnten chinesischen Monat, d. h. im November oder Dezember 253 n. Chr statt.

Die Geschichte, insofern sie sich im Gebiete des Aber- und Geisterglaubens bewegt, erscheint mir trotz des mannigfaltigen Interesses, welches sie bietet, ziemlich zerfahren, und der innere Gehalt durch äusserliche Effekte mehr verwischt, als gehoben. Was der „Fremdling“, welcher im chinesischen Text als ein ganz rätselhaftes Individuum auftritt, eigentlich soll, bleibt unklar. Das nach Blut riechende Waschwasser wird den

europäischen Leser lebhaft an die erste Scene des fünften Aktes des Shakespeareschen Stückes erinnern, aber, wie ich dies bereits in meinem Aufsatz in der Pekinger Zeitschrift nachgewiesen habe, darf man diese Analogie nicht zu weit verfolgen wollen. Wenn Lady Macbeth ruft: „Noch immer riecht es hier nach Blut“, so ist das mit dem nach Blut riechenden Waschwasser in der chinesischen Erzählung durchaus nicht auf gleiche Stufe zu stellen, denn dass nach der Absicht des chinesischen Schriftstellers der Blutgeruch nicht als ein eingebildeter, sondern vielmehr als ein wirklich vorhandener zu verstehen ist, ergiebt sich nachher zur Evidenz aus dem nach Blut riechenden Mädchen, bei welchem eine rein psychologische Erklärung aus der Seele der Frau des ermordeten Ministers heraus ja ganz ausgeschlossen ist. Jedoch dies Alles nur beiläufig.

Im Rahmen meiner speziellen Erörterung und meines Themas interessirt uns hier diese arme Magd hauptsächlich insofern, als sie von dem Geiste des ermordeten Chuko Ch'üĕ besessen ist und dieser Geist in eigener Person aus ihr redet.

Dass der Geist des Ermordeten nicht in den Mörder, wie in unserer Nr. 3, sondern auch in einen anderen, für seinen Endzweck geeigneten Körper fahren kann, wissen wir schon aus Nr. 4; der typische Unterschied besteht aber hier in dem Endzweck; es handelt sich in diesem einzigen von den sechs Beispielen, welche es mir zusammenzubringen gelungen ist, nicht um Ausübung der Rache, aber auch nicht etwa um den Schutz oder die Warnung der gleichfalls gefährdeten Angehörigen, sondern nur um das Bedürfnis der Mitteilung des Geschehenen an dieselben, und insofern steht in dieser, wie in anderer Hinsicht, unsere Nr. 5 ganz vereinzelt und für sich da, und sie ist weniger in sich geschlossen und weniger charakteristisch für den von mir behandelten Vorstellungskreis, als irgend eine der fünf anderen, welche uns bis auf eine, nämlich die von dem „Ermordeten Mantel“ — zu welcher ich jetzt übergehe und auf welche ich den höchsten Wert lege — bereits alle bekannt sind.

6.

Diese meine sechste und letzte Geschichte nun, welche uns den volkstümlich-chinesischen Sühnegedanken in seiner dritten Form, und zwar in einer ganz eigentümlichen und von allem Bisherigen durchaus abweichenden Ausgestaltung zur Anschauung bringen wird, bildet den Schluss des 84. und den Anfang des 85. Kapitels des Tung Chou Liĕ-kuŏ. Ich kann nicht leugnen, dass diese Geschichte, als ich sie vor Jahren zum ersten Mal kennen lernte, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, und dass sie mir auch jetzt, wo ich sie aus ihrem Versteck hervorgesucht habe, wieder als ungewöhnlich wirkungsvoll in ihrem Aufbau und ihrer Entwicklung erschienen ist.

In der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Christus hatten in dem grossen Königreich Tsin, welches im wesentlichen der heutigen Provinz Shansi entsprach, vier altadelige Familien und deren Chefs fast alle Gewalt an sich gerissen, während die Hausmacht des Königs gänzlich gesunken war. Es waren dies die Familien Chĭ, Chao, H'an und Wei. Die drei letztgenannten sind später selber zu königlichen Ehren gelangt, indem sie die Könige von Tsin entthronten und das Land unter sich teilten. Zu der Zeit aber, von der wir jetzt reden, war die Familie Chĭ die mächtigste von allen; an ihrer Spitze stand Chĭ-yáo, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Chĭ-pó, d. h. der Graf Chĭ. Diesem war es gelungen, die Chefs der Familien H'an und Wei zu bereden, ihm bei einem Feld- oder richtiger vom Zaune gebrochenen Raub- und Eroberungszug gegen das Familienoberhaupt von Chao, Chao Hsiángtszĕ oder Chao Wuhsü mit Namen, ihre Unterstützung zu leihen. Chao Wuhsü wurde in der Stadt Tsinyang belagert und ein in der Nähe derselben vorbeifliessender Fluss in ein anderes Bett geleitet, um diesergestalt die Stadt zu überschwemmen. Die Unternehmung wäre auch von Erfolg gekrönt gewesen, wenn nicht im letzten Augenblick H'an und Wei, die überhaupt nur durch die Umstände gezwungen sich an Chĭpó angeschlossen hatten, von diesem abgefallen wären und sich gegen ihn gewandt hätten. Durch Durchstechen eines Dammes wurde das Wasser des abgegrabenen Flusses gerade auf Chĭpós Lager losgelassen und dadurch letzterer zur Flucht gezwungen, welche nur mittels eines kleinen Bootes bewerkstelligt werden konnte. Auf der Flucht aber fiel er seinem ergrimmten Gegner Chao Wuhsü in die Hände, welcher ihm alsbald den Kopf abhieb. Von da aus zogen die Sieger nach der Stadt, in welcher die übrigen Mitglieder der Familie Chĭ wohnten. Die Häuser derselben wurden umzingelt und sämtliche Insassen derselben ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedergemacht. Auch diese Ausrottung der ganzen Familie seines Feindes genügte dem Chao Wuhsü noch nicht zur Befriedigung seines Hasses. Er liess Chĭpós Schädel mit Lack überziehen und benutzte ihn als Trinkschale, um sich seines Triumphs beständig zu erinnern. So wenigstens wird in den von mir verglichenen chinesischen Geschichtswerken erzählt, der Verfasser unseres Romans aber macht daraus ein Nachtgeschirr, so dass es sich also hier um eine schmachvolle Behandlung des Feindes noch über dessen Tod hinaus handelt.

Diese streng geschichtlichen Ereignisse fallen in das Jahr 453 vor unserer Zeitrechnung.

Die wenigen getreuen Anhänger Chĭpós, darunter vor allen ein gewisser Yüjang, waren nach der unglücklichen Wendung der Dinge bei Tsinyang in die unwegsamen Schluchten des Shĭ²-shĭ⁴-shán, d. h. des Steinhöhlengebirges geflohen. Als aber Yüjang den weiteren Verlauf der Ereignisse erfuhr, beschloss er an Chao Wuhsü für seinen Herrn, den

unglücklichen Chïpó, „der noch nach dem Tode einer so schmählichen Behandlung seitens seines Mörders ausgesetzt war“,[1]) Rache zu nehmen. Er nahm einen andern Namen an und verdingte sich als Arbeiter. So fand er Gelegenheit, sich mit einem kurzen, scharfen Dolche bewaffnet, in das Haus Chao Wuhsüs, des Mörders seines Herrn, unbemerkt einzuschleichen. Dort lauerte er versteckt in einem abgelegenen, für gewöhnlich leerstehenden Raume[2]) dem Hausherrn auf. Als nun Chao Wuhsü diesen Raum betrat, „kam“, wie es ganz wörtlich in dem chinesischen Original heisst, „eine plötzliche Bewegung über sein Herz“.

Ich mache auf diesen kleinen Zug in der Erzählung besonders aufmerksam, denn er giebt den Schlüssel zu ihrem Verständnis. Der Rachedurst ist etwas dämonisches und wird von dämonischen Mächten und Kräften unterstützt und zum Ziele geführt. In dem Augenblick daher, wo Chao Wuhsü in Yüjangs Nähe kommt, ohne doch noch von seiner Anwesenheit die geringste Ahnung zu haben, tritt er in den dämonischen Bannkreis der gegen ihn gerichteten Rachegelüste ein, und kann seinem Schicksal nicht mehr entrinnen.

Die eigentümliche Regung, die ihn überkommen hat, veranlasst nun den Chao Wahsü, den Raum durchsuchen zu lassen. Yüjang wird aus seinem Versteck hervorgezogen, die Waffe gefunden. Befragt, leugnet er nicht die meuchelmörderische Absicht, in der er hergekommen. Die Leute Chao Wuhsüs dringen nun in letzteren, mit dem Entlarvten kurzen Prozess zu machen, aber Chao Wuhsü sagt: „Dass Yüjang für seinen verstorbenen und der Nachkommenschaft beraubten Herrn, Chïpó, Rache nehmen wollte, ist ein Ausfluss seiner treuen Gesinnung, ihn aus solcher Ursache zu töten, würde mir Unheil bringen.“ Er befahl daher seinen Leuten, ihn unbehelligt nach Hause gehen zu lassen. Ehe aber Yüjang sich auf den Weg machte, fragte er ihn noch: „Wirst Du nun von jetzt an, nachdem ich Dich begnadigt habe, Deine Rachegedanken ein- für allemal aufgeben?“ Yüjang antwortete: „Dass Du mir das Leben schenkst, ist Dein freier Entschluss und Deine persönliche Güte; dass ich aber Rache nehmen muss, ist die Forderung eines Prinzips und meine moralische Pflicht.“ Die Leute Chao Wuhsüs ermahnten ihn nun nochmals, den Yüjang unschädlich zu machen, Chao Wuhsü aber sagte: „Ich habe ihm einmal mein Wort gegeben; kann ich es brechen? Es genügt, wenn ich ihm in Zukunft sorgfältig aus dem Wege gehe.“

So ging denn Chao Wuhsü nach Tsinyang zurück, Yüjang aber in sein eigenes Haus, wo er seinen Racheplänen weiter nachsann. Er beschloss, den Chao Wuhsü auch in Tsinyang aufzusuchen. Um aber unentdeckt zu bleiben, schor er sich Bart und Augenbrauen und gab seinem Körper durch

1) Anspielung auf den Gebrauch, den Chao Wuhsü von Chï-pós Schädel gemacht hatte.

2) Nämlich dem Abort.

Anwendung ven Lack das Aussehen eines Aussätzigen. So verändert, begab er sich auf die Strasse und mischte sich unter die Bettler. Seine eigene Frau, die ihn überall suchte, erkannte zwar seine Stimme, als sie ihn aber selbst sah, sprach sie: „Das ist seine Stimme, aber es ist nicht sein Selbst“, und ging wieder von dannen. Indessen fühlte sich Yüjang so doch noch nicht ganz sicher; er verschlang Holzkohlen, um seine Stimme zu entstellen und rauh zu machen. Als er nun wieder bettelte und seine Frau wieder bei ihm vorüberging, erschien er ihr als ein gänzlich Fremder, aber einer seiner früheren vertrauten Freunde erkannte ihn dennoch. Yüjang begab sich nun, um keinen weiteren Entdeckungen ausgesetzt und dem Opfer seiner Rache näher zu sein, nach Tsin Yang, wo er fortfuhr zu betteln.

Nun aber hatte Chao Wuhsü den Befehl gegeben, über das, wie vorher erwähnt, bei der Belagerung von Tsin Yang neu ausgegrabene Flussbett eine Brücke zu bauen. Als der Brückenbau fertig war, beschloss er, sich selbst hinzubegeben, um ihn in Augenschein zu nehmen. Yüjang, welcher von dieser Absicht Chao Wuhsüs Kenntnis erlangt hatte, versteckte sich nun, wiederum mit seinem Dolche bewaffnet, unter einem Brückenpfeiler, wo er sich unbeweglich hinlegte wie ein Toter. Als Chao Wuhsüs Equipage sich der Brücke näherte, fing das Pferd, mit dem sie bespannt war, an kläglich zu wiehern und wollte trotz aller Peitschenhiebe nicht weiter. Dies galt als böse Vorbedeutung, nach dem Sprüchwort: „Ein edles Ross lässt seinen Herrn nicht zu Schaden kommen (Liáng-ma pu-hsién ch'i chú).“ Chao Wuhsü liess unter der Brücke nachsuchen. Man meldete ihm, man habe dort nur einen Toten liegen gefunden. Chao Wuhsü aber belächelte diese Meldung und ahnte gleich, dass es niemand anderes als Yüjang sei. Als ihm darauf der Mann, der seine Verstellung als Toter nicht länger aufrecht erhalten konnte, vorgeführt wurde, erkannte er, trotz aller künstlichen Veränderungen, die Yüjang mit sich vorgenommen hatte, doch seinen alten Feind. Nachdem er ihm seinen Undank vorgehalten, befahl er, ihn zu töten. Da fing Yüjang laut an zu weinen und mit Blut untermischte Thränen entströmten seinen Augen. Verwundert fragte man ihn, ob er denn aus Furcht vor dem Tode weine. „Nicht desshalb,“ erwiderte Yüjang, „sondern weil nach meinem Tode niemand mehr da sein wird, um für meinen Herrn Rache zu nehmen.“ Da entgegnete Chao Wuhsü: „Zum zweiten Male begnadigen kann ich Dich nicht, aber einen ehrenvollen Tod will ich Dir in Anerkennung Deiner treuen Gesinnung gewähren.“ So sprechend, gürtete er sich sein eigenes Schwert ab und überreichte es dem Yüjang, damit dieser sich selber den Tod gebe. Da sprach Yüjang: „Ich habe gehört, dass ein treuer Unterthan sich nicht scheut, wenn nötig, sein Leben dahin zu geben, dass aber auch ein erleuchteter Fürst einen treuen Unterthan in der Betätigung seiner treuen Gesinnung nicht behindert. Um mein Leben bitte ich nicht zum zweiten Male, mir hast Du genug Milde bewiesen, aber nachdem meine beiden

Anschläge vereitelt worden sind, ist mein Groll durchaus unbefriedigt geblieben. Ich bitte Dich daher, Dir Deinen Mantel auszuziehen und ihn mir zu überlassen, damit ich danach steche und meine Rache wenigstens sinnbildlich stillen kann. Wenn ich dann sterbe, werde ich im Tode die Augen zu schliessen vermögen.“ Chao Wuhsü willfahrte dieser eigentümlichen Bitte des Mannes, entkleidete sich seines reichgestickten Mantels und liess ihn durch seine Begleiter dem Yüjang überreichen. Yüjang stand da mit gezücktem Schwerte, sah mit zornigen Blicken auf den Mantel, als hätte er den Chao Wuhsü selber vor Augen, machte dann einen dreimaligen Anlauf und stach mit den Worten: „So denn nehme ich nunmehr Rache für den Chĭpó, dessen Gebeine unter der Erde modern“, dreimal mit der spitzen Waffe in das Gewand. Darauf stürzte er sich selbst in das Schwert und verschied auf der Stelle. Die Brücke, in deren Nähe sich dieser Vorfall ereignete, und welche zuerst den Namen der „Roten Brücke“ erhalten hatte, heisst seitdem im Volksmunde „die Brücke des Yüjang.“

Den Chao Wuhsü hatte bei jedem Hiebe, den Yüjang gegen den Mantel führte, ein kalter Schauer durchzittert; er befahl jetzt seinem Gefolge, den Leichnam ehrenvoll zu bestatten. Als ihm aber darauf sein auf die Erde gefallener Mantel von seinen Gefolgsleuten überreicht wurde, zeigten sich an den drei Stellen, wo Yüjang mit dem Schwerte hineingestossen hatte, frische Tropfen roten Blutes. Dies war — so heisst es ausdrücklich im Original — eine Wirkung der intensiven treuen Gesinnung des Yüjang gewesen. Ich muss jedoch bemerken, dass „Wirkung“ das hier im chinesischen Text gebrauchte Wort kan³ nur sehr unvollkommen wiedergiebt, denn kan³ drückt, wie auch das Zeichen dafür selber andeutet, allemal eine Einwirkung auf das Herz und Gemüt des anderen aus, weshalb es beispielsweise auch „dankbar sein“ bedeuten kann. Chao Wuhsü aber wurde durch den Anblick des blutbefleckten Mantels im Innersten dermassen erschüttert, dass er vom selbigen Tage an zu kränkeln anfing. Er sollte nicht wieder genesen, sondern verstarb nach Verlauf von wenig mehr als einem Jahre.

Nachtrag.

Meiner Frau verdanke ich die erstaunliche Entdeckung, dass zwei der von mir in meinem Aufsatz über den Aber- und Geisterglauben der Chinesen wiedergegebenen, bezw. berührten Geschichten bereits seit Jahrzehnten in die deutsche Litteratur übergegangen sind. Meine zweite Erzählung — diejenige von Sun T'sê und Yüchí (oben S. 261—264) — bildet den Stoff der von Paul Heyse im Jahre 1856 verfassten Novelle in Versen:

„König und Priester“ (s. Paul Heyse, Gesammelte Werke. Novellen in Versen. 1. Bd. 4. Aufl. Berlin 1889. S. 147—165). Der Dichter hat sich hier dem Original getreu angeschlossen; er benutzte zu seiner Bearbeitung die französische Übersetzung eines Teiles der „Geschichte der drei Reiche“ von Th. Pavie (San-koué-tchy. Histoire des Trois Royaumes. Roman Historique. Traduit par Théodore Pavie. 2. Bd. Paris 1851. S. 269—281). Die von mir auf S. 267 nur andeutungsweise berührte Geschichte der schönen Hsüan Chiang ferner hat Heyse in der bereits im Jahre 1852 gedichteten Novelle „Die Brüder“, welche in demselben Bande seiner Werke (S. 39 bis 53) abgedruckt ist, in ausgezeichneter Weise, wenn auch in einer von der chinesischen Originalerzählung wesentlich abweichenden Form bearbeitet. Diese Abweichungen beruhen aber zunächst weniger auf bewusster Absicht, als auf der Unvollständigkeit der von dem Dichter benutzten Quelle. Diese nämlich ist in dem „Schi-King, Chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet von Friedrich Rückert. Altona 1833“ zu suchen, woselbst sich die fünf Stücke: „Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang“; „Swen-Kong und Swen-Kiang“; „Die Königin Swen-Kiang ist um ihre beiden Söhne besorgt“; „Ausgang der Liebesbethörung“ und „Verwilderte Zucht“ (S. 57—63) auf diesen Stoff beziehen.

Die Umwandlungen, welche die Geschichte der Hsüan Chiang (bei Rückert Swen-Kiang, bei Heyse Swen-Kjang, beides in durchaus zu billigendem Anschluss an die ältere, und noch jetzt mittelchinesische Aussprache) bei den beiden deutschen Dichtern erfahren hat, scheinen wohl zu einer kleinen litterar-historischen Studie geeignet; da aber unsere Zeitschrift hierfür des nicht in die „Volkskunde“ gehörigen Stoffes wegen nicht das passende Organ ist, beabsichtige ich, eine kleine, diesen Gegenstand behandelnde Arbeit an einem anderen Orte zu veröffentlichen.

Der Umstand, dass keinem meiner Zuhörer bei meinen über chinesischen Aberglauben im Verein für Volkskunde gehaltenen Vorträgen die Heyseschen Novellen eingefallen sind, beweist von neuem, wie schwer sich chinesische Namen dem europäischen Ohr einprägen. Hierin liegt in der That ein Hauptgrund, weshalb sich chinesische, auch noch so anregende Stoffe, so schwer bei uns einbürgern, und im allgemeinen nur auf geringe Teilnahme rechnen können.

Berlin, im Oktober 1892. **C. Arendt.**

Handwerksbrauch in der Iglauer Sprachinsel in Mähren.

Von **Franz Paul Piger.**

(Schluss.)

VII. Die Wanderschaft der Tuchmacher.

Nicht lange duldet es den jungen Gesellen in der heimatlichen Stadt. Hat er etwa ein Jährlein bei einem Meister gearbeitet, so treibt es ihn hinaus in die weite Welt, denn wer die Welt nicht gesehen, bleibt ein „Linkmichl" (ungeschickter Mensch) sein Leben lang. Gern holt er sich daher das Wanderrecht und schickt sich an, zum Thore hinauszuziehen, den „Bünggl" (Bündel, Felleisen) auf der Schulter, um die Lenden eine breite Binde mit langer Quaste. Nur Muttersöhnlein freuen sich nicht darauf. Alle Poesie der Fusswanderung mit ihren Abenteuern thut sich vor dem fröhlichen Wandergesellen auf und unzählige Volkslieder wissen davon zu erzählen.

Die Wanderschaft ging gewöhnlich nach Deutschland oder den gewerbetreibenden Städten Ungarns, die zum grössten Teile deutsch waren. Dass er sich oft mit „Fechten" behelfen und manchmal wohl auch bei der „grünen Bettfrau" sich in die Herberge legen musste, that seiner Fröhlichkeit keinen Eintrag. Nur selten machte sich einer den Bettel zum Gewerbe und bildete sich zum Stromer aus. Gewöhnlich entschuldigte ein solcher mit Kurzsichtigkeit, die dem Tuchmacher, da er die Farben genau unterscheiden muss, die Ausübung seines Handwerks unmöglich machen kann, seine Beschäftigungslosigkeit. Am besten ging es dem Wandergesellen in Städten, in denen das Tuchmachergewerbe blühte. Seiner Bedeutung wohl bewusst, schritt er stolz durch die Gassen der Stadt, der Herberge zu, den Bünggl vorschriftsgemäss auf der linken Schulter; dort fand er gewöhnlich schon wandernde Brüder. Der Zunächstsitzende musste ihm den Bünggl abnehmen und selben dem Herbergsvater übergeben, der dann von dem Ankömmling nach Vorschrift gegrüsst wurde. Mit Gruss und Handschlag wurde sodann der „Eingewanderte" von allen Anwesenden empfangen und das trauliche „Du" tönte ihm entgegen, mochten seine neuen Kameraden auch vom Rhein oder von der Nord- und Ostsee sein. Erzählungen und Schnurren, die mit Liedern abwechselten, vertrieben dem sorglosen Völklein die Zeit. Waren Landsleute im Orte, so steuerten sie Geld zusammen, um ihn an einem Abende „auszuschenken" (bewirten). Die Vermittlung zwischen Meister und Gesellen übernahm der Herbergsvater. Brauchte der

Meister einen eingewanderten Gesellen, so schickte er zwei Groschen in die Zechhütte (Herberge).

Die Knappen hatten viel von den fahrenden Schülern sich angeeignet. Sie fingen auch manches Studentenlied auf. So lassen sie drei Tuchknappen über den Rhein ziehen und bei der Frau Wirtin einkehren. Auch das Lied vom Tabak und manch anderes war ihnen geläufig. Aber noch mit ganz anderen Elementen kamen vielgewanderte Burschen in Berührung. Das Bedürfnis, eine geheime Sprache zu haben, machte sie mit der Gaunersprache, dem Jenischen, vertraut, sie lernten schmusen. Sie freuten sich, wenn sie, ohne dass man sie verstand, vom Brod (lechem) reden konnten, das sie gefochten (getalft), vom Branntwein (sorof), den sie dafür eingetauscht, und wenn sie ungescheut über des Meisters (bost) und der Meisterin (krone) Schwächen sich unterhalten durften[1]).

Oft genug mochte es vorkommen, dass der Wanderbursche seine Heimatstadt nicht mehr sah. Es machten daher die Tuchscherer, die lange mit den Tuchmachern eine Zunft gebildet und selbst meist aus Deutschland eingewandert waren, das Scherkind (Tuchschererlehrling) darauf gefasst, indem sie ihm häufig bei der Aufnahme folgenden Mahnspruch erteilten:

Ob ich gleich soll und muss mein Vaterland verlassen,
Geh' ich doch willig fort und reise fremde Strassen.
Sterb' ich in fremdem Lande,
Ruh' ich doch in solchem Sande
Wie in meinem Vaterlande.

Nicht selten erwarb der Knappe in einer fremden Stadt das Meisterrecht und siedelte sich daselbst an. Des Meisters Töchterlein liess ihn gar oft seiner Lieben daheim vergessen. Nur ungern sah man einen wackern Gesellen scheiden, und manche Schürze mochte dabei nass werden. Volkslieder wissen davon zu erzählen. Doch in der Regel kehrte der Bursche, so gern er in die Fremde gegangen, wieder ebenso gern heim. Längere Zeit wusste er sich fremdartig zu gehaben und kannte wohl auch einige Brocken einer fremden Sprache oder auch nur einer Mundart, oder hatte gar einen verschnürten Rock und aufgewichsten Schnurrbart und wurde so der Gegenstand der Bewunderung nicht nur bei Lehrlingen und jungen Gesellen, sondern verursachte auch bei den Meistern einiges Aufsehen. Doch bald trat die Alltäglichkeit an ihn heran und zwang ihn gleich den andern hinter den Wirkstuhl. Nimmer aber konnte er die Zeit seiner Wanderschaft vergessen, sie blieb seine liebste Erinnerung.

VIII. Der Einfluss des Handwerks auf die Sprache.

Dass ein Handwerk, das fast die Hälfte der städtischen Bevölkerung mittelbar oder unmittelbar beschäftigt, auf das geistige Leben und

1) Zu diesen Ausdrücken vergl. man Avè-Lallemant, Deutsches Gaunertum, 3. Teil.

besonders auf die Sprache einwirkt, ist selbstverständlich. Spielen ja selbst die Kinder in Handwerkerstädten zumeist Handwerkerspiele. Auf die allgemeine Schriftsprache konnte das Tuchmacherhandwerk keinen besonderen Einfluss ausüben. Man könnte höchstens hieher rechnen: verzotteln, herunterhaspeln. Auch in der eigenen Stadt kann ein nicht allgemein verbreitetes Handwerk die Sprache nicht stark beeinflussen. Man sagt wohl agwirkt (abgewirkt) von einem, der mit seinem Gelde oder seinem Verstande fertig geworden, man nennt einen täppischen Menschen Motscher[1]), weil die Tuchmacher viel in verschiedenen Flüssigkeiten ohne sichtlichen Erfolg herumhantieren, doch vielmehr derartige Ausdrücke lassen sich nicht finden. Desto grösser ist aber der Einfluss allgemein vorkommender Handwerke, wie das der Zimmerleute, Schmiede, Tischler, Schuster, Schneider, Gerber, Bäcker u. s. w. Man spricht von „über die Schnur hauen“, „verklopfen“, „in die Zange nehmen“, von „abgehobelten“ und „nicht abgehobelten Menschen“, von „alles über denselben Leisten schlagen, einfädeln, durchgerben, altbackenen Ansichten“ u. s. w. u. s. w.

Dieses möge genügen, vielleicht wird es einst gelingen, für jedes Handwerk seinen besonderen Einfluss auf unsere Sprache nachzuweisen.

B. Gerber.

Man unterschied Weissgerber, Lederer und Loh- und Rotgerber. Die Lederer verfertigten Sohlleder und die Loh- und Rotgerber Oberleder. Heutigen Tages ist diese Unterscheidung kaum mehr anzuwenden. Auch bei den Gerbern zeigen die Gesellen mehr Anhänglichkeit an die Zunftgebräuche als die Meister. Erstere haben daher, als der Zunftzwang im Jahre 1859 zu bestehen aufgehört hatte, sofort Bruderschaften gebildet zur Unterstützung armer Brüder und in diese das Meiste von dem zünftlerischen Treiben herüber gerettet. Diese Bruderschaften geben noch heute Gesellenscheine aus, die den Meistern und der Behörde gegenüber wertlos sind, dem Inhaber aber bei jeder Bruderschaft eine nicht unbedeutende Unterstützung sichern. Kommt der notleidende Geselle an Wochentagen, so bekommt er hierzulande 80 Kreuzer, an Samstagen, an denen der Lohn ausgezahlt wird, das Doppelte. Mir kam zufällig ein solcher Gesellenschein vor Augen. Er lautet:

„Wir ehrsame Loh- und Rotgerbergesellen bestätigen hiermit, dass Bruder N. aus Z. im Jahre 1881 vor offener Lade und von rechtschaffenen Gesellen freigesprochen wurde. Urkund dessen sind unsere eigene Unterschriften.“ Selbst tschechische Bruderschaften geben deutsche Gesellen-

---

1) Man vergleiche das süddeutsche G'matsch, welches dasselbe bedeutet wie das lateinische tabes.

scheine aus, damit ihre Mitglieder in Kärnten, Steiermark, Nieder- und Oberösterreich, wo man auch noch auf das Zunftwesen hält, Ansprache und gegebenen Falles Unterstützung finden. In früherer Zeit hatte der Zünftler vor dem Arbeiter, den etwa der Meister bei der Gerberei verwendete, gesetzlich Vorrechte. Sobald einmal die Haut in die eigentliche Werkstätte kam, durfte sie nur mehr der Geselle anrühren. Aber auch heute wissen die Zünftlerischen demjenigen Gesellen, der sich nicht in ihre Bruderschaft aufnehmen liess und also kein Vertrinken gab, das Leben sauer zu machen. Sie wissen es, besonders wenn sie in der Werkstätte die Mehrzahl bilden, so einzurichten, dass der Nichtzünftlerische die unbeliebteste Arbeit erhält, am ungünstigsten Platze seiner Arbeit obliegen muss und was der Plackereien mehr sind. — Die Gerber thun mit ihren Zunftgebräuchen besonders geheimnisvoll, und nur mit Mühe konnte ich etwas Näheres über ihr Treiben erfahren, denn Geheimhaltung scheint bei ihnen Gebot zu sein.

Die Auflage zum Zwecke der Beitragsleistung halten die Loh- und Rotgerber wie die meisten Gesellenbruderschaften alle 4 Wochen am Nachmittage eines Sonntags, wobei auch die Aufnahme neuer Mitglieder stattfindet.

Die Vorstandschaft besteht aus dem Altgesellen, dem Kumpan (Stellvertreter) und dem Junggesellen, der verschiedene Dienstleistungen zu versehen hat. Der Altgeselle schlägt vor einer Rede dreimal mit der Faust auf den Tisch, der Kumpan zweimal und der Junggeselle einmal wie alle bereits aufgenommenen Brüder. Wer noch nicht aufgenommen ist, darf auf den Tisch nicht aufschlagen.

Mir liegt ein gar fehlerhaft geschriebenes Büchlein vor, in welchem die Regeln der Bruderschaft enthalten sind, die derjenige auswendig lernen muss, der aufgenommen werden will. Diesem Büchlein folgend, will ich, nachdem ich da und dort Belehrung geschöpft, dem Leser sagen, was man alles wissen muss, um ein richtiger zünftiger Loh- und Rotgerber zu sein.

Wenn man auf die Reise geht, so muss man immer Hut und Stock haben und auf dem Hute ein Tuch oder eine Masche. Beim Einwandern in eine Stadt trägt man den Berliner auf der linken Schulter und den Stock ebenfalls in der linken Hand, der Rock ist auf drei Knöpfen zugeknöpft. Wenn man bei einem Meister vorspricht, lässt man den Berliner draussen vor der Thür, der Riemen ist gegen die Wand gerichtet. Kommt man in das Zimmer, so grüsst man den Meister, je nachdem die Zeit ist, den Stock in der linken Hand haltend, den Rock auf drei Knöpfen zugeknöpft, der Hut wird ein wenig gehoben. Jede Rede und Gegenrede beginnt mit den Worten: „Mit Gunst!“ Der Geselle tritt vor den Meister und sagt: „Loh- und Rotgerbermeister und Gesellen lassen Sie grüssen

wegen ehrsamen Handwerks". Darauf erwidert der Meister: „Ich weiss nichts anderes." Jetzt erst fragt der Geselle um Arbeit an.

Wird der Geselle angenommen und kommt er in die Werkstätte, wo die Gesellen arbeiten, geht er zum ersten hin und spricht: „Erlaub' Bruder, ist Er ein Geselle?" Darauf antwortet dieser: „Zum Erlauben: Bin ich." Sodann fragt er wieder: „Erlaub Bruder, was bist Du für ein Landsmann?" Der Angeredete beantwortet die Frage und stellt dieselbe Gegenfrage. Das Gleiche thut man jedem andern Gesellen gegenüber, indem man von dem einen zum andern geht, aber immer nach der rechten Seite hin. Erst nachdem dies abgethan, erhält der neue Geselle seine Arbeit zugewiesen.

Kommt man auf die Herberge, wohin übrigens der Handwerksbursche meist zuerst seine Schritte lenkt, so fragt man vor allem, ob hier Gesellen sind. Wird dies bejaht, legt man den Berliner auf die Bank oder auf den Fussboden, den Riemen wieder der Mauer zugewendet. Ist der Altgeselle anwesend, der den Ehrenplatz inne hat und daher von dem Ankömmling sogleich erkannt wird, so tritt dieser zu ihm hin und sagt: Hui Gerber! worauf jener antwortet: Hui! Hierauf geht man zu dem zunächstsitzenden Gesellen, klopft mit der Faust einmal auf den Tisch auf und spricht: „Erlaub', bist Du ein Bruder?" Auf das hin stehen alle Gesellen auf und der Angeredete erwidert: „Zum Erlauben, bin ich." Darauf der Ankömmling: „Erlaub' Bruder, was bist Du für ein Landsmann?" Dasselbe wird gegengefragt. So stellen sich die Gesellen einander vor, indem der Angekommene von einem zum andern geht, aber wieder nach der rechten Seite hin, und nie über den Tisch mit einem spricht. Ist einer der Gesellen ohne Rock oder mit Essen oder Kartenspiel beschäftigt, so muss man warten, bis der betreffende Geselle den Rock angezogen, das Essen oder das Kartenspiel zu Ende ist. Giebt Dir einer zu trinken, heisst es in den Vorschriften, so sage Prust! (prosit!) oder wie man auch anders sagt, wenn Du aber das Glas aufstellst, so klopfe auf und reiche die ganze Hand beim Biertrinken, die zwei Mittelfinger beim Weintrinken, den kleinen Finger und Daumen und dann die ganze Hand beim Schnapstrinken. Will ein Geselle mit dem Angekommenen Bruderschaft trinken, so hat dies folgendermassen vor sich zu gehen:

A.: Ich sage mit Gunst! für was erkennst Du mich?

B.: Ich sage mit Gunst! für einen rechtschaffenen Loh- und Rotgerbergesellen. Ich sage mit Gunst! für was erkennst Du mich?

A.: Ich sage mit Gunst! für dasselbe.

Hiernach wird auf den Tisch geklopft, mit den Gläsern zusammengestossen, Bruderschaft getrunken, dann wieder aufgeklopft und je nach dem Getränk die Hand gereicht.

Bevor ein Zugereister in die Bruderschaft aufgenommen wird, muss er 14 Tage in der betreffenden Stadt in Arbeit stehen. Sodann wird er auf dieselbe Weise aufgenommen, wie ein Einheimischer, den der Meister freigesprochen. Die Aufnahme findet, wie bereits oben gesagt wurde, bei der Auflage statt, die alle vier Wochen abgehalten wird. Ehe der Zugereiste oder der heimische Bittwerber in die Gesellenstube eingelassen wird, fragt der Altgeselle dreimal: „Mit Gunst Brüder! Ist dem einen oder andern etwas bekannt, was des Meisters und der Gesellen Treu und Ehr' anlangt, so bringe er es vor und verschweige es nicht. Zum erstenmale, zum zweitenmale, zum drittenmale! Verschweigt er es für dieses Mal, so verschweige er es für immer und allemal, damit Friede und Einigkeit unter uns bestehe.“ Hat niemand etwas gegen den Aufzunehmenden einzuwenden, so fährt der Altgeselle fort: „Mit Gunst Bruder Junggesell', wirst du so gut sein und mir die Zugereisten (Lehrlinge), welche schon über 14 Tage arbeiten, hereinrufen?“

Nachdem diese eingetreten sind, schreitet der Junggeselle vor den Tisch, auf dem die offene Bruderlade steht, klopft einmal auf den Tisch und sagt: „Bruder Altgesell! Hier haben wir einen Zugereisten (Ausgelernten), der den rechtschaffenen Loh- und Rotgerbergesellen beitreten will.“ Sodann tritt der Junggeselle ab, wenn der Aufzunehmende nicht etwa ein Lehrling ist, dem er vielleicht nachhelfen muss. Ist der Aufzunehmende ein Fremder, so ist die richtige Beantwortung der Fragen des Altgesellen, welche auch Spitzfragen heissen, ein Beweis, dass der Bittwerber bereits anderswo ein richtiger Geselle war. Es entspinnt sich also zwischen dem Altgesellen und dem fremden Gesellen folgendes Zwiegespräch, wobei jede Rede und Gegenrede wieder beginnt mit den Worten: Mit Gunst!

Altgeselle: Was ist dein Begehren, dass du hier bei der Bruderschaft erscheinst?

Fremder: Was jedem rechtschaffenen Loh- und Rotgerbergesellen widerfahren ist, soll auch mir widerfahren.

Altg.: Was willst du zum Besten geben für die Bruderschaft?

Fr. sagt was er geben will.

Altg.: Was bist du für ein Landsmann?

Fr. sagt es.

Altg.: Bist du ein Meisterssohn oder ein Gelernter?

Fr. sagt es.

Altg.: Wie lange lernt man bei euch?

Fr.: Drei Jahre.

Altg.: Sage mir deine drei Werkstätten, in denen du zünftig über 14 Tage gearbeitet hast?

Fr. sagt sie.

Altg.: Wird dort auch Handwerksbrauch gehalten?

Fr.: Weiss nichts Anderes.

Die vorausgehenden Fragen ist jeder imstande zu beantworten. Von nun an folgen aber die eigentlichen Spitzfragen, die nur ein Zünftiger richtig zu beantworten weiss.

Altg.: Was hat dir der Meister auf den Weg gegeben?

Fr.: Einen Gruss, den ich noch nicht ausgerichtet habe. Den will ich nun ausrichten. Meister und Gesellen aus N. (nennt die Stadt, in der er zuletzt in Arbeit gestanden) lassen euch grüssen wegen ehrsamen Handwerks.

Altg.: Ich werde den Gruss bei der nächsten Bruderschaft ausrichten.

Altg.: Wo hast du gelernt?

Fr.: Bei einem zünftigen Loh- und Rotgerbermeister.

Altg.: Worauf hast du das Handwerk gelernt?

Fr.: Auf Leder und Holz.

Altg.: Womit hast du das Handwerk gelernt?

Fr.: Mit Stahl und Eisen.

Altg.: Womit war die Stube bestreut bei deinem Gesellenmachen?

Fr.: Mit lauter rechtschaffenen Loh- und Rotgerbergesellen.

Altg.: Warum wanderst du mit dem Berliner auf der linken Schulter ein?

Fr.: Weil es Handwerksgebrauch und Gewohnheit ist.

Altg.: Warum trägst du die gelbe Rolle[1])?

Fr.: Zum Zeichen des ehrsamen Handwerks.

Altg.: Warum trägst du die gelbe Schürze?

Fr.: Dem Meister zum Ruhm', den Gesellen zur Ehr'.

Altg.: Wo hat das Schild gehangen? (Das Schild ist das Wappen der Loh- und Rotgerber und besteht aus einem Bottich, darüber senkrecht ein Falz vom Streich- und Schabeisen überkreuzt).

Fr.: Es hat nicht gehangen, sondern zwischen Tisch und Decke geschwebt.

Altg.: Wieviel Lichter haben gebrannt bei deinem Gesellenmachen?

Fr.: Zwei. Eines zum Tabakanzünden und eines zu Ehren der Bruderschaft.

Altg.: Bei was bist du zum Gesellen gemacht worden?

Fr.: Bei Bier, Wein und Schnaps.

Altg.: Wer hat dich zum Gesellen gemacht?

Fr.: Eine rechtschaffene Bruderschaft.

Altg.: Was für einen Rock hat der Altgeselle gehabt, als du bist zum Gesellen gemacht worden?

Fr.: Gerade einen solchen wie du und ich und hätte ich gewusst, dass

---

1) Die Rolle ist der Berliner, der nach der Farbe der Lohe gelb sein muss und vom Ellenbogen bis zur Spitze der Hand reicht.

du so neugierig bist, so hätte ich einen Knopf von den dreien abgeschnitten und ihn zum Beweise mitgebracht.

Altg.: Was hat der Altgeselle an deinem Leibe gethan, wie du bist zum Gesellen gemacht worden?

Fr.: Er setzte mir den Hut auf den Kopf, gab mir den Stock in die linke Hand und sprach: Damit kannst du reisen zu Wasser und zu Land und begegnest du einem Gerber, so alt wie der Mährerwald, und hat er einen Bart bis auf die Schuh, so heisst es Bruder, du und du.

Kann der Fremde diese Spitzfragen beantworten, so wird er gleich aufgenommen, sonst muss er noch bis zur nächsten Bruderschaft lernen. Spitzfragen werden von Gesellen einander auch in der Herberge oder auf der Landstrasse gestellt. Kann einer in der Herberge die Spitzfragen nicht beantworten, erhält er kein Bruderschaftsgeschenk, kann er sie mangelhaft, muss er Strafe zahlen. Haben auf der Landstrasse durch Beantwortung der Spitzfragen zwei Gesellen sich gegenseitig als rechtschaffene Zunftbrüder erkannt, so fühlen sie sich als Freunde und unterstützen einander redlich durch Rat und That, soweit sie es vermögen. Diese Kenntnisse genügen, um ein wackerer Loh- und Rotgerbergeselle zu sein. Die erwähnten Vorschriften enthalten nichts Weiteres.

C. Maurer und Zimmerleute.

Maurer und Zimmerleute waren nie sehr angesehen unter den Handwerkern, die fast geneigt waren, jene für blosse Arbeiter zu betrachten, denn selten mochte sich ein Maurer oder Zimmermann zu einigem Wohlstande aufschwingen. Doch auch sie halten noch an dem alten Zunftgebrauche fest und werden noch lange daran festhalten, da sie nicht Gefahr laufen, von den Fabriken verdrängt zu werden wie unsere armen Tuchmacher und andere Handwerker.

Maurer und Zimmerleute sind Geschwisterkinder und gehen an manchen Orten auch nur eine Innung ein, aber nichtsdestoweniger sind sie gar eifersüchtig aufeinander. Wenn sie am Frohnleichnamstage mit den übrigen Zünften mit „ihrem Fahn“ ausrücken, so streiten sie regelmässig um den Vortritt. Die Zimmerleute thun sich viel zugute auf ihren Patron, den hl. Josef, den Nährvater Christi, der auch ein armer Zimmermann gewesen und dem Christus selbst die Schnur gehalten haben soll. Die Maurer hingegen, die nur den hl. Rochus zu ihrem Schutzherrn haben, sagen, ihre Zunft sei die ältere, sie reiche bis in die Römerzeit zurück und habe früher bloss Adelige als Mitglieder aufgenommen. Man sieht deutlich, dass in unseren Maurern noch eine dunkle Erinnerung an die Bauhütten des Mittelalters fortlebt.

Die Zunftgebräuche sind teilweise dieselben wie bei Tuchmachern und Gerbern. Bei Maurern und Zimmerleuten wird dreimal im Jahre Auflage gehalten und dadei werden auch Lehrlinge, wenn sie vom Meister freigesprochen sind, in ihre Bruderschaft aufgenommen.

Doch viel wichtiger als die Zunftstube ist für Maurer und Zimmerleute der Bauplatz. Er gilt als geweihter Raum, in dem jedes unanständige Benehmen, jedes kecke Wort verpönt ist. Wer flucht und schwört oder Uneinigkeit stiftet, wird nicht geduldet, die Mitgesellen selber fordern seine Entlassung. Schon die Gefahr, die mit jedem Bau verbunden ist und jeden Augenblick einen aus der Brüder Mitte wegraffen kann, verleiht dem ganzen Gebahren der Maurer und Zimmerleute bei einem Baue einen gewissen Ernst. Es gehen daher auch, bevor der Bau begonnen wird, alle, die dabei beteiligt sind, in die Kirche, um Glück und Segen zu erflehen.

Will ein Wandergeselle am Bau um Arbeit einsprechen, so lässt er Stock und Felleisen draussen, wie die anderen Gesellen, vor der Thür. Vor allem muss er den Baumeister um Aufnahme bitten, und erst wenn diese gewährt ist, dürfen ihm die Gesellen Red' und Antwort stehen. Der Aufgenommene muss jedem die Hand reichen, selbst wenn er einen Feind treffen sollte, denn auf dem Bauplatze darf sich kein Groll äussern.

Die tägliche Arbeit verläuft nicht so eintönig, als sich es mancher vorstellen mag, der an einem Bau vorübergeht. Mit dem Gebete: „In Gottes Namen fang' ich an, Gott soll uns segnen diesen Tag, dass uns kein Unglück g'schieht“ beginnen Maurer und Zimmerleute in aller Frühe ihr Tagewerk. Der Polier untersucht jedesmal die Gerüstbalken, hier Landenen (lange Tannen?) genannt, ob sie nicht eine ruchlose Hand eingesägt und ob das Gerüst überhaupt nicht überlastet sei. Jedem teilt er sodann nach seiner Kraft und Einsicht die Arbeit zu. Wird ein Bau ausserhalb der Stadt aufgeführt, so erlaubt er auch ab und zu Gesang.

Viel verspottet wird die Langsamkeit der Maurer und Zimmerleute. Zu der langsamen Bewegung der Säge brummen, wie die böse Welt behauptet, die Zimmerleute gern:

Wenn's — nur — Gott — gab,
Dass — bald — Nacht — war.

Wegen der Unkosten und Ungelegenheiten, die Maurer und Zimmerleute verursachen, hört man öfters den Stossseufzer:

Behüt' uns Gott vor teurer Zeit,
Vor Maurer und vor Zimmerleut'.

Dem Trunke sind Maurer und Zimmerleute nicht abhold, wenn sie sich auch zu bescheiden wissen.

Ein Vierzeiliger sagt von ihnen:

Maurer und Zimmerleut'
San rechte Lump'n,
Wenn sie ka Geld nit hab'n,
Gehn's zu der Pump'n.

Der Maurer und der Zimmermann sagt aber zum Wirte nicht: „Schenk noch eins ein", wie die anderen Leute, sondern: „Bind' no ans ån".

Auch ihre Ängstlichkeit, besonders die der Maurer, wird öfters verspottet. Der Ausdruck: „Kaspar raum' dei' Zeug z'samm", den ein Maurer zu seinem Kameraden vor einer Einsturz drohenden Mauer gethan haben soll, ist hier sprichwörtlich für das Aufgeben einer misslichen Sache.

Grössere und kleinere Festlichkeiten unterbrechen das Einerlei des Tagewerkes, vor allem die Grundsteinlegung und die Aufrichtung des Dachstuhls. Die dabei üblichen Gebräuche sind bekannt und überall in Deutschland gleich.

Unter den Liedern, die bei dem Richtfest gesungen werden, sticht das Maurerlied hervor, das jeder ordentliche Maurer kennen muss. Es lautet:

Im Sommer und im Mai
Hammer und Köll' erscheint.
Die Nachtigall thut singen,
Das Meistergeld thut klingen,
Da hebt sich eine Lust
In unsres Herzens Brust.

Man zieht die Schnur hinaus
Nach Regel und Handwerksbrauch,
Den Zirkel zum Abstecken,
Den Zollstab zum Abmessen
Die rechte Läng' und Weit',
Die Höh' ist auch dabei.

Wo kommen Kirchen her,
Häuser, Schlösser noch vielmehr?
Die Häuser auf die Bürsten (Pfähle)
Wir aufbauen müssen,
Auf Moos und trock'nes Land,
Ist unser Handwerksstand.

Kaum ist ein Bau vorbei,
Da giebt's viel Schmauserei,
Viel z' essen und zu trinken,
Gebrat'ne Würst' und Schinken,
Gut Bier und auch ein' Wein,
Da möcht' ein jeder Maurer sein.

Die letzte Strophe wissen die Maurer gegebenen Falles folgendermassen umzuändern:

Kaum ist ein Bau vorbei,
Da giebt's ka Schmauserei,
Nichts zu essen und nichts zu trinken,
Keine Würst' und keine Schinken
Kein Bier und auch kein' Wein,
Der Teufel möcht' da Maurer sein.

Nur selten lässt ein geiziger Bauherr diesen Spott über sich ergehen. Das Lied der Zimmerleute ist dem der Maurer ähnlich, nur erscheint statt des Hammers und der Kelle die Axt und das Beil.

Zur neugriechischen Volkskunde.

Von Dr. **Albert Thumb.**

III. Der Klidonas.

Wir haben früher (Zeitschr. II, 285—293) verschiedene Formen volkstümlicher Mantik besprochen, die mit dem Mirenglauben in Zusammenhang stehen. Eine solche Beziehung fehlt vollständig bei einer andern Orakelform, die in ganz Griechenland verbreitet ist und sich in ihren Grundzügen direkt an die Mantik der Alten anknüpfen lässt: ich meine den sogenannten *Κλήδονας* (Klidonas).

Soweit Mitteilungen aus Ägina in Betracht kommen, berichte ich wiederum nach *Ἡρειώτης* (2. Programm p. 3—11).

Das Wort *κλήδονας* ist uralt: es ist das altgriechische *ἡ κληδών* bezw. *κλεηδών*, das bei Homer in der Bedeutung „Vorzeichen, Vorbedeutung" begegnet, z. B. Odyss. 18, 117. Herodot, Äschylus, Sophokles kennen das Wort in derselben Bedeutung; die späteren haben Ableitungen dazu gebildet wie *κληδονίζω* „eine Vorbedeutung geben, als eine Vorbedeutung aufnehmen", *κληδονισμός* „Wahrnehmen eines Vorzeichens aus zufälligen Worten und Lauten", *κληδονιστής*, *κληδόνισμα*. Das zu grunde liegende Wort *κληδών* hat im Neugriechischen[1]) eine etwas abweichende Umbildung erfahren: statt **ἡ κληδόνα*, wie wir nach sonstiger Analogie erwarten, entstand *ὁ κλήδονας* mit Zurückziehung des Accents und Geschlechtswechsel; die Ursachen dieser Umbildung sind mir nicht ganz aufgeklärt; an die Form **ἡ κληδόνα* erinnert vielleicht noch das in Thessalien neben *ὁ κλή-*

1) In mittelgriechischen Texten ist das Wort bis jetzt nicht belegt; wenigstens geben weder Ducange noch Sophokles (Greek Lexicon of the Roman and Byzantine periods. 1888) Belege. Das Wort taucht erst in der neugriechischen Volkssprache wieder auf.

δονας gebräuchliche *τὰ κλήδονα.* Von den Ableitungen scheint in der heutigen Sprache nichts mehr zu existieren. Die Bedeutung des Wortes verschob sich im Neugriechischen in der Weise, dass es auf eine ganz bestimmte Art von Vorzeichendeutung eingeschränkt wurde.

Das Johannisfest ist der allgemein übliche Tag für den *κλήδονας*[1]); in Thessalien, wo er eine wesentlich andere Gestalt hat, ist der 1. Mai dazu bestimmt[2]), auf Cypern der 1. bezw. 3. Mai[3]). Auf Ägina sind zwei Tage dazu ausersehen, das Fest Johannis des Täufers[4]) und der Himmelfahrtstag. Der Klidonas ist überall (auch in Thessalien) Sache der Mädchen; die Burschen dürfen nicht daran teilnehmen, können sich jedoch von Mutter oder Schwester vertreten lassen, indem sie diesen irgend einen kleinen Gegenstand als „Zeichen“ (s. unten) geben.

Ein Mädchen[5]), welches die Vorbereitungen übernommen hat, sammelt zunächst am Vorabend von allen Teilnehmerinnen kleine Abzeichen (*σημάδια*) ein, wie Ringe, Münzen und dergl., und wirft dieselben in einen Krug, der bis dahin noch nicht benutzt wurde (*ἄσυρτο*[6]) *κανάτι*); der Krug wird hierauf mit „unbesprochenem“ Wasser (*ἀμίλητο*[7]) *νερό*) gefüllt, d. h. mit solchem Wasser, das vom Brunnen geholt werden musste, ohne dass die Wasserträgerin irgend ein Wort wechselte — eine nicht ganz leichte Leistung, wenn man das lebhafte Treiben griechischer Schönen am Dorfbrunnen kennt. Auf Kreta holt ein Knabe das *ἀμίλητο νερό*; als *σημάδια* werden Früchte (Birnen, Äpfel), die mit einem Zeichen versehen sind, in den Krug geworfen[8]). Auch in den *Νεοελλ. Ἀνάλ.*, wo leider eine Angabe der Herkunft fehlt, wird ähnliches mitgeteilt, dass man nämlich mit Goldstreifen verzierte Äpfel gebrauche, die mit besonderen Kennzeichen versehen werden. Mit einem Frauenfez oder einem roten Tuch wird der Krug bedeckt, mit Myrten und Lorbeer geschmückt (Passow), dann mit Hilfe eines Zweiges der Brustbeere (*ζιζυφιά*) zugebunden, wobei noch gar die Enden des Zweiges mit einem Hängeschloss geschlossen werden. Zu dieser Ceremonie spricht man die Verse:

---

1) s. Passow Carmina popularia Graeca p. 614. Jeannarakis, Kretas Volkslieder p. 340. *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* I 338. *Κανελλάκης, Χιακὰ Ἀνάλεκτα* (Athen 1890) p. 321.

2) *Ἑστία* 1890 (I) 268.

3) *Σακελλάριος, Τὰ Κυπριακά* I (1890) p. 709. Auf Cypern nennt man den Gebrauch *τραγοῦδι τοῦ Μᾶ* „Mailied“; doch begegnet das Wort *κλήδονας* in dem von *Σακελλάριος* II 180 mitgeteilten Lied, das während der Ceremonie gesungen wird.

4) daher *Ἅϊ-Γιαννιοῦ τοῦ κλήδονα* oder *Ἅϊ-Γιαννιοῦ ποῦ βαίνουνε τὰ ῥιζικά* („Johanni, wo man die *ῥιζικά* [s. u.] legt“) genannt.

5) Nach Pervanoglu, Kulturbilder aus Griechenland (Leipzig 1880) p. 84 werden zwei Mädchen damit betraut.

6) Derselbe Ausdruck auch *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O.

7) Solches Wasser spielt auch sonst eine Rolle, vergl. z. B. Wachsmuth, Das alte Griechenland in neuen, p. 53. Bekanntlich begegnet es auch im deutschen Volksglauben.

8) Jeannarakis a. a. O.

Κλειδώσατε τὸν κλήδονα μὲ τ' ἅϊ-Γιαννιοῦ[1]) *τὴ χάρι*
Αὔριο θὰ φανερωθῇ ποιὸς εἶνε ῥιζικάρις.

„So schliesset nun den Klidonas; sei gnädig uns Johannis!
Denn morgen wird es offenbar, wem Glück von uns beschieden.“

Während der Nacht bleibt der Krug im Freien stehen, „damit ihn die Sterne schauen“[2]), wird aber vor Sonnenaufgang ins Haus gebracht, weil man fürchtet, dass die Sonnenstrahlen die gute Wirkung wieder aufheben könnten. Übermütige Burschen machen sich oft das Vergnügen, den Krug verschwinden zu lassen und so die armen Mädchen zu kränken; denn alles war dann umsonst — *χύνουν καὶ ταὐγὰ καὶ τὰ καλάθια* „sie verlieren die Eier samt dem Korb“[3]). An manchen Orten bestellt man daher zwei Mädchen zur Wache[4]).

Am Morgen des Festtages[5]) versammeln sich die Mädchen und Mütter, um den Hauptteil des Klidonas vorzunehmen. Ein Knabe, der mit einem roten Tuch bedeckt wird, hat die Aufgabe, den Krug zu öffnen[6]). Zur Eröffnung des *κλήδονας*, d. h. während der Verschluss des Kruges gelöst wird, spricht eines der Mädchen ein Distichon, das auf Ägina so lautet[7]):

Ἀνοίξετε τὸν κλήδονα μὲ τ' Ἅϊ-Γιαννιοῦ τὴ χάρι,
Σήμερα φανερώνεται, ποιὸς εἶνε ῥιζικάρις.

„So öffnet nun den Klidonas; sei gnädig uns, Johannis,
Denn heute wird es offenbar, wem Glück von uns beschieden.“

Was den Mädchen eigentlich die Hauptsache ist, verrät deutlich eine andere Fassung[8]) des Spruches, die bei geringer Abweichung des ersten Verses[9]) also schliesst:

σήμερα φανερώνεται ὁ νιὸς ποῦ θὰ μὲ πάρῃ

„Heute wird mir kund gethan der Mann, der mich wird nehmen.“

Aus zwei Distichen besteht der einleitende Spruch auf Kreta, der nach der genaueren Fassung von Jeannarakis (Kretas Volksl. Nr. 309) lautet:

---

1) bezw. *μὲ τοῦ Χριστοῦ τὴ χάρι*, je nach dem Tage (s. oben).

2) *γιὰ νὰ τὸ ἰδοῦνε τἀστέρια* (Ägina und nach den *Νεοελλ. Ἀνάλ.*), *ἀστροφεγγιάζεται* (Kreta).

3) Dieser Zug nach den *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O. und nach Bent p. 161 (Ios).

4) Passow a. a. O.

5) 3. Mai in Cypern.

6) Dieser Zug wird nur aus Ägina besonders hervorgehoben.

7) Von *Ἡρειώτης* wird zwar nicht besonders erwähnt, dass der Spruch in diesem Moment gesagt werde, aber da er Nr. 1 der *ῥιζικά* (s. unten) ist, so besteht darüber kein Zweifel.

8) *Νεοελλ. Ἀνάλεκτα* a. a. O. p. 334.

9) *'ς τ' Ἅϊ-Γιαννιοῦ.*

᾿Ανοίξετε τὸν κλήδονα ᾿ςτ᾿ ἅϊ-Γιαννιοῦ τὴ χάρι
Καὶ σήμερο θενὰ βρεθῆ ἀποῦ ᾿νε ῥιζικάρις.
Καὶ πάλι ξανανοίξετε νὰ βγῇ καὶ τὸ δικόν τση
Τσῆ καλομοίρας καὶ ξαθῆς νὰ βγῇ τὸ ῥιζικόν τση[1]).

(V. 1. 2 wie oben. 3. 4: „Und öffnet nun zum zweitenmale, auf dass ihr eigenes, der Glücklichen, Blonden Schicksalslos herauskomme“).

Nach dieser Einleitung sagt ein Mädchen irgend eines der vielen Disticha auf, die speciell für den *κλήδονας* (wenigstens auf Ägina) im Volksmund geläufig sind; inzwischen holt der Knabe[2]) ein *σημάδι* hervor, das der Besitzerin übergeben wird; in jenem aufs Geratewohl gesagten Spruche erkennt man eine Andeutung des künftigen Schicksals. Dieses Spiel wird wiederholt, bis alle „Zeichen“ wieder in die Hände ihrer Besitzerinnen gelangt sind.

Nur in unwesentlichen Dingen finden wir in andern Gegenden kleine Abweichungen: z. B. während das *σημάδι* gezogen wird, ruft ein Mädchen einen beliebigen herbei, auf dass er irgend eines der zahlreichen Distichen sage, die von Liebe handeln[3]). Nach den *Νεοελλ. ᾿Ανάλεκτα* singen die Mädchen selbst der Reihe nach allerhand Disticha, während die Lose gezogen werden[4]).

Auf Ägina, wie gesagt, bestehen ganz bestimmte Sprüche „*ῥιζικά*“, die nur für diesen Zweck gebraucht werden. Aus der Sammlung von *῾Ηρειώτης* teile ich einige mit. Sie versetzen uns gewöhnlich in eine genau gezeichnete Situation; eine so allgemeine Verheissung wie Nr. 3 bei *῾Ηρειώτης* ist wohl nur eine Art Einleitung zu den folgenden Sprüchen, von denen gleich der erste zu den grössten Hoffnungen berechtigt:

᾿Ανοίξετε τῆς κάμαρες καὶ στρῶστε τὰ βελοῦδα,
Γιὰ νὰ περάσ᾿ ὁ βασιλιᾶς μὲ τὴ βασιλοποῦλα.
(„Öffnet die Kammern und leget Sammetteppiche,
Damit der König vorbeiziehe mit der Königstochter“).

---

1) Varianten bei Passow (bezw. Bybilakis): V. 2. *σήμερον. ῥιζικάρη.* 3. *καὶ πάλιν τὸν ξανοίξετε. δικό τση (δικότζη B.).* 4. *ξανθῆς. νὰ δγῇ. (ναϊδῇ. ῥιζικότζη B.).* Die Varianten bei Passow (mit Ausnahme von *νὰ δγῇ*) sind eine Folge von ungenauer Aufzeichnung der gesprochenen Sprache. — Das zweite Distichon des Spruchs hat *῾Ηρειώτης* mit unerheblicher Abweichung als selbständigen Spruch angeführt (unter Nr. 3):

Καὶ πάλι ξανανοίξετε νὰ βγῇ καὶ τὸ δικό της
Τῆς καλομοίρας τῆς κυρᾶς τὸ χρυσό ῥιζικό της.

[Diese Aufzeichnung giebt übrigens nicht genau den Dialekt von Ägina wieder.]

2) Ein Mädchen auf Kreta und sonst, s. Jeannarakis und Passow; ein „kleines“ Mädchen nach den *Νεοελλ. ᾿Ανάλ.* und *Σακελλάριος* a. a. O. Ich bemerke beiläufig, dass auch im Altertum zu solchen Zwecken „keusche Knaben“ verwendet wurden.

3) Jeannarakis a. a. O., Passow a. a. O.

4) Ähnlich auf Cypern; die einleitenden Verse sind andere als die oben angeführten, s. *Σακελλάριος* II 180.

Vornehmlich ist es die künftige Ehe, von denen die meisten Sprüche handeln. So wird auf die Aussteuer angespielt (Nr. 6):

Ψαλίδι, χρυσοψάλιδο, ποῦ κόβεις τὰ βελοῦδα,
Κόβεις τῆς νύφης τὰ προικιά καὶ τοῦ γαμπροῦ τὰ ῥοῦχα.

(„Schere, goldene Schere, die du Sammet schneidest,
Du schneidest die Aussteuer der Braut und des Bräutigams Kleidung")

oder ihre Pracht hervorgehoben (Nr. 7):

Πάπλωμα, χρυσὸ πάπλωμα σοῦ ῥάβουνε 'ς τὴν Πόλη
Καὶ δὲ 'ς τὸ ξετελειώνουνε ἑξῆντα δυὸ μαστόροι.

(„Eine Decke, eine goldene Decke nähen sie dir in der Stadt[1])
Und nicht vollenden sie dir zweiundsechzig Meister").

Einer andern wird ein Gatte aus fremdem Land verheissen (Nr. 14):

Ἕνα καράβι ἔρχεται ἀπὸ τὴν Ἐγγλητέρα
Καὶ φέρνει τὰ στεφάνια σου, ἄσπρη μου πελιστέρα·

(„Ein Schiff kommt her von England
Und bringt dir, weisse Taube, deinen Brautkranz mit")

oder es wird einem jungen Manne ein „weisses Täubchen" aus England in Aussicht gestellt (Nr 16, ganz ähnlich Nr. 15):

Ἕνα καράβι ἔρχεται ἀπὸ τὴν Ἐγγλητέρα
Βαστάει καὶ 'ςτὴ πρύμνη του μιὰν ἄσπρη πελιστέρα.

Auch rühmt man die vornehme Schwägerschaft der künftigen Ehe (Nr. 13):

Ἀφ' τὴ μιὰν ἄκρη τοὐρανοῦ ὅσο νὰ πᾷς 'ς τὴν ἄλλη
Συμπεθεριὸ ἐκάμαμε μὲ κυρὰ μεγάλη.

(„Bis du von einem Ende des Himmels zum andern gehst[2]),
Sind wir verschwägert mit einer grossen Frau").

Scherzhaft ist die Strophe, wo einem heiratssüchtigen Mädchen Erfüllung ihres Wunsches in Aussicht gestellt wird, wenn sie nur ruhig warte (Nr. 24):

Κάσε, κόρη, μὴ σπουδάζῃς,
Κι' ὁ καιρὸς θελὰ σοῦ φέρῃ
Δαχτυλίδι μέσ' τὸ χέρι
Δαχτυλίδι κι' ἀρρεβώνα
Καὶ 'ςτὴ κεφαλὴ κορώνα.

(„Bleib sitzen, Mädchen, arbeite nicht;
Die Zeit wird dir doch bringen
Ein Ringchen an den Finger,
Ein Ringchen und Verlobung
Und auf das Haupt den Brautkranz").

---

1) d. i. Konstantinopel.
2) Der Vordersatz ist mir nicht recht klar.

Das Glück heimlichen Liebesgenusses erhofft eine andere aus dem Spruch (Nr. 21):

Σὲ παλεθύρι κρέμεται παλληκαριοῦ ζωνάρι
Καὶ κοπελιᾶς 'ποκάμισο μὲ τὸ μαργαριτάρι·
(„Am Fenster hängt eines Pallikaren Gürtel,
Und eines Mädchens Hemd mit dem Perlenschmuck").

Und dieses Glück wird noch gesteigert durch die Verheissung eines unschätzbaren Perlenschmuckes (Nr. 19):

Μαργαριτάρ' ἀχτίμωτο κρέμεται 'ςτὸ λαιμό σου,
Παλληκαράκι λεύτερο κοιμᾶται ςτὸ πλευρό σου.
(„Ein unschätzbarer Perlenschmuck hängt an deinem Halse,
Ein freier Pallikare schläft an deiner Seite.")

Doch nicht alle Verheissungen beziehen sich auf die künftige Ehe, auch andere Dinge werden in Aussicht gestellt, vor allem Reichtum, grosser Grundbesitz, Schätze, Dienerschaft:

(Nr. 8.) *'Ανέβ' ἀπάνω 'ς τὸ βουνὸ καὶ κύτταξε τοὺς κάμπους*
Κι' ὅσα ζευγάρια κι' ἂν ἰδῇς νὰ ἦνε τοῦ ῥιζικοῦ σου.
(„Geh hinauf auf den Berg und betrachte die Felder,
Und soviel Gespanne du siehst — alles sei dir vom Glücke beschieden.")

(Nr. 18.) *Ἕνα καράβι ἔρχεται μὲ στάρι μὲ κριθάρι*
Καὶ τἀποσκινίδια του ὅλα μαργαριτάρι
(„Ein Schiff kommt mit Getreide, mit Gerste,
Und seine Spreu sind lauter Perlen.")

(Nr. 22.) *Ὅσες τρύπες ἔχει ἀλόργος*
Τόσους σκλάβους νἀποτάξῃς.
(„Wie viele Löcher das Sieb hat,
So viele Sklaven sollst du dir unterthan machen.")

Ein bequemes Leben hat ein Mädchen zu erwarten, wenn ihm folgende Verse zufallen (Nr. 11):

Κάσε, κόρη, σὰν κάθεσαι τὰ χέρια σταυρωμένα
Κ' ἡ μοῖρα σου κ' ἡ τύχη σου δουλεύουνε γιὰ σένα.
(„Bleib sitzen, Mädchen, wie du sitzest mit gekreuzten Händen,
Deine Mire und dein Glück arbeiten für dich.")

Ein solch' glückliches Ding braucht nicht zu arbeiten: das besorgt die Mire für sie, gerade wie es in einem Märchen erzählt wird[1]).

Kriegerischer Ruhm wird dem Pallikaren zu teil, dem die stolzen Verse verkündet werden (Nr. 2):

---

1) B. Schmidt, Neugr. Volksmärchen Nr. 1.

Καὶ πάλι ξανοίξετε νὰ βγῇ ὁ χαριτωμένος,
Μ' ὅλα τὰ κάστρα πολεμᾷ καὶ βγαίνει κερδεμένος.
(„Und wieder öffnet, damit herauskomme der Herrliche,
Mit allen Schlössern führt er Krieg und siegreich kehrt er heim.“)

Einige der Sprüche sind mir nicht recht verständlich; es werden bestimmte Gegenstände angeredet:

(Nr. 25.) *Γοῦρνα μου πελεκητή*
Μαρμαρένια καὶ χυτή
Κάθε τέτοιο τὸ καιρό
Κάνεις κρύο τὸ νερό.
(„Mein schön gemeisseltes Becken,
Aus Marmor und wie gegossen,
Jedesmal in solcher Zeit
Machst du kühl das Wasser.“)

(Nr. 26.) *Ἀσημένιο μου στελέτο,*
Θὰ στεφανωθοῦμε φέτο.
(„Mein silbernes Stilett,
Wir werden dieses Jahr noch Hochzeit haben.“)

(Nr. 27.) *Ἀσημένιο μου ῥολόϊ*
Ποῦ εἶσαι μέσ' τἀρχοντολόϊ.
(„Meine silberne Uhr,
Du bist in vornehmer Gesellschaft[1].“)

(Nr. 28.) *Ἀσημένιο μου μαχαῖρι*
Σὲ καλ' ἀντρειωμένου χέρι
(„Mein silbernes Messer,
In recht tapferer Hand.“)

(Nr. 29.) *Κάνιστρό μου γουργουλᾶτο*
Καὶ τριαντάφυλλα γεμᾶτο

(mir unklar wegen des *κάνιστρο* 'Korb' und *γουργουλᾶτο* 'glu-glu-machend' von einem enghalsigen Gefässe).

(Nr. 30.) *Ἀσημένια μ' ἀλυσίδα,*
Μέρες ἔχω ποῦ δὲ σ' εἶδα.
(„Meine silberne Kette,
Seit Tagen sah ich dich nicht.“)

Inwiefern Nr. 25. 29. 30 zum *κλήδονας* gehören, weiss ich nicht. Bei Nr. 26. 28 müssen wir uns wohl in der Anrede die Besitzer der betreffenden Gegenstände (*σημάδια* s. oben) denken; für diese passen dann die angefügten Worte und können als Omen aufgefasst werden.

---

1) *ἀρχοντολόϊ* „die Honoratioren“.

Wie wir sehen, sind alle diese Sprüche glückverheissend — ein menschlich begreiflicher Zug; will doch niemand mit eigenem Munde Unheilvolles aussprechen, denn nomen est omen[1]).

Die Sprüche, von denen wir eine Reihe mitgeteilt haben, heissen *ῥιζικά*; so heissen aber auch die *σημάδια*, jene Gegenstände, die als Zeichen der einzelnen Teilnehmer in den Krug gelegt werden; daher „*δός μοι ῥιζικό νὰ σοῦ βάνω 'ς τὸν κλήδονα*“ „gieb mir ein *ῥιζικό*, damit ich es dir in den Klidonas lege“, „*βαίνω νὰ ἰδῶ τὸ ῥιζικό μου*“ „ich lege ein, um mein *ῥιζικό* (Schicksal) zu sehen“, oder kurz „*βαίνω τὰ ῥιζικά*“ „ich lege die *ῥιζικά*“. Da nun die Orakelsprüche sozusagen mit dem Hervorholen der *σημάδια* wie Lose gezogen werden, so kann man mit Doppelsinn sagen *βγάνουνε τὰ ῥιζικά* oder *βγαίνω νὰ ἰδῶ τὸ ῥιζικό μου* „Man zieht die *ῥιζικά* (d. h. Schicksalslose)“, „ich ziehe, um mein *ῥιζικό* zu sehen“.

Das Wort *ῥιζικό*[2]) hat interessante Bedeutungswandlungen durchgemacht, die ich kurz skizzieren will: zunächst bedeutet das Wort, seinem Ursprung aus *risico* (*rischio*) entsprechend „Wagnis“ *periculum malum* (Passow, Carm. pop. Index s. v.), dazu das Verbum *ῥιζικάρω audere*[3]). Einen allgemeineren, wenn auch dem Grundwort immer noch nahestehenden Sinn erhält *ῥιζικό* durch die Bedeutung „Geschick“ „Schicksal“ (*τὸ ῥιζικό μου εἶνε νὰ πάθω αὐτό* „es ist mein Schicksal, das zu erdulden“); es wird personificiert gedacht in Wendungen wie „*τί λέει τὸ ῥιζικό σου*“ „Was sagt dein Schicksal“. Erst durch den Zusatz eines Adjektivs wird das neutrale Wort näher bestimmt: *τὸ καλὸ, τὸ ὄμορφο, τὸ χρυσὸ ῥιζικό* „Glück“, *τὸ κακὸ, τὸ ἄσχημο ῥιζικό* „Unglück“, wozu die allgemein üblichen Adjektiva *καλορίζικος* und *κακορίζικος*[4]). Weiter bedeutet *ῥιζικό* auch den einzelnen Schicksalsspruch, insbesondere die oben mitgeteilten Zweizeilen, dann den Gegenstand, der als *σημάδι* beim *κλήδονας* verwendet wird (s. oben); letztere Bedeutung entwickelte sich mit dem brachylogischen Gebrauch von *β(γ)αίνω τὰ ῥιζικά* = *β(γ)αίνω τὰ σημάδια νὰ μάθω τὸ ῥιζικό μου*[5]).

Die media vox *ῥιζικό* hat auch die bestimmte euphemistische Bedeutung „Glück“ bekommen, so z. B. Jeannarakis, Kretas Volksl. Nr. 176, 2; aber auch das Pendant dazu „Unglück“ darf uns nicht wundern, cfr. Paspatis, *Χιακὸν Γλωσσάριον*, p. 312. Doch bedeutet das von *ῥιζικό* abgeleitete *ῥιζικάρις* ganz allgemein „glücklich“ (cfr. Korais, *Ἄτακτα* II 320),

1) Auf Cypern werden freilich auch Disticha mit schlimmer Vorbedeutung vorgetragen, vgl. *Σακελλάριος* a. a. O.

2) *ῥίζικο* Ducange, das B. Schmidt verwirft, auch bei Jeannarakis, Kretas Volksl. Nr. 176, 2 und Index s. v.

3) In derselben Bedeutung ist das Verb ins Albanesische übergegangen, vergl. G. Meyer, Wörterbuch der albanes. Spr. s. v. *rizikonem.*

4) cf. Korais, *Ἄτακτα* II 166.

5) Dieselbe Bedeutung (= *σημάδι τοῦ κλήδονα*) hat das Wort *κλήδονας* in einem Distichon bei Passow Nr. 1023: *τὸν κλήδονά μου ἔρριξε κτλ.*

also dasselbe, was *καλορίζικος*. Diese Bedeutung können wir auch für Ägina in dem oben (p. 395) mitgeteilten Vers feststellen[1]). So hat also ein Wort seine ursprüngliche Bedeutung nahezu ins Gegenteil verwandelt; von *ῥιζικό* „gefährliches Wagnis“ kommen wir zu *ῥιζικάρις* „der glückliche“ — eine volkspsychologische Illustration zum Sprüchwort „fortes fortuna adiuvat“.

Wir kehren zu den Gebräuchen des *κλήδονας* zurück. Nachdem man auf die geschilderte Weise die Zukunft der Unverheirateten erforscht hat, folgt der *κλήδονας* für die Eheleute nach dem gleichen Verfahren; aber er hat nur den Zweck der Unterhaltung und besteht in scherzhaften Spottversen oft nicht sehr anständigen Inhalts. Auf einem Schweine zu reiten:

Καβάλλα τὸ χοῖρο
Καὶ φέρε γῦρο
(„Besteige das Schwein
Und reite herum“),

oder einen Esel zu hüten:

Ἔπαρε ψωμὶ κι̯' ἀγγοῦρι
Κι̯' ἄϊντε φύλα τὸ γαϊδοῦρι
(„Nimm Brod und Zwiebel
Und hüte doch den Esel“),

und andere liebliche Dinge:

Πάρ' τὴ λεπίδα
Καὶ ξύσ' τὴν κασίδα
(„Nimm das Messer
Und schabe den Grind“)

werden spottweise den armen Eheleuten zugerufen; hier ist die eigentliche Beziehung zum *κλήδονας* ganz verwischt.

Was wir bis jetzt dargestellt haben, bildet gewissermassen nur ein Vorspiel zum Hauptteil des Klidonas. Das Wasser, das unter den beschriebenen Ceremonieen geweiht und verwendet wurde (*ῥιζικόνερο* „Schicksalswasser“) hat geheimnisvolle Kraft. Man giesst es zur weiteren Verwendung in eine flache Schüssel; jedes Mädchen wirft zwei Gerstenkörner hinein, die es dem Maienstrauss[2]) entnommen hat. Die beiden (nicht enthülsten) Körner vertreten das Mädchen und seinen Geliebten; wenn sie aufeinander zuschwimmen und zusammenstossen, so ist das ein

1) Passow deutet den betreffenden Spruch in seiner Sammlung (Dist. Nr. 85) mit „qui periculum alicuius rei init“. Diese Bedeutung hat dort das Wort sicher nicht; nur liesse sich streiten, ob nicht *ῥιζικάρις* etwa den unbestimmten Sinn hat „einer, dem ein Schicksalsspruch zuteil wird“.

2) *Μάης*, Blumenstrauss, der am ersten Mai an der Hausthüre aufgehängt wird.

glückverheissendes Zeichen; fliehen sie einander, so haben des Mädchens Wünsche keine Aussicht auf Erfüllung.

Näheren Aufschluss über den Namen des Zukünftigen giebt ein anderes Mittel: das Mädchen nimmt einen Schluck Schicksalswasser in den Mund (oder giesst etwas davon in den Schuh)[1]), tritt vor das Haus und wartet, bis es einen (männlichen) Namen zu hören bekommt — es ist der Name des vom Schicksal bestimmten Gatten[2]). Wenn nun gar dieser Name mit dem des schon erwählten Geliebten identisch ist, so besteht natürlich sichere Aussicht auf Vereinigung der Liebenden. Treffen aber Schimpfworte des Mädchens Ohr, so erblickt man darin eine schlimme Vorbedeutung.

„Manchmal trinken die Mitspielenden das in dem Gefäss befindliche Wasser aus, und wenn bei dem Annähern der Lippen das Wasser zu schäumen und zu kochen scheint, so ist dies ein gutes Zeichen für den Trinkenden; wenn hingegen das Wasser ruhig und klar bleibt, so ist nicht viel Gutes zu erwarten" (Pervanoglu, Kulturbilder, p. 85).

Auch der Brauch des Bleigiessens ist auf Ägina bekannt; man giesst das flüssige Metall in ein mit *ῥιζικόνερο* gefülltes Gefäss. Ganz gleich ist die Verwendung des Eiweisses[3]): man schüttet es ebenfalls in jenes Wasser, um dann aus den Formen, die das Eiweiss annimmt, eine Deutung herauszuklügeln: wenn z. B. der Liebhaber ein gebildeter Mann (*διαβασμένος* „belesen") sein wird, so werden sich die Umrisse eines Mannes zeigen, der ein Buch in der Hand hält oder schreibt; oder das Eiweiss formt sich zu einem Schifflein, in dem ein Mann das Steuer führt — ein Seemann wird dadurch als Gemahl verheissen[4]).

Wenn auf diese Weise nicht nur über die Frage einer künftigen Ehe im allgemeinen, sondern auch über Name und Stellung des bestimmten Gatten das Schicksal befragt ist, sucht man weiter Antwort darauf, bis wann ein Mädchen seine Verheiratung zu erwarten hat. Ein Orakel, welches diesen Zweck verfolgt und gleichfalls zum Klidonas gehört, wird in den *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O. mitgeteilt: am Nachmittag des Klidonastages werden die *σημάδια* wieder in den mit *ῥιζικόνερο* gefüllten Krug geworfen, der Krug wird an einem Dreiweg aufgestellt, und die Mädchen ziehen wieder unter Absingen von Distichen ihre *σημάδια* heraus. Hierauf schneidet sich das orakelsuchende Mädchen eine Distel, brennt sie etwas an und setzt den Zweig dem Nachttau aus: wenn die Distel in der Nacht aufblüht,

---

1) So auf Ios nach Bent.

2) Ebenso in den *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O. p. 334. Ebenda wird der Ausdruck *ἀμίλητο νερό* im Zusammenhang mit dem erzählten Brauch erklärt: das Wasser werde *ἀμίλητο* genannt, weil man nicht sprechen könne, solange man es im Munde habe. Die oben, p. 393, gegebene Erklärung ist allgemeiner, d. h. sie stimmt für alle Fälle und ist daher richtiger.

3) Auch auf Ios nach Bent, p. 162.

4) Das letztere nach *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O.

dann schliesst das Mädchen daraus, dass es innerhalb eines Jahres Braut sein wird[1]).

Ich habe bereits oben auf eine wesentlich verschiedene Form des *κλήδονας* aufmerksam gemacht, wie sie in Thessalien und zwar zwischen Agrapha, Pharsala und Trikkala bekannt ist. Darüber berichtet *Χριστοβασίλης* in der *Ἑστία* 1890 (I) 268 f.

Das Wort *κλήδονας* bezeichnet daselbst nicht nur eine bestimmte Art von Gebräuchen zur Erforschung der Zukunft, sondern auch und vor allem die Weihung der Quellen und Brunnen, die am 1. Mai stattfindet. Diese Wasserweihe des 1. Mai (*πρωτομαγιά*) gehört derselben Kategorie von Gebräuchen an, wie die Flurumgänge und Verwandtes.

Früh am Morgen versammeln sich die 7- bis 10jährigen Mädchen des Dorfes festlich geschmückt in Gruppen von je fünf, von denen jeweils die jüngste die „Braut", die übrigen das „Brautgefolge" darstellen. Jene ist aufgeputzt, wie wenn sie wirklich Hochzeit hätte; so trägt sie den roten Schleier wie eine rechte Braut; sie wird von zweien der Kinder geführt, während die beiden andern vorangehen, einen irdenen Krug (*στάμνα*) an den Henkeln haltend. Der Krug wird mit „unbesprochenem"[2]) Wasser angefüllt, kleine Gegenstände von Burschen und Mädchen werden hineingeworfen, Zweige von allen Bäumen und Sträuchern gesammelt und gleichfalls in den Krug gelegt. So ziehen die Kinder zu jedem Brunnen und jeder Quelle des Dorfes. In jeden Brunnen wird der Krug zur Hälfte ausgeleert und dann wieder aufgefüllt, wobei die Braut sich fortwährend verneigt (*προσκυνᾷ*), die übrigen eine Art Weihelied singen:

Πηγάδι Μεσδανίτικο[3])
Δός μου νερό
Δός μου δροσιά,
Νὰ βάλωμε τὰ κλήδονα
Τὴν Πρωτομαγιά
Καὶ πάλι νὰ τὰ βγάλωμε
Τ' Ἅϊ-Θανασιοῦ τὸ γιῶμα

„Mesdanis heimatlicher Quell,
Gieb frisches Nass,
Gieb Himmelstau;
Wir werfen ein den Klidonas
Am ersten Mai
Und holen ihn am Morgen drauf,
Am Tag des Athanasius."

---

1) Ebenso auf Ios nach Bent a. a. O.
2) Hier *ἄκριτο* genannt.
3) bezw. *Καλυβιώτικο* u. a., je nach dem Namen des Dorfes (*Μεσδάνι*, *Καλύβια* etc.).

Κλώτσα, νύφη μ', κλώτσα,
Κλώτσα τὸ κρεντῖρι,
Ν' ἁγιάσουν τὰ πηγάδια,
Ν' ἁγιάσ' ἡ κόσμος οὗλος,
Ν' ἁγιάσ'ν καὶ τὰ ποτάμια.

(an das Mädchen gerichtet, das die Braut darstellt)

„Stosse, Braut, zerstosse,
Stosse ein den Eimer[1]),
Zur Weihe unsrer Brunnen,
Zur Weihe der ganzen Welt,
Zur Weihe auch der Flüsse."

Auch während die Mädchen von einem Brunnen zum andern ziehen, werden verschiedene Lieder gesungen; ich unterlasse es, die Texte mitzuteilen, da sie zur Feier selbst nur in loser Beziehung stehen.

Am folgenden Tag, dem Fest des hl. Athanasius, öffnet man um die Zeit des *γιῶμα* (*γεῦμα*), d. h. $^1/_2$10 Uhr „die *κλήδονα*" und holt die hineingeworfenen Gegenstände, wie Ringe, Brochen, Messer heraus. Aus den Flecken, welche diese Dinge nach 28stündigem Aufenthalt im Wasser bekommen haben, deutet man auf das künftige Schicksal des Inhabers:

Τοῦ τίνος εἶν' τὰ κλήδονα;
Τοῦ ... (τῆς ...) εἶν' τὰ κλήδονα,
Ποῦ βαίνομε,
Ἂν εἶν' ἡ μέρα ῥιζικιά
Νὰ βγοῦν λαμπρά,
Κι' ἂν εἶνε κακοριζικιά
Νὰ βγοῦν σκουριά.

„Sagt, wem gehört der Klidonas?
Dem (der) N. N. gehört der Klidonas,
Den wir erlosen.
Wenn Glück das heut'ge Fest verheisst,
So schein' er hell,
Wenn aber Unglück uns bedroht,
So sei er schwarz.

Die Deutungen beziehen sich nicht nur auf die Frage nach der Heirat überhaupt, sondern auch auf andere Dinge, z. B. ob die Ehe glücklich sein wird oder nicht, ob der betreffende lange leben wird, oder ob er eine baldigen Tod zu erwarten hat u. ä.

---

1) Nachahmung eines Hochzeitsgebrauches: die Braut stösst beim Betreten der ehelichen Schwelle mit einem Tritt einen irdenen Krug voll Wasser ein, damit ihr Eintritt Überfluss ins Haus bringe.

Allen Arten des *κλήδονας* ist eines charakteristisch: die Bestimmung des Schicksals mit Hilfe von kleinen Gegenständen, die unter bestimmten Ceremonieen in einen Krug mit Wasser gelegt und hierauf herausgeholt werden. In diesem Zug stimmen wenigstens alle Fälle überein, die ich erwähnt habe; was sich daran anschliesst (z. B. in Ägina) oder vorhergeht (Thessalien), scheint nicht ursprünglich dem Klidonas angehört zu haben. Auch in Bezug auf den eigentlichen Kernpunkt des Brauches findet man Variationen, deren ich schon einige kleinere erwähnt habe. Etwas bedeutender — obgleich sie das Wesen der Sache nicht verändern — sind die Abweichungen, wie sie sich auf Chios finden. Darüber hat *Κανελλάκης* in seinem für die Volkskunde wertvollen Buche *Χιακὰ Ἀνάλεκτα* (Athen 1890) p. 321 ff. Mitteilung gemacht.

Die Einleitung des Klidonas ist ungefähr wie oben, nur kürzer; man wirft jedoch nur e i n e n Ring in das betreffende Gefäss. Hierauf setzt man sich im Kreis um den Krug herum; ein von den Genossinnen bestimmtes Mädchen greift rasch hinein und sucht ebenso rasch den Ring herauszuziehen, während gleichzeitig die Nachbarin zur Linken ein Distichon singt. Falls jene nicht beim ersten Griff den Ring erwischt hat, kommt jeweils die folgende an die Reihe, bis es einer gelingt, den Ring herauszuholen: wenn nun zufällig im gleichen Augenblick ein Liedchen beendet ist, dann glaubt man, dass der Inhalt des betreffenden Distichon eine Prophezeiung für jene ist, die den Ring herausgeholt hat. Die Distichen sind zum Teil typisch, zum Teil werden sie improvisiert; die meisten werden zum Tanz gesungen, nachdem jedes Mädchen sein Schicksal erforscht hat. Weitaus die Mehrzahl der Verse, die *Κανελλάκης* veröffentlicht hat (es sind im ganzen 32 Disticha), sind Neckereien und Spottverse, also von der Art wie auf Ägina beim Klidonas der Verheirateten. Diejenigen Distichen, die sich auf das eigentliche Orakel beziehen, haben den formelhaften Anfang *Ἀνοίξετε τὸν κλήδονα*, und gleich das erste ist eine Variation zu dem oben (p. 394 f.) erörterten einleitenden Spruch:

Ἀνοίξετε τὸν κλήδονα 'ςτὸ ἅγι̯ Γι̯αννι̯οῦ τὴ χάρι
Κι̯' ὅγοι̯α 'νε καλορίζικη τώρα θὲ νὰ μπροβάλῃ.
„So öffnet nun den Klidonas, sei gnädig uns, Johannis,
Und wem das Glück beschieden ist, wird jetzt das Los sich zeigen.“

Es ist nicht meine Absicht gewesen, alles zusammenzustellen, was vom Klidonas aufgezeichnet ist; ich wollte nur einiges von dem mitteilen, was aus neuerer Zeit über die eigenartige Sitte mir bekannt wurde. Ältere Literatur verzeichnet Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen p. 84, ohne jedoch seine Angaben zu erschöpfen. Leider stehen mir nicht die Hilfsmittel zur Verfügung, um die Bibliographie vollständig anzuführen. Ich verweise etwa noch auf die etwas abweichende Darstellung des

κλήδονας auf Syme bei Γρηγορόπουλος Ἡ νῆσος Σύμη (Athen, 1877) p. 74ff. Die Sitte ist schon älteren Reisenden aufgefallen. Ich kann es mir nicht versagen, aus einem solchen Reisewerke, nämlich von Sonnini, einen Auszug über den Brauch hier folgen zu lassen, einmal weil das genannte Werk wohl nicht so leicht jedem zugänglich ist, dann weil Berichte älterer Reisenden über Volkskunde leicht der Vergessenheit anheimfallen[1]).

Die Vorbereitung am Vorabend wie oben. Der Krug bleibt über Nacht unter freiem Himmel stehen. „Den andern Morgen, d. h. am Feste des heiligen Johannes selbst, kommen sie (die Mädchen) nach beendigtem Gottesdienst abermals zusammen, und man kann sich denken, dass keine von ihnen lange auf sich warten lässt. Nun werden einige Gebete an den heil. Johannes[2]) verrichtet, die im Grunde nur Anrufungen der Liebe sind; hierauf wird das Gefäss mit einer religiösen Sorgfalt und Feierlichkeit herbeigebracht, geöffnet, uud von jedem Mädchen eine kleine Quantität von dem geheimen Wasser nebst ihrem Apfel, der aber bestimmt der ihrige sein muss[3]), in ein kleineres Gefäss gethan. Über dieses machen sie nun mit einer ausserordentlichen inbrünstigen Andacht das Zeichen des Kreuzes und sagen dabei folgende Worte: „„Grosser heiliger Johannes gieb, dass, wenn ich N. heiraten soll, dieses Gefäss sich rechts umdrehe, dass es sich aber links umdrehe, wenn er mein Gatte nicht werden soll.““ Dasjenige Mädchen, das dieses Gebet verrichtet hat, faltet hierauf die Hände, sodass die Daumen in die Höhe und von einander entfernt stehen, eine von ihren Freundinnen stellt sich vor sie und faltet die Hände auf die nämliche Art. Hierauf wird auf diese solchergestalt in die Höhe stehenden vier Daumen das Gefäss gestellt, und dieses fehlt dann nie, wie man sagt, sich von freien Stücken rechts oder links umzudrehen, und dadurch zu bestimmen, ob der bezeichnete Mann der Gatte des mit Sehnsucht auf Antwort wartenden Mädchens werden wird oder nicht. Alle übrigen Mädchen befragen hierauf dieses seltsame Orakel auf die nämliche Art. . . . Wenn die Probe mit dem sich herumdrehenden Gefäss vollendet ist, so waschen sie sich auch mit dem geheimen Wasser, worin ihre Äpfel geschwommen haben; hierauf gehen sie auf die Strasse, und der erste Mann, dessen Namen sie hier aussprechen hören, ist der ihnen vom Schicksal bestimmte Gatte[4]).“

---

1) Sonnini bereiste 1779/80 Griechenland, besonders die Inseln des ägäischen Meeres, Mir liegt die Übersetzung seines Reisewerkes vor: „Reise nach Griechenland und der Türkei“, aus dem Französischen übersetzt von Ch. Weyland, Berlin 1801; über den Klidonas p. 221 f. Zur Charakteristik Sonninis bemerke ich übrigens, dass er geneigt ist, seine Mitteilungen über griechisches Volksleben romanhaft aufzuputzen; das gilt besonders von seinen Schilderungen über das Liebesleben der Inselgriechen.

2) Offenbar Sprüche wie die oben von mir mitgeteilten.

3) Der Apfel (das σημάδι, s. oben) wird mit einem Merkmal versehen.

4) Also eine Variation zu dem, was wir p. 401 mitgeteilt haben.

Ich habe nicht ohne Grund es vermieden, die von mir mitgeteilten Orakelformen mit den altgriechischen zu vergleichen: da ich nur einen kleinen Beitrag zur Kenntnis neugriechischen Orakelwesens gegeben habe, so hielt ich es für verfehlt, solche einzelne Thatsachen ohne weiteres mit der antiken Mantik zu verbinden: man würde leicht in den Fehler fallen, auf zufällige Übereinstimmungen zu grosses Gewicht zu legen. Denn jene Vergleichung wird nur dann methodisch richtig sein, wenn sie annähernd die Gesamtheit der neugriechischen Erscheinungen zu der Gesamtheit der altgriechischen in Beziehung setzt und so im stande ist, die Züge wesentlicher Übereinstimmung und Verwandtschaft von bloss zufälligen scharf zu scheiden. Aber zwei Thatsachen möchte ich doch hervorheben: 1. man wird die Elemente, welche die neugriechische Mantik charakterisieren, auch in der Mantik der Alten wiederfinden können, und 2. darf man behaupten, dass der *κλήδονας* auf bestimmte altgriechische Orakelformen zurückgeht. Ich weise nur auf die *κληρομαντεία* der Alten: kleine Kieselsteine, die durch Merkmale unterschieden werden, warf man in ein Gefäss, betete zu den Göttern und zog hierauf jene Steinchen wieder heraus, um aus ihrem Aussehen eine Deutung der Zukunft zu erschliessen. Gerade diese Form des Orakels, die wir oben als eine bestimmte Variation des Klidonas kennen gelernt haben, ist auch heute nicht vereinzelt; sie findet sich, allerdings nicht im Zusammenhang mit dem Klidonas, auch bei dem Quellorakel des *Ἅγιος Γεώργιος Βαλσαμίτης* auf Amorgos, wovon fast alle Besucher der Insel zu berichten nicht unterlassen haben[1]; eine Art dieses Orakels besteht nämlich darin, dass der Priester aus der wunderbaren Quelle Wasser schöpft und die zufällig darin vorhandenen Gegenstände (Insekten, Schlamm, Blätter) zu einer Weissagung zu deuten versucht. —

Doch ich breche ab, um nicht selbst in den von mir gerügten Fehler zu verfallen. Auch die Seite des neugriechischen Volkslebens, welche ich in den vorliegenden Blättern besprochen habe, verstärkt den Eindruck, den wir überhaupt beim Studium neugriechischer Volkskunde bekommen; Sitte und Volksglaube der heutigen Griechen ist ein Erbe althellenischer Zeiten, das zwar manche Umwandlung, Verstümmelung oder Erweiterung, hin und wieder auch fremde Beeinflussung erfahren hat, im allgemeinen aber doch seinen Ursprung deutlich an der Stirne trägt.

---

1) Näheres bei *Μηλιαράκης*, *Ἀμοργός* (Athen 1884) p. 37 und zuletzt Bent, The Cyclades or Life among the Insular Greeks (London 1885) p. 481 f.

Zwergsagen aus Nordfriesland.

Von **Christian Jensen.**

Der Afrikareisende Mr. Stanley berichtete in seiner Rede, welche er bei der Festlichkeit hielt, die ihm zu Ehren die Geographische Gesellschaft zu London gab, dass er und seine Begleiter auf der letzten Reise in der Nähe des Dorfes Avetiko am Ituri die ersten Zwerge gefunden hätten. Sie durchzogen mindestens 100 Dörfer, welche von Zwergen bewohnt waren. Er beschreibt diese kleinen Menschen, welche nur 39 bis 50 Zoll massen (12 engl. Zoll = $30^{1}/_{2}$ *cm*) folgendermassen: „Die Hautfarbe ist ein lichtes Rötlich-Braun; sie sind ausserordentlich gleichmässig gebaut und könnten, wenn es nicht um ihre Kleinheit wäre, für normale Menschen gelten. Sie führen ein nomadisches Leben, sind die Zigeuner des Urwalds und bei den anderen Eingeborenen des Urwalds, die kleine Flächen der Wälder gelichtet und bebaut haben und sich durch grossen Fleiss auszeichnen, verhasst, da sie stehlen, wo sie können. Sie erweisen sich auch nützlich, indem sie die Mitbewohner des Urwalds von dem Herannahen feindlicher Stämme verständigen und ihnen bei der Verteidigung helfen. Sie fangen auch Wild und Vögel, und versorgen mit dem Fleisch und den Federn ihre grossen Mitbrüder. Beim Marsche laden die Zwerge die Lasten den Frauen auf. Einzelne von ihnen kannten die nützlichen wilden Pflanzen und die essbaren Schwämme.“ Stanley sagt, diese kleinen Leute hätten die Herrschaft über ihr Land 50 Jahrhunderte behauptet, und ihr Geschlecht habe die stolzen Pharaonen, das auserwählte Volk von Palästina, die Könige von Babylon, Niniveh, Persien und die Reiche von Rom und Macedonien überlebt.

Mich erinnerte diese Schilderung lebhaft an die Sagen, nach welchen unser deutsches Vaterland einst auch von Zwergen bewohnt war, die in den Wäldern, nicht selten auch in Höhlen hausten. Waren nicht diese auch hilfreich, wenn ihre grösseren Mitbrüder angefochten wurden? Ob Siegfried, die reinste Heldengestalt unserer Sage, ohne den Zwerg den Drachen besiegt hätte? Aber auch manche andere Eigentümlichkeiten, wie sie Stanley an den afrikanischen Zwergen sah, treten uns entgegen, wenn wir den Zwergsagen in Nordfriesland nachgehen, wie sie von den Unterirdischen, Onnerbalkissen, Onnerbänkissen, Otterbaankin (Föhr und Amrum), Önnereesken (Sylt), Aennerbansken (Helgoland), Unnerbiertswogter (Wiedingharde), Onnerêrsken (Brecklum) etc., erzählt werden.

Was zunächst die Gestalt der Zwerge betrifft, so heisst es darüber: Sie hatten einen grossen Kopf und kurze krumme Beine. Vom Niss Puck

wird ausserdem erzählt, dass er lange Arme, kurze Beine, einen grossen Kopf, aber kleine kluge Augen gehabt habe. Im Sylter Sprichwort sagt man heute noch: „Hi glüüret üs en Puck!“ und bezeichnet damit ein anhaltendes, scharfes Sehen. Sie waren klein von Gestalt, aber sehr stark. Über die Kleidung heisst es fast übereinstimmend, sie habe aus einer roten Jacke und einer kleinen spitzen Schlafmütze auf dem Kopfe bestanden und zwar war diese gewöhnlich auch von roter Farbe. Der Puck scheint hier eine Ausnahme gemacht zu haben, da er eine rote Haube, eine kleine grüne Jacke und rote Hosen anhatte. Die Aennerbansken auf Helgoland waren mit roten Beinkleidern und grünen Mützen bekleidet. — Als Fussbekleidung trug Puck grosse weiche Pantoffeln, auf welchen er auf Böden und Treppen umherschlarrte.

Sonach benutzte er als Wohnung die Häuser der Menschen, während sonst Grabhügel und Grabkeller, die Kliffe und Ufer der Inseln, kleine Hügel des Festlands die beliebteste Wohnung der kleinen Leute waren; auf Helgoland hatten sie ihren Hauptsitz unter der grossen Treppe[1]). Nach der Sage waren sie früher als die Menschen erschaffen, konnten sich unsichtbar machen, waren kräuterkundig und mit Wunderkräften begabt, liebten Tanz und Musik. Sie waren äusserst geschäftig, verfertigten allerlei künstliche Schmiede- und Töpferarbeiten[2]). Den Glockenton und die ackerbauenden Menschen mochten sie nicht leiden, doch kam es vor, dass sie sich mit Töchtern der Menschen verheirateten.

Sie stahlen gern Menschenkinder und verwechselten sie mit ihren eigenen verkrüppelten Kindern[3]). Dies gelang ihnen allerdings nur, wenn die Menschenkinder noch ungetauft waren. Diese wurden auch geschützt durch eine Stopfnadel, welche man in die Windeln steckte, durch eine kreuzweise vor die Wiege gelegte Scheere, durch ein auf die Wiegenkante aufrecht (mit der Spitze nach oben) gestelltes Messer (also durch Metallsachen), durch eine in die Wiege gelegte Bibel, durch ein brennendes Licht, das Bestreichen der Füsse des Kindes mit Butter (Helgoland). In ihrem Bestreben, die Menschen zu ärgern, pressten sie durch ihre Fusstritte aus den niedrigen Gegenden der dünnen Erdscheibe das überflüssige Quell- und Flusswasser heraus. Als beliebte Nahrung der Zwerge wird Brei, mit einem guten Stück Butter darin, genannt. Aus dem häuslichen Leben der Unterirdischen ist uns ein Wiegengesang erhalten, ebenso das Lied eines glücklichen Freiers, und die Beschreibung einer Zwerghochzeit.

---

1) Oetker, Helgoland. Berlin 1855, S. 193.

2) Von diesen findet man im Morsumkliff und den Ufern von Föhr und Amrum noch grosse Mengen in Gestalt von Röhren, Dosen, Töpfen, Kugeln u. s. w. und nennt sie auf Sylt Önnereeskpottjüg, auf Amrum Traaldasker.

3) Vergleiche Jensen, Die nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum und die Halligen vormals und jetzt. Hamburg 1891. Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft (vormals J. F. Richter). S. 219 ff., wo ich im Abschnitt „das Kind in Brauch und Sitte“ diese Dinge erwähnte.

Die letzten Zwerge fanden ihren Tod durch das Feuer, nachdem sie durch aufgestellte Räder, deren Speichen Kreuze bilden, an der Flucht gehindert worden waren.

Nach Kielholts Aufzeichnungen hiessen auf Sylt die Puken: „Huspuken“, auf den Schiffen dagegen „Klabautermännchen“, und diese waren den Zwergen verwandte Männlein. Sie lebten vereinzelt, waren selten sichtbar, oft aber durch Poltern hörbar und durch ihre Thaten bemerkbar. Ihre Wohnung hatten sie in Scheunen, Ställen, auf Böden und Schiffen und leisteten nicht selten, wenn ihnen nichts zu Leide gethan wurde, hilfreiche Hand. Hans Kielholt sagt von ihnen: „Ick heb twar wonderlicke Dingen gehört und vormerket, sonderlich fan de Huspuken, de hier in etlicke huyser gewesen sint, und seggen my, wo wol ick et nicht gelouen kan, dat dar sint fan de Puken gewesen, de etlicke worden mit de luden gespraken hebben oder geredet.“

Die nachfolgend mitgeteilten Sagen entstammen grossenteils einem handschriftlichen Sagenbuche C. P. Hansens, die übrigen habe ich bei Gelegenheit der Stoffsammlung für mein schon genanntes Buch gefunden.

I. Von der Entstehung der Unterirdischen[1]).

Es war einmal eine Frau, welche fünf hübsche und fünf hässliche Kinder hatte. Die fünf hässlichen Kinder waren verwachsen, sie hatten kleine kurze Beine und ihr Kopf war viel grösser als der anderer Kinder, sodass die Frau sie niemand zeigen wollte. Sie verbarg dieselben deshalb im Keller und liess sie nie mit den hübschen Kindern zusammenkommen. Da kam einst der Herr Christus zu der Frau. Als er sie fragte, ob sie noch andere als die ihm gezeigten fünf hübschen Kinder habe, sagte sie „Nein!“ denn sie wusste nicht, dass er Christus war. Darauf segnete er die fünf hübschen Kinder und sagte:

„Asst boppe is, schalt boppe bléf;
Asst onner is, schalt onner bléf.“

Deutsch:

„Wie's oben ist, soll's oben bleiben,
Wie's unten ist, soll's unten bleiben.

Als die Frau nach ihren hässlichen Kindern sehen wollte, war der Keller leer, die Kinder waren weg und kamen nicht wieder.

---

1) Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg Nr. 379 (mit Verweisung auf J. Grimms Aufsatz: Die ungleichen Kinder Evas (Z. f. deutsch. Altertum II, 257 ff.) Dr. Clement von Amrum teilt diese Sage als eine Amringer im Lappenkorb, Leipzig, 1846, S. 330, mit.

Aus ihnen sind die Unterirdischen entstanden, welche in der Erde am liebsten in Hügeln wohnen.

II. Vom Menschenraub der Zwerge auf Sylt[1]).

Die Zwerge stahlen oft ungetaufte Kinder aus den Wiegen und legten statt derselben ihre krüppelhaften Wechselbälge hinein. Von diesen Verwechselungen leitete man daher in alten Zeiten den Übelstand ab, dass es verhältnismässig viele Missgestalten unter den Einwohnern der Insel gab. Um die Verwechselungen zu verhindern, wurden die neugeborenen Kinder nicht selten noch im vorigen Jahrhundert am Tage nach ihrer Geburt, spätestens am dritten, getauft. Jedenfalls wurden sie bei Tage und bei Nacht, so lange sie ungetauft waren, sorgfältig bewacht. Man legte ihnen zum Schutze eine Bibel in die Wiege. Einst wäre es aber beinahe den Zwergen gelungen, aus einem Hause zu Keitum sogar eine Wöchnerin zu rauben. Der Gatte kehrte jedoch noch zeitig genug vom Felde, woselbst er beschäftigt gewesen war, heim, um die Räuber zu verjagen, und seine Frau aus dem Netze, in welchem sie fortgeschleppt werden sollte, zu befreien. Als die Zwerge auf ihrer Flucht einen Augenblick inne hielten, rief einer derselben dem siegenden Ehemanne zu: „Desmal heest dü wonnen, man sa bald üs dü aur din Wüf flöckst, da sünkt jü deal ön de Gründ, en kumt nimmer wedder ap.“ (Dieses Mal hast Du gewonnen, aber sobald Du über Deine Frau einen Fluch aussprichst, wird sie in den Grund hineinsinken und nimmer wiederkommen.) Einige Zeit darauf besuchte die Frau eine Gevatterin und blieb ihrem Manne zu lange aus, so dass er darüber erzürnt bei ihrer Rückkehr in die Worte ausbrach: „Hur heest dü Düwel sa lung wessen?“ (Wo bist Du Teufel so lange gewesen?) Darauf verschwand die Frau und kam nie wieder zum Vorschein.

III. Ein Zwerg verliebt sich in eine Rantumerin.

Zu dieser bei Müllenhoff, Nr. 419 erwähnten Sage fand ich in einer Handschrift von 1824 den Gesang so mitgeteilt:

„Ik skell delling Maalt grinj en mearen bruu,
En ik jit Nekkepen, en min Brid jit Jng,
En dit weet er nemmeu üüs ik alliining.“

Zu deutsch:

„Ich soll heute Malz mahlen und morgen brauen,
Ich heisse Nekkepen und meine Braut heisst Ing
Und das weiss niemand als ich allein.

1) Vergl. Müllenhoff Nr. 421.

IV. Eine Sylterin heiratet einen Zwerg.

Ein junges Mädchen zu Braderup musste das Los so vieler Landsmänninnen teilen, mit schweren Arbeiten namentlich auf dem Felde fast überladen zu sein. Sie fühlte sich deshalb sehr unglücklich und beneidete die immer fröhlichen und selten arbeitenden Zwerge, die sie gar oft in ihren unterirdischen Wohnungen singen und tanzen hörte. Eines Morgens ging sie in Begleitung ihrer Nachbarin aufs Feld, um dort eine Arbeit zu verrichten. Auf ihrem Wege kamen die Jungfrauen an einem Hügel vorbei, in welchem die Zwerge hausten. „Wenn man's doch so gut haben könnte, wie die Leutlein da drunten!“ sprach traurig die erste der Jungfrauen. „Möchtest Du bei ihnen wohnen?“ entgegnete fragend die andere. „Ach ja, warum nicht!“ Das hatte aber einer der Zwergjünglinge gehört. Als nun am folgenden Morgen die Mädchen wieder nach dem Felde gegangen waren, kehrte die erste derselben nicht wieder heim.

Der lauschende Zwerg hatte sich über Hals und Kopf in sie verliebt, um ihre Hand geworben, als sie abermals seiner Wohnung sich nahte und sie, da sie eingewilligt, sofort in seine unterirdische Behausung geführt und geheiratet. Die Sage fügt sogar hinzu, dass sie unter den Zwergen glücklich gelebt und ihrem Gatten mehrere Kinder geboren habe. Ihr werden auch die Worte des Liedes von Finn (Müllenhoff Nr. 411) in den Mund gelegt[1]).

V. Von einer dankbaren Zwergin zu Braderup[2]).

Einst war in einem Hause zu Braderup (später Wohnung von Theide Peters Ww.)[3]) eine frühere Besitzerin des Hauses mit Bierbrauen beschäftigt. Unterdessen schlüpfte eine dicke Kröte unter der Mauer des Hauses hervor in die Küche und leckte einige verschüttete Biertropfen von der Diele.

Die Wirtin liess das durstige Tier gewähren, ohne es zu verscheuchen. Später wurde eines Tages der Frau gemeldet, dass eine Zwergin in einem nahen Grabhügel in Wochen gekommen sei und die Zwergin von ihr eine Wochenvisite erwarte. Die Frau ging nach dem Hügel, wurde in einen geräumigen Keller, in welchem die Wöchnerin samt dem neugeborenen Zwerglein lag, geführt und auf das Freundlichste von den Zwergen bewirtet. Während der Mahlzeit gewahrte die Frau jedoch über ihrem Kopfe einen grossen Stein an einem dünnen Faden hangend. Da verliess sie die

1) Über die Hochzeit der Zwerge vergleiche Jensen, Die nordfriesischen Inseln etc., S. 308 f., C. P. Hansen, Sagen und Erzählungen. Garding 1875, S. XI. XII, Friesische Sagen und Erzählungen, Altona 1858, S. 155/56.

2) Vgl. Müllenhoff Nr. 397.

3) Theide Peters, geb. 1764, gest. 1819.

bisherige Seelenruhe. Sie beugte sich unwillkürlich und erwartete mit Angst, dass der Stein auf sie fallen werde. — Die Wöchnerin tröstete sie aber, indem sie sagte: „Du hast meiner geschont, als ich während meiner Schwangerschaft nach neuem Bier Verlangen hatte und mich in Deine Wohnung schlich, um einen Trunk zu erhalten; glaubst Du, dass ich so undankbar sein könnte, Dich in meiner Behausung umkommen zu lassen? Sei unbesorgt, geh' ungefährdet wieder heim und nimm diese Späne zum Andenken an mich mit." Die Zwergin warf ihr darauf eine Menge Hobelspäne in die Schürze und entliess sie. Die Frau, froh, dem gefährlichen Loche entkommen zu sein, verschüttete auf dem Heimwege die meisten der Hobelspäne. Bei ihrer Zuhausekunft wurde sie jedoch mit Erstaunen gewahr, dass die mitgebrachten Späne in Gold verwandelt worden waren und sie bedauerte es, die weggeworfenen ungeachtet alles Suchens nicht wiederfinden zu können.

VI. Von der Verwechselung zweier Kinder durch die Zwerge.

a) Ungeachtet aller Sorgfalt wurde einem Manne auf Amrum eines seiner Kinder von den Onnerbänkissen, wie die Zwerge hier genannt werden, gestohlen. Das Kind, welches an die Stelle des gestohlenen gelegt worden war, sah diesem aber in dem Grade ähnlich, dass die Eltern anfangs den Betrug nicht bemerkten und später, als das verlorene Kind wieder heimkehrte, nicht wussten, welches von beiden sie als eigenes, rechtmässiges Kind anerkennen sollten, bis ein Zufall ihre Ungewissheit beseitigte.

Es war zur Zeit der Ernte. Der Hausvater war in der Tenne und reinigte mit der Wurfschaufel das Korn. Da sprach eines der Kinder: „Also thun wir nicht, wenn wir unser Korn reinigen." „Topp," erwiderte der Vater, „Du bist der Sohn der Unterwelt!" und verstiess diesen[1]).

---

b) Eine Frau auf Föhr hatte ein Kleines in der Wiege. Sie musste in der Erntezeit, da Heumacher nicht zu erhalten waren, ihr Heu allein zusammenbringen. Es war ein schöner Tag und deshalb nahm sie ihr Kind mit und legte es am Ende des Ackers nieder. Als sie eine Weile gearbeitet hatte, ging sie hin, nach dem Kinde zu sehen. Wer aber beschreibt ihren Schrecken! Neben dem Kinde lag ein zweites, ebenso gekleidetes Kind, welches genau so freundlich lächelte als das andere. Das eine musste ein unterirdisches sein; aber welches war es? Sie nahm beide mit, verpflegte sie wie ihre eigenen und kehrte sich an das Gerede der Leute nicht. Doch ging sie mit den beiden Kindern zu einer alten hundert-

1) Vergl. Müllenhoff, Nr. 425, 3.

jährigen Frau, die erfahrungsreich war und deshalb viel um Rat gefragt wurde, und fragte, ob sie ihr nicht sagen könne, welches Kind das der Unterirdischen sei. Das konnte sie nicht, aber sie gab der besorgten Mutter doch eine Auskunft, auf welche Weise ihrer Mutter Grossmutter bei ähnlichem Zufall Hilfe geworden war. Die Frau mit den beiden Kindern ging heim und begann nach Anweisung der Hundertjährigen die Stube auszufegen, indem sie den Besen umkehrte und mit dem Stiel des Besens auf der Diele fegte. Das eine Kind in der Wiege wurde unruhig und rief: „Ich bin so alt wie die weite Welt, habe aber noch nie gesehen, dass jemand so gefegt!“ Die Frau nahm es schnell aus der Wiege und setzte es zur Thür hinaus[1]).

VII. Von der Leckerheit und Reizbarkeit der Zwerge.

Die Zwerge auf Amrum assen gern Grütze und sahen es sehr gern, wenn dieselbe durch ein wenig Butter fett gemacht wurde. Ein Mann, in dessen Hause einige der Unterirdischen ihre Wohnung hatten, wollte aber seinen Spass mit ihnen treiben und legte eines Tages die den Zwergen sonst gewöhnlich zugeteilte Butter unter ihre Grützportion auf den Boden des Topfes, sodass jene anfangs von den Onnerbänkissen vermisst wurde. Im Zorne hierüber töteten dieselben sofort ihrem Hauswirte eine Kuh. Als sie jedoch auf dem Boden des Topfes die übliche Quantität Butter fanden, that ihnen ihre voreilige Rache leid. Um ihr Vergehen wieder gut zu machen, reiste einer der Zwerge nach Föhr, kaufte dort auf Kosten der sämtlichen Unterirdischen jenes Hauses eine Kuh und führte sie dem Wirt in den Stall[2]).

VIII. Dienstfertigkeit der Zwerge.

Die Alten erzählen, dass westlich von Oldsum auf Föhr die Onnerbänkissen in einer Vertiefung, welche die Lei genannt wird, gehaust haben. Sie verstanden das Messerwetzen, Sensenstreichen, Schleifen und Haren (Dengeln) sehr gut und besser als die Menschen. Wenn nun jemand eine stumpfe Pflugschar hatte, so legte er sie abends nach Sonnenuntergang an den Rand der bezeichneten Grube. Er musste aber einen Schilling darauf legen. Dann war am andern Morgen die Pflugschar blank und geschliffen, wenn er sie abholte und der Schilling war fort[3]).

1) Vergl.: Ferreng an ömreng Allemnack för't Juar 1893. Fan Dr. Otto Bremer an Neggels Jirrius. Halle 1893, Seite 65 ff., wo diese Sage mundartlich mitgeteilt ist.

2) Dasselbe ist in der Hattstedter Marsch geschehen. Vergleiche auch Müllenhoff Nr. 451, 2.

3) Eine ähnliche Sage teilt Müllenhoff von Sylt mit (Nr. 405), auch steht sie bei Chr. Johansen in den Schl.-Holst. L. Jahrbüchern, Bd. IX, S. 133.

Auf Helgoland heisst es, dass sie dem helfen, dem sie wohlwollten, besonders gern den Frauen beim Mahlen des Korns.

IX. Vom Puk auf Bombüll.

Ein Puk auf Bombüll (ein grosser Bauernhof in der Wiedingharde) stand in der Bodenluke und weidete sich an seinen zierlichen krummen Beinen: „Hirr es Pükkes iin Biin[1]),“ sagte er und streckte das eine Bein heraus. „Hirr es Pükkes ohr Biin[2]),“ sagte er beim zweiten. „En hirr es Pükkes allhiel[3]),“ sagte der Knecht, der eben mit einer Harke ankam und den Puk zur Bodenluke hinausstiess. Ein Gelächter erscholl — und unten lag ein Topf in Scherben.

Kurze Zeit darauf erwachte der Knecht in einer sehr gefährlichen Lage — quer über einem Brunnen liegend. Das war eine Warnung der gutmütigen Zwerge. Auf einem bestimmten Stall daselbst gedeiht kein Tier, deshalb steht derselbe leer. Man hat versucht, ein solches dort einzustellen, nachts fegt Puk jedoch die Stalldiele mit demselben. Früher ging es dort besser, da hat man den Zwergen einen Breitopf hingestellt, damit sie bei guter Laune bleiben sollten. Es soll dort noch soweit kommen, dass man, um sich vor der Rache der Zwerge zu schützen, ein Wagenrad statt einer Thür gebrauchen muss; was man übrigens auf einer zweiten, jetzt abgebrochenen Bauernstelle in Klanxbüll auch gesagt hat. Die Zwerge fürchten sich vor dem Rad als Symbol der Sonne und vor Stahl und Eisen, die auf den Blitz deuten.

C. P. Hansen überliefert diese Sage in der folgenden Fassung, auch anders als bei Müllenhoff, Seite 331. Die Handschrift ist diejenige seines Vaters, des Sylter Komödiendichters J. P. Hansen, die Sage wurde also vor 1855 aufgezeichnet. Sie lautet:

„Auf dem Hofe Bombüll in der Wiedingharde hauste weiland ein sehr gefrässiger und leckerer Puk. Man musste ihm nicht bloss allabendlich eine tüchtige Grützmasse auf den Boden des Hauses hinstellen, sondern dieselbe mit Butter fett und wohlschmeckend machen, sonst war der Puk nicht zufrieden. Einst, als die Butter teuer und rar geworden, entzog man ihm dieselbe. Er tötete aus Rache sofort die beste Kuh im Stalle[4]). Darüber verschworen sich sämtliche Hausgenossen, dem Kobolde das Leben nehmen zu wollen. Eines Tages kehrten die auf dem Hofe dienenden Knechte von der Feldarbeit heim, da gewahrten sie den Puk in einem Loche am Giebel des Hauses sitzend, die Hofhunde neckend. Einer der Knechte schlich auf den Boden, ohne dass der Puk ihn bemerkte. Dieser hockte noch in der Giebelluke, sich bald auf dem einen, bald auf dem andern Bein wiegend, und hatte eben einen Gesang angestimmt, in welchem er sich selbst und namentlich seine Beine ungeachtet ihrer Kürze und Dünnheit rühmte[5]). Plötzlich stiess der

1) Hier ist Puks eines Bein.

2) Hier ist Puks anderes Bein.

3) Und hier ist Puk vollständig.

4) Vgl. Müllenhoff Nr. 438.

5) Sein Gesang lautete nach Chr. Johannsen, der diese Sage dem Besenbinder Jens neben Sylter, Föhrer und Amrumer Sagen in den Mund legt, Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart. Kiel 1862, S. 270, folgendermassen:

hinterlistige Knecht ihn heftig an und warf den armen Puk auf den Hofplatz hinunter, den übrigen Knechten zurufend: „Da habt ihr ihn, schlagt ihn nun tot!“ Doch als diese mit Flegeln und Stangen auf ihn zustürzten, da lagen, wo der Puk gefallen war, nur einige Topfscherben dort. Der Puk war aber unsichtbarerweise in seine alten Schlupflöcher entkommen und trieb sein Wesen daselbst in der Folge wie zuvor. Indes ärgerte ihn jener unfreiwillige Flug, welchen er aus der Bodenöffnung hatte machen müssen, über die Massen, und er beschloss anfangs, dem Knechte, welcher denselben veranlasst hatte, seine ganze Wut entgelten zu lassen. Jedoch später besann er sich eines Bessern und nahm sich vor, grossmütig sein zu wollen, ohne Zweifel, um dadurch die Hausgenossen zu beschämen. In einer Nacht bemerkte er den ihm besonders feindlich gesinnten Knecht auf dem Hofplatze schlafend. Er schlich hinzu und trug den Schlafenden nach einem nahen Brunnen, nachdem er denselben zuvor geöffnet hatte. Er stiess den Knecht aber nicht hinein, sondern liess ihn am Rande des Brunnens liegen. Als der Knecht am Morgen erwachte, erkannte er sofort das Gefährliche seiner Lage und dass der Puk ihn in dieselbe versetzt habe. Er beschloss, dem Puk nicht mehr nach dem Leben stellen zu wollen.

Später, als einst grosser Futtermangel auf dem Hofe entstand, spielte der Puk noch fortwährend den Grossmütigen gegen seine früheren Feinde. Er füllte die Scheune des Hofes mit dem erforderlichen Heu und Stroh, indem er dasselbe von den Vorräten des Nachbars stahl, wenn diese schliefen und er rettete dadurch das Vieh seines Hausherrn vor dem Hungertode.“

Müllenhoff fängt diese Sage von Niss Puk in der Luke (Seite 331) mit der Erzählung des letzten Umstandes an und bemerkt, dass der Puk „die Aufsicht über das melkende Vieh gehabt habe“. Nach ihm neckt der in der Giebelluke sich sonnende Puk die Leute, indem er denselben auf plattdeutsch wiederholt zurief: „Hier Puke een Been! etc.“ Der Knecht stösst ihn herunter, wird zur Strafe von ihm aus der Kammer geholt und über den Brunnen gelegt: „Der Schreck machte ihn lange Zeit krank!“ Eine ähnliche Sage ist aus Hollbüllhuus bei Schwabstedt überliefert.

X. Der verlorene Kirchenbecher.

Ein Mann aus Viöl ritt einst nachts heim. Bei einem Hügel begegnete ihm ein Unterirdischer und reichte ihm einen Becher zum Trunke. Er traute ihm nicht und goss den Inhalt des Bechers weg, den Becher aber nahm er mit und ritt, so schnell er konnte, denn es wurde ein Lärm hinter ihm gemacht, als wenn der Teufel ihm folgte. Das Pferd war schweisstriefend und am Hinterleib ganz verbrannt von dem verschütteten Becherinhalt. Den Becher schenkte er der Kirche zu Viöl; das Predigerhaus aber, in welches er ihn brachte, brannte ab und der Becher ging verloren[1]).

„Kopf gross,
Weisheit viel.
Aug' so rund
Ist nicht blind.
Zahn so spitz,
Der beisst gewiss [sicher].
Züngelzung',
Näscherzung.

Geschickte Hand [wirft]
Saat ins Land
Beinchen kurz,
Doch nicht (zu) kurz.
Bell, fluch und schlag,
Puk ist zu geschwind.
Puk, Puk, Puk,
Er ist klug.“

1) Bei Müllenhoff Nr. 402, 1 heisst es ausserdem, die verfolgenden Zwerge hätten den Reiter mit Steinwürfen begleitet, sodass dieser sich nur durch einen Sprung über das Thor retten konnte.

XI. Der Puk in der Hattstedter Marsch.

In der Hattstedter Marsch liess Harro Harrsen ein neues Haus erbauen. Er war nur ein armer Mann, aber er war mit Niss Puk gut bekannt, und wusste ganz genau, wie der Puk es gerne haben möchte.

Er liess deshalb einen Ständer im Stall hohl machen. Das war etwas für Niss, der jeden Tag dort Brei mit Butter und was er sonst gern hatte, erhielt. Dafür that der Zwerg alle Arbeit und schleppte zusammen, was er konnte, so dass Harro in einigen Jahren ein reicher Mann wurde. Niss war aber auch gut Freund mit dem Knecht, namens Hans. Hans hatte eine Braut, welche nicht weit davon diente, und wenn Hans bisweilen spät nach Hause kam, so hatte Niss für ihn immer die Stallthür auf der Klinke (d. h. lose stehen) gelassen. Als Hans verheiratet wurde, und Thede an seine Stelle kam, da war es mit Niss Puks und des neuen Knechts Freundschaft zu Ende, denn er mochte den Thede nicht leiden. Harro Harrsen starb bald, Niss Puk zog deshalb zu Hans, welcher Wirt geworden war. Er freute sich nicht wenig, als Niss Puk bei ihm einzog. Der Puk hatte es gut und Hans bekam es so gut, dass er bald reich wurde. Thede dagegen, der andere Knecht, blieb ein armer Porren- oder Garneelenfänger [1]).

XII. Der Puk in Kampen auf Sylt.

In einem Hause zu Kampen hauste einst Niss Puk, den man auf keinerlei Weise wieder los werden konnte. Wenn ihm nach seiner Meinung etwas zu Leide geschah, so machte er während der Nacht einen solchen Lärm, dass keiner schlafen konnte; wenn er aber unbehindert gelassen wurde, so war er ganz ruhig. Die Bewohner des Hauses stellten im Herbste während der Dreschzeit an jedem Abend eine Schüssel mit Milch und Grütze für ihn auf den Boden. Dafür war er so dankbar, dass er jedesmal während der Nacht die zum Dreschen bestimmten Korngarben von dem Boden in die Loh oder Dreschtenne hinunterwarf, ehe die Drescher ihre Arbeit anfingen.

XIII. Der Klabautermann.

Ähnliches erzählt man von dem Klabautermännchen auf den Schiffen, welches, wenn es bei guter Laune ist, während der Nacht manche Arbeiten für die Matrosen vorbereitet oder verrichtet, in böser Laune aber gräulichen Lärm macht, mit Brennholz, Rundholz und mit Schiffsgerät umherwirft, an die Schiffswände klopft, Gegenstände zerstört, Arbeiten hindert, auch wohl

---

1) Dieselbe Sage steht, ausführlicher, inhaltlich übereinstimmend, bei Müllenhoff. Nr. 433.

den Matrosen, ohne sichtbar zu sein, sehr fühlbare Ohrfeigen erteilt und dergleichen mehr[1]).

Auf einem Schiffe, welches zum Teil mit Sylter Seefahrern bemannt war, hauste einst ein solches Klabautermännchen. Es neckte auf alle Weise die Matrosen und störte sie nachts in ihrer Ruhe, blieb jedoch gewöhnlich unsichtbar. Nur einmal erschien es dem Schiffszimmermann. Dieser, ein beherzter Mann, ergriff sogleich ein Stück Brennholz und warf dasselbe nach dem Kobolde, welcher ganz die Gestalt eines kleinen dicken Männchens hatte. Er traf denselben so heftig, dass das eine Bein des Klabautermannes zerbrach. Was geschah aber? Tags darauf brach der Zimmermann durch eine ihm unsichtbar gestellte Falle ebenfalls ein Bein, und ein Hohnlachen, welches in demselben Augenblick aus dem Schiffsraum heraufschallte, machte es dem Schiffszimmermanne und der übrigen Mannschaft begreiflich, dass der Klabautermann Rache geübt habe.

„Lärmt dieses Männchen gar zu gewaltig, oder zeigte es sich in einer Nacht in den Masten und Segeln auf den Spitzen der Raaen sitzend, so ist dieses ein schlimmes Zeichen und die Schiffer fürchten dann, dass es mit ihrem Schiffe ein baldiges Ende nehmen werde. Kurz vor dem Untergange des Schiffs erscheint das Klabautermännchen dem Kapitän, nimmt Abschied von ihm und fliegt dann vor seinen Augen davon.“

XIV. Die Meerweiber[2]).

Merkwürdig ist bei allen diesen Zwergsagen, dass fast ausschliesslich von Zwergen und nicht häufig von Zwerginnen die Rede ist, welche auf dem Lande wohnen und thätig sind; während auf dem Meere am Bord der Schiffe der Klabautermann sein Wesen treibt und die sonstigen Erscheinungen, welche der Seemann auf dem Meere zu haben wähnt, weiblichen Geschlechts sind und darum als „Meerwüffen“ (Meerweiber) dargestellt werden. Sie werden als schöne, den Menschen ähnliche Geschöpfe beschrieben, mit menschlichen Gesichtern, Augen, Armen und Händen, mit langen Haaren und mit Brüsten ähnlich den Weibern, aber statt der Beine mit einem Fischschwanze, mit Schuppen und Flossen versehen. Das Erscheinen der Meerweiber am Bug segelnder Schiffe oder auf einer Wellenspitze deutet auf einen nahen Sturm und veranlasst nicht selten Einziehung der überflüssigen Segel des Schiffes durch die Schiffsmannschaft. Sylterinnen trugen einst eine auf den Strand gespülte Meerfrau ins Dorf, beeilten sich indessen das auf dem Lande ruhelose Geschöpf seinem Element zurückzugeben. Von dem weitverbreiteten Aberglauben an diese Meerweiber und Wasserjungfern zeugt der Umstand, dass auf dem Gehäuse

1) Müllenhoff Nr. 431.
2) Müllenhoff Nr. 453.

fast aller zu Anfang dieses Jahrhunderts aus Holland nach Nordfriesland gebrachten Wanduhren zwei Bilder von Meerweibern angebracht sind. Eine ähnliche Verwendung der Bilder von Zwergen, Hausgeistern und Klabautermännchen scheint indessen nicht stattgefunden zu haben, obwohl die Sagen, welche von diesen Zwergen handeln, zahlreicher sind als diejenigen von den Wasserjungfern und Meerfrauen.

Oevenum bei Wyk auf Föhr.

Reinhold Köhler.

Von Prof. Dr. **Erich Schmidt.**

1.

Am 15. August 1892 ist zu Weimar ein Gelehrter gestorben, dessen Dasein sich im engen und engsten abgespielt, dessen Wissen und Wirken aber die weite Welt umspannt hat, so dass auch er, unser aller Lehrer, berechtigt gewesen wäre, mit Goethe zu sagen: „Bin Weltbewohner, bin Weimaraner“. Wo immer Litteratur- und Volkskunde gepflegt wird, empfindet man schmerzlich die Lücke, und wer dem Entschlafenen einmal in seiner Heimat nahe getreten ist, kann sich die Ilmstadt ohne den lieben Dr. Köhler gar nicht denken.

Reinhold Adalbert Johannes Köhler war als einziger Sohn des aus der Buttelstedter Pfarre stammenden Diakonus Dr. Köhler am Johannistage 1830 zu Weimar in der Dienstwohnung nahe der Stadtkirche und dem Gymnasium geboren. Ihm folgten vier Schwestern. Die Mutter hatte ihre Jugend im Forsthause von Heida, einem Dörfchen bei Ilmenau, verlebt und aus dem Thüringer Wald auch einen Schatz von Märchen mitgebracht, denen das Kind begierig lauschte. „Ist das nun wahr? oder erfunden?“ pflegte der künftige Forscher zu fragen. Als er dann, des Lesens kundig, ein kleines Handbuch der Mythologie geschenkt bekommen, schleppte er das immer mit sich herum und hielt bis in die Küche hinein Vorträge aus der geliebten Götterlehre. An demselben einfachen Schreibtisch, wo er bis zuletzt gesessen hat, empfing er den Elementarunterricht und später die erste Unterweisung im Latein von seinem Vater, der ihn zärtlich liebte und den 24. Juni alljährlich mit ernsten oder heiteren Versen feierte. Jeden Sonntagmorgen schritten die Zwei Hand in Hand zur Kirche. Als Mann hat Köhler dann wohl auf Mahnungen, den Gottesdienst zu besuchen, lächelnd erwidert, er sei ja als Kind oft genug dabei gewesen, und sein Frommsein brauchte keine äusseren Zeichen. Der Vater, ein allgemein

beliebter Prediger, verband lutherische Glaubensfreudigkeit mit milder Duldung. Der russische Geistliche war sein vertrauter Freund; eine reformierte und zwei katholische Hausgenossinnen gingen, so oft sie Rates oder Trostes bedurften, zu dem verehrten Diakonus, der seinen Wahlspruch „Unter allerlei Volk wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm“ dem Sohn einprägte. Köhlers vorurteilslose Menschenliebe war Erbschaft von den Eltern durch Lehre und Beispiel.

Nachdem er Ostern 1848 das Gymnasium durchgemacht und aus Sauppes Händen ein rühmliches Zeugnis empfangen hatte, bestand der Vater keineswegs auf dem Herzenswunsch, Reinhold möge wie seine Vorfahren den geistlichen Beruf ergreifen, sondern liess der früh erwachten Liebe zur Philologie freien Lauf. Reinhold verbrachte, der klassischen Altertumswissenschaft ergeben, ein Jahr im nachbarlichen Jena, den Sommer 1849 von Otto Jahn angezogen — M. Haupt las krankheitshalber nicht — in Leipzig, wo er sich aber nicht gefiel, dann zwei glückliche und anregungsreiche Semester in Bonn als Schüler Welckers, Ritschls, Lassens. Der Kreis seiner Interessen erweiterte sich gewaltig durch Sanskrit und Sprachvergleichung, und Diez führte ihn mit der Interpretation des „Standhaften Prinzen“ ins romanische Gebiet hinüber. Das nächste Jahr (Winter 1850, Sommer 1851) sah unsern Thüringer wieder in Jena bei seinem Gönner Göttling, dem Philologen Hand, dem Orientalisten Hoffmann, den jüngern Docenten und Freunden H. Rückert und K. B. Stark, die ihm mittelalterliche Dichtung und Kunst erschlossen; flüchtiger wirkten Hettners Vorträge über Shakespeare und Calderon; zur Umschau und Vertiefung forderte O. L. B. Wolffs Vielgeschäftigkeit auf. Ernst und gründlich erzogen, stets auf Erweiterung der Interessen und Kenntnisse bedacht, emsig, unbestechlich gegen Phrasen und Einfälle, eine lautere Natur, hätte Reinhold Köhler, wenn er nach des Vaters Willen noch ein paar Jahre durch die Welt gegangen und dann in die gelehrte Laufbahn eingetreten wäre, menschlich und litterarisch viel freiere Kreise beschrieben, als ihm vergönnt wurde. Im Juli 1851 starb sein Vater, und die Mutter hatte Mühe genug, mit einer kargen Witwenpension die Erziehung von fünf Kindern zu vollenden und einfach in alten Ehren fortzuleben. Reinhold Köhler liess sich nun, unter Verzicht auf manches Zukunftsideal und ohne einen Laut der Beschwerde, in Weimar nieder und blieb fortan seiner Vaterstadt treu. Er erteilte Privatunterricht und arbeitete mit eisernem Fleiss auf der Bibliothek. Als 1853 und 1854 die beiden jüngeren Schwestern dahinstarben, schloss die Trauer das Familienband nur immer fester. Bis zum Tode der Mutter (1879) hat die kleine behagliche Wohnung am Graben auch manchen deutschen oder ausländischen Ankömmling gastfrei empfangen.

Ende März 1853 bewarb sich Köhler, auf Grund seiner gedruckten Studie über Nonnos, in Jena um den Doktortitel, der ihm ehrenvoll erteilt

wurde[1]). Sauppes Empfehlung bezeugte: Köhler „steht sowohl seiner gründlichen und ausgebreiteten Kenntnisse als seines liebenswürdigen Charakters und seiner durchaus unbescholtenen Sitten wegen bei allen, die ihn kennen, in der grössten Achtung“ (von Professor Kluge aus den Fakultätsakten mitgeteilt). Das Staatsexamen hatte Köhler schon im Mai 1852 in Berlin bestanden, und zwar für alte Sprachen und Deutsch in allen Klassen. Aber nicht durch das lebendige Wort sollte und wollte er wirken, sondern, seitdem jene Katastrophe das bischen Wandertrieb und Ehrgeiz in ihm erstickt hatte, sah er auf die Grossherzogliche Bibliothek wie auf eine angelobte Braut. Auch da brachte dieser eifrigste Benutzer und unverdrossenste Bücherkenner seinen Fuss nur sehr langsam in den Bügel. Als Rat Kräuter, einst Goethes Schreiber, starb, machte Ludwig Preller sein Verbleiben in Weimar davon abhängig, dass ihm Köhler als Bibliothekar an die Seite gegeben werde, und erwirkte erst eine vorläufige, 1861 eine definitive Bestallung. Der eigentliche Dienst auf der Bibliothek

1) Schon ein Jahr vorher, als Heinrich Rückert einem Ruf nach Breslau folgte, war von Köhlers Habilitation für klassische und altdeutsche Philologie in Jena die Rede gewesen, und dieser Plan Göttlings und Webers, des weimarischen Gymnasiallehrers, hatte sogleich Rückerts lebhafte Billigung gefunden. Ich kann mich nicht enthalten, ein Stück aus Köhlers Brief (18. April 1852) an Rückert abzudrucken, denn er vergegenwärtigt uns den ganzen Mann. Einem zweiten Abschied ist er aus dem Wege gegangen, fühlt sich nun aber tief beschämt durch das übergrosse Zutrauen: „Ich habe zwar nie Ihnen gegenüber irgend mehr scheinen wollen als ich bin, aber es scheint mir doch nicht gelungen zu sein; denn sonst könnten Sie mich nicht für fähig halten, mich jetzt zu habilitieren, — mich, der von der mhd. Litteratur kaum den kleinsten Teil gelesen hat, der am Gothischen und Althochdeutschen bisher nur herumgenascht hat, dem also für wirkliche grammatische Kenntnisse die Basis bis jetzt durchaus mangelt. Sie werden vielleicht wie Prof. Weber sagen, dass ich doch genug wüsste, um Leuten, die noch gar nichts wissen, einen leichten Dichter erträglich zu erklären, dass man von einem Privatdocenten, der sich eben habilitiert hat, nicht gar zu viel erwartet, und dass ich genug Zeit hätte, um die hauptsächlichen Lücken bald auszufüllen. Ich glaube allerdings, dass ein Anfänger einzelnes bei mir lernen kann; dass ich aber ein einigermassen gründliches Kolleg werde lesen können, ist unmöglich. Wie entsetzliche, auch dem eifrigen Anhänger nicht unbemerkbare Blössen könnte ich mir geben! Ich rechne das ganz besonders zu dem unschätzbaren Gewinn, den mir Ihre Vorlesungen gebracht haben, dass ich gelernt habe, was es heisst, einen mittelhochdeutschen Dichter, oder überhaupt Mittelhochdeutsch zu verstehen, und dass ich zugleich neben der grossen Achtung vor wirklichen Kenntnissen einen Hass gegen mittelmässige, anmassliche Stümperei gefasst habe. Wie sollte ich ferner bis Michaelis eine für die Habilitation notwendige Dissertation schreiben, zumal man berechtigt sein wird, es mit dieser Dissertation möglichst streng zu nehmen ... Um es kurz zu sagen, es steht bei mir fest, dass ich vor mindestens $1^1/_2$ Jahren nicht daran denken kann, mich zu habilitieren; auch dann werde ich natürlich noch ein schwacher Anfänger sein, ich werde aber doch diesen Schritt eher vor mir verantworten können, als jetzt.“ Er stellt auch die materiellen Schwierigkeiten dar und sagt, nach einem Hinblick auf die Laufbahn als Gymnasiallehrer: „Besonders angenehm wäre es mir, und ich glaube auch für meine Anlagen passend, wenn ich einmal eine, auch nur untergeordnete Stellung an einer Bibliothek erlangen könnte.“ Mit der Habilitation also sei es nichts, aber für Zuweisung litterarischer Arbeiten werde er dankbar sein und den Ertrag zu Ankäufen auf dem Gebiet altdeutscher Philologie verwenden. Rückert möge ihn „unbekannterweise“ seinem Vater empfehlen, „den ich unter den neueren Dichtern, wie keinen andern, verehre und liebe“.

lag fortwährend in Köhlers Händen, selbst sehr geringe Geschäfte; oft genug schleppte er sogar die verlangten Bücher herbei, wenn der alte Grosse wieder einmal als Fremdenführer seinen gereimten Kommentar zu den Bildern und anderen Sehenswürdigkeiten absang. Prellers Nachfolger Adolf Schöll trat 1861 in ein sehr freundschaftliches Verhältnis zu Köhler. Fast jeden Nachmittag sah man die beiden durch den Park nach Oberweimar wandern; aber die Stellung des unweltläufigen Köhler blieb doch bis zu Schölls Siechtum und Tod eine ziemlich subalterne, und zum äusseren Ansehen seiner mit grosser Freiheit ausgestatteten Vorgänger hat er es nie gebracht. 1881/82 trat Köhler an die Spitze, erst 1886 wurde ihm auch der Titel „Oberbibliothekar“ zuteil, den er, vor die Wahl gestellt, dem „Hofrat“ vorzog. Seine Bibliothek liebte er über alles. Von einer Berufung nach Greifswald liess er kaum ein Wort verlauten. In der Sommerfrische hielt er es, so wohl das Grün seinen angegriffenen Augen that, nie länger als zwei bis drei Wochen aus, und ein besonderer Urlaub würde diesem hingebenden Bücherwart mehr Strafe als Lohn gewesen sein. Er durchschweifte die Welt nur in Gedanken und auf dem Papier, ja er ist nie über die Grenzen unseres deutschen Reiches hinaus gekommen: vor langer Zeit einmal zu einem Freund an die Nordsee, dann ab und zu auf Philologenversammlungen, wo Alt und Jung ihn froh begrüsste und tüchtig ausfragte, nach Augsburg, Hannover, Heidelberg, Leipzig, Wiesbaden ... In den sechziger Jahren fuhr er gern Sonntags zur „Vogelweide“ nach Kösen und hatte mit Rudolf Hildebrand, Schleicher, Bech, Bechstein, Heyne, Lucae, Boxberger, Regel, Witzschel anregende Zusammenkünfte unter Kobersteins Vorsitz. Die kurze Ferienrast suchte er in Ilmenau, der Heimat seiner Mutter, der dort auch das letzte Bett bereitet worden ist, da wo er als junger Mann, vor dem Felsenkeller sitzend, den Bergleuten ihre Lieder abgefragt hatte; seit 1879 aber in Friedrichsroda, stets mit den Schwestern zusammen, nie ohne ergiebigen Verkehr mit gelehrten Sommergästen.

Sein Tageslauf in Weimar war überaus einfach und regelmässig: die Bibliothekstunden am Morgen und mehrmals auch nachmittags, der Spaziergang durch den Park, dann das unvermeidliche bescheidene Vesperschöppchen im Baumgarten oder Winterquartier der „Erholung“. 1860 war er dem gegen das blosse Ausruhen auf Goethischer Erbschaft gegründeten Verein „Neu-Weimar“ beigetreten und so auch mit Gutzkow und Dingelstedt, Genelli und Hoffmann von Fallersleben, mit Liszt und seinem Anhang in lockere Beziehungen gekommen. Er lebte mit F. Preller und seinen Söhnen auf vertrautem Fuss und hatte unter anderem Wandschmuck ein treffliches Bleistiftportrait Hebbels von der Hand des Meisters in seinem Zimmer hängen. Sein Herzensfreund war in schweren Tagen der Musiker und Dichter Peter Cornelius geworden, von dem er gar manchen Reimgruss gevatterlich empfing und dessen Nachruhm ihn noch

in den letzten Jahren wie ein helles Abendrot beglückte. So lang ich ihn kannte — und wir sind während meiner weimarischen Dienstzeit fast täglich spazieren gegangen —, entzog er sich allen Einladungen, war aber mit der ganzen Stadt bekannt und vielen befreundet, auch Kleinstädter genug, um mitten im wissenschaftlichen Gespräch innezuhalten und, einem fremden Gesicht nachschauend, zu fragen: wer war denn das? So manche, die ihm vertraulich zunickten, haben nie geahnt, dass der Dr. Köhler ein berühmter Gelehrter und der Unbekannte an seiner Seite ein namhafter, ihm zu Liebe, sich selbst zum Nutzen herbeigereister Forscher des Auslandes sei. Mit seinem ungepflegten Haupt- und Barthaar, der sauberen, aber von keiner neuen Mode berührten Kleidung, ohne jede Neigung und Fähigkeit sich geltend zu machen, die Scheidemünze geistreicher Konversation auszugeben, sein Wissen in gefälligen Formeln darzubringen, war Köhler ganz und gar kein Mann für den Hof. Er hätte auch lieber sein Amt niedergelegt, als den Auftrag, von Zeit zu Zeit über Neuigkeiten des Büchermarktes zu plaudern, übernommen. Fachgenossen dagegen gingen nie ohne rasches Erwarmen, ohne rege Unterhaltung und Belehrung von ihm. Auf der Bibliothek und peripatetisch spendete er seine Weisheit; und kein Tag verstrich, wo er nicht ein paar Postkarten zur Beantwortung von allerlei litterarischen Anfragen geschrieben hätte, mochten sie von befreundeter oder unbekannter Seite, von angesehenen Professoren oder einem über der Dissertation brütenden Doktorandus kommen. Selten versagte sein so vielseitiges wie schlagfertiges Wissen eine knappe sachliche Auskunft, aber die Frager vergassen manchmal den Dank, was ihn übrigens wenig schierte. Auch ungebeten trat er an den Arbeitstisch heran und sagte in seinem ruhigen Tonfall: Kennen Sie denn . . .? oder besser: Sie kennen gewiss schon . . .? denn er hatte eine allerliebste Art, unauffällig zu belehren, und pflegte ausdrücklich beizufügen, woher er gerade diesen Wink und jene Berichtigung eben jetzt im Kopfe habe. Wie oft begegnet man in Büchern und Aufsätzen der Anführung: Reinhold Köhler macht darauf aufmerksam . . ., Reinhold Köhler teilt freundlich mit . . ., Einer unserer gelehrtesten Fachgenossen sagt mir . . . Er war eine wandelnde Encyklopädie, ein Doktor Allwissend, dabei von der prunklosesten Bescheidenheit durchdrungen, ein reines liebreiches Menschenkind, das Muster eines Sohnes und Bruders, ein treuer aufopfernder Freund, den Kleinen gütig zugethan, unbedingt wahrhaft ohne zu verletzen, keiner Redensart, Frivolität, Unsauberkeit zugänglich, sparsam in Lob und Tadel, wie er auch als Recensent meist mittelbar Vorzüge oder Fehler bezeichnete. Ein Mensch musste schon ungewöhnlich verworfen sein, wenn Köhler seiner Abneigung anders als durch ein Kopfschütteln und die halblauten Worte „Ein närr'scher Kerl!“ Ausdruck gab. Der Geistliche hatte ein gutes Recht, ihm das Bibelwort „Selig sind, die reines Herzens sind“ in das Grab nachzurufen, das seit dem 17. August eine seltene Last der Gelehrsamkeit

und eine seltene Fülle schlichter Tugend umschliesst. Köhlers Leben war eine Kette unverdrossener stiller Arbeit, grossenteils der Mühe für andere. Aliis inserviendo consumor. Mitten in der täglichen Pflichterfüllung, am 11. Oktober 1890, hatte er das Unglück, niederzustürzen und einen Oberschenkel zu brechen. Schweres Siechtum streckte ihn aufs Lager, innere Leiden wurden immer fühlbarer und trotzten aller Pflege, als ein verlorener Mann wurde er im letzten Sommer von den Seinen nach Ilmenau und wieder nach Weimar geleitet, wo ihn, früher doch als man erwartet hatte, ein sanfter Tod hinwegnahm. Von seinem engsten Kreise sagt die würdige Grabrede: Siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Bruder und Schwestern einträchtig bei einander wohnen! Aus der Ferne kamen zahllose Kundgebungen, viele selbst den Schwestern überraschend. Was man äussere Ehren nennt, hat Köhler nie begehrt, z. B. keinen Orden getragen, aber die Mitgliedschaft gelehrter Vereine, zuletzt noch der Sächsischen Gesellschaft (auf Zarnckes Betrieb) mit stiller Freude wert gehalten.

Reinhold Köhler war ein rechter promus condus. Schon die das Mittelmass der Doktordissertationen an Umfang und Gehalt sehr überbietende Studie über die Dionysiaka des Nonnos, eine ungemein belesene und besonnene mythologische und quellengeschichtliche Abhandlung, zeigt die Richtung des Sammelns und Sichtens. Die Oberlehrerarbeit über Hans Sachs fiel der Berliner Kommission als ungewöhnliches specimen eruditionis auf. Köhler ist aber nie ein Schriftsteller geworden, weder durch die Bogenzahl noch durch die Form seiner Spenden. Unbestreitbar der gelehrteste Kenner der Märchen und Novellen, hätte er etwa in einer Neubearbeitung des dritten Bandes der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen oder des Dunlop-Liebrechtschen Werkes den Meister zeigen können. Ihm genügte es, die Sammlungen anderer mit reichen Beilagen auszustatten und seine Kenntnisse in Aufsätzchen, Notizen, Recensionen an den Mann zu bringen. Ebenso verfuhr er nach jener Ilmenauer Gabe auf dem Gebiete des Volksliedes. Ohne den weimarischen Mittwochsverein würden wir auch den freier ausschreitenden Vortrag über die europäischen Märchen nicht besitzen. Ich muss es nochmals sagen, wie eng und weit zugleich Köhlers Kreise waren. Er schrieb die zahllosen kleinen Beiträge zur Weltlitteratur in derselben Stadt, wo Herder seine „Volkslieder“ aus allen Ländern und Zeiten abgeschlossen und der greise Goethe gerufen hatte:

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun —
Ein Sphärentanz harmonisch im Getümmel —
Lasst alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Habe wohlgemut erfreun!

An Belesenheit hatte er kaum seinesgleichen und war ebenso bewandert auf den Höhen der Kunst wie in den verstecktesten Niederungen volksmässiger Reime und Geschichten, Sprichwörter und Rätsel, Bräuche und Aberglauben. Von der klassischen Altertumswissenschaft kam er streng geschult her, mehr Sach- als Wortphilolog, mehr ein Jünger Welckers, doch ohne dessen kühn kombinierende und rundende Phantasie, als ein Zögling Ritschls. Nicht lange galt sein Studium vornehmlich den griechischen Dichtern, von Homer bis zu den wüsten Epigonen, und der antiken Mythologie. Ausserhalb des Hörsaales müssen ihn frühzeitig die Schriften der Brüder Grimm angezogen haben, und wiederum mehr die registrierende Umschau des dritten Märchenbandes als ihre poetische Andacht für die Volksphantasie. Er that behutsame Schritte auf den verschlungenen Pfaden der deutschen Mythologie und Sage, lernte die altdeutsche Litteratur beherrschen und den lebenden Dialekten lauschen und wurde ein so kundiger Wortforscher, dass seine Teilnahme am Deutschen Wörterbuch — vom J an — eine Zeitlang gesichert schien. Köhler war der vornehmsten romanischen und germanischen Sprachen in ihrem gegenwärtigen Gepräge und ihren geschichtlichen Wandelungen mächtig und mit manchen anderen wenigstens soweit vertraut, um nicht bloss von Übersetzungen abzuhangen. Seine Detailkenntnis der deutschen Litteratur beschämte die Männer oft, deren gesamte Lebensarbeit diesem Gebiete gewidmet war. Er hat kleine Lessingiana erörtert, mannigfache Beiträge zur Goethephilologie gegeben, zum brasilianischen Schlangenliede wie zu Hanswursts Hochzeit, Schillers ästhetische Schriften für Goedeke sauber bereitet und z. B. aus Tausend und einer Nacht eine Stelle der Turandot aufgeklärt, die Quellenforschung für Wielands Oberon und Herders Cid ganz wesentlich gefördert und eine Reihe anderer Dichtungen der beiden, gleich Werken Bürgers, Z. Werners u. s. w., zum Ursprung zurückgeführt, den Text Heinrichs v. Kleist auf Grund der ersten Ausgaben und stilistischer Beobachtung für immer von der Willkür Tiecks und J. Schmidts gereinigt. Die köstliche Prosa des Hans Sachs verdankt ihm ihre Auferstehung. Er kannte Moscherosch und Grimmelshausen, die lateinischen Sammelwerke des Mittelalters wie die krausen Rumpelkammern eines Praetorius, altchristliche Legenden und Mysterien wie junge Gesellenspässe und Puppenspiele. Er hat zahlreiche Bausteine zur englischen Litteraturgeschichte herbeigetragen und „Shakespeare in Deutschland“ besser kennen gelehrt, indem er deutschen Anteil im Theater der englischen Wandertruppen nachwies und eine alte Bearbeitung der „Widerspenstigen“ mit reichen Anmerkungen ans Licht zog. Simrocks Buch über die Quellen Shakespeares ist ihm gewidmet. Er war ein gelehrter Kenner des Chaucer, des Boccaccio und seiner Nachfolger. Die deutschen Danteübersetzungen liess er in ausgiebigen Proben überschauen und erklärte einzelne Stellen der Divina Commedia. Die Kunstgeschichte dankt ihm ein paar ikonographische Beiträge. Auf dem

Gebiete der sogenannten Volksbücher ist Köhlers Artikel über Griseldis, bei Ersch und Gruber, ein vielbewundertes und vielbestohlenes Muster; Genovefa und Eulenspiegel, um nur weniges zu nennen, wurden genauer verfolgt. Köhler hat Formeln wie „Und wenn der Himmel wär' Papier" durch die Welt begleitet, und in deutschen Landen dem tiefsinnigen Spruch „Ich lebe, ich weiss nicht wie lang ... Mich wundert, dass ich fröhlich bin" sein Augenmerk geschenkt, zum zweitenmal als ihm selbst der Abschied nahte. Man braucht nur etwa die Anzeigen Köhlers im Litterarischen Centralblatt durchzufliegen, um zu wissen, in wie viele Sättel er gerecht und dass er namentlich in den meisten Disciplinen der Volkskunde — der Name folk-lore blieb ihm fremd — ausnehmend beschlagen war. Besonders ergiebig sind seine vergleichenden Sammelarbeiten zu den Lais der Marie de France und einer Menge einzelner Märchen oder kleinerer und grösserer Märchengebinde der Deutschen und Isländer, Slaven und Esthen, Albanesen und Türken, Venezianer und Sicilianer, Bretonen und Lothringer, Perser und Inder, Mongolen und Awaren; auch nach Afrika rief ihn die Thätigkeit seines lieben Jugendfreundes Bleek. Wie ein Botaniker von der Reise um die Welt eine ungeheure Fauna im Herbarium heimbringt, so kannte Köhler die Märchen der Erde nach ihren Ursprüngen, Zusammenhängen, Ähnlichkeiten, Abweichungen. Er war entschieden mehr Systematiker als Physiolog. Er beschied sich meistens die Dinge nüchtern nebeneinander zu stellen und ging selten darauf aus, die Völkerpsychologie durch unmittelbare Nachweise zu bereichern, den Wandel künstlerischer Motive zu ergründen, den Stil in seine Elemente zu zerlegen; vielmehr kam es ihm darauf an, möglichst viel Konkretes beizubringen und dann nach einiger Zeit den Vorrat nachzuprüfen. Er war kein Mann der Hypothesen, sondern der festen Kenntnisse, die er ohne allen Redeschmuck darbot: „Zu ..." sind zahlreiche kleine Abhandlungen und Notizen — die Hauptform seiner schriftstellerischen Arbeiten — überschrieben. Als Recensent charakterisierte dieser geborene Anmerker nicht viel, sondern nahm gelassen das Inventar auf und versah es, ohne je im Besserwissen zu schwelgen, mit Berichtigungen und Zusätzen. Den verschiedensten Zeitschriften des In- und Auslandes war er ein willkommener und eifriger Mitarbeiter. Wenn er die Wissenschaft nicht mit neuen Ideen anregte und befruchtete, so gab er garbenbindend und ährenlesend eine erstaunliche Fülle positiver Belehrung im einzelnen für die Forscher der ganzen Welt. Mit Ehrfurcht blicken wir diesem allkundigen, bescheidenen, reinen Manne nach.

Seine zerstreuten handschriftlichen Notizen sollen einmal mit der gesamten Bücherhabe der weimarischen Bibliothek zufallen. Ein paar für den „Mittwochsverein" entworfene Vorträge harren der Veröffentlichung. Aus den gedruckten, teilweise schwer erreichbaren Arbeiten eine sorgsame Auswahl für einen oder mehrere Bände „Kleiner Schriften" zu treffen,

wäre die würdigste Art, wie Fachgenossen und gelehrte Körperschaften das Andenken Reinhold Köhlers ehren und lebendig fortwirkend erhalten, sich ihm übers Grab hinaus für seine treuen Dienste erkenntlich zeigen und wiederum viele verpflichten könnten. Dazu bedarf es der Hilfe: nicht bloss des Rates und hingebender Thätigkeit, sondern auch finanzieller Unterstützung. Erwäge ich, dass derlei Wünsche und Anregungen von nah und fern, in Gesprächen und Briefen, zumal in Zuschriften an die liebevollen Pflegerinnen des Nachlasses laut geworden sind, und wie jetzt Italiener, Franzosen, Spanier, Skandinavier, Slaven mit uns in dankbaren Nachrufen wetteifern, wie beredt z. B. Giuseppe Pitrè ‚la erudizione straordinaria' und ‚le squisite doti dell' animo' Köhlers zu würdigen weiss, so zweifle ich nicht an dem Erfolg einer solchen Bitte, die sich hiermit an Zünftige und Unzünftige, an Einzelne und Vereine, an In- und Ausländer wendet.

2. Verzeichnis der Schriften.

Die folgende Liste habe ich, dank den Schwestern Mathilde und Elise Köhler, aus zwei Notizbüchern meines verstorbenen Freundes gezogen und die Zeitschriften alphabetisch geordnet, auch einiges Wenige nachgetragen, aber der Sorgfalt des Verfassers trauend, keine genaue bibliographische Musterung und Ergänzung der Titel besprochener Bücher vorgenommen. Hierzu fehlte mir die Musse, und da diese jedenfalls sehr lehrreiche Mitteilung doch für Kundigere bestimmt ist, wird jeder sich leicht näher umthun können. Für Nachträge zu diesem Verzeichnis werde ich dankbar sein.

I.

Über die Dionysiaka des Nonnus von Panopolis. Von Reinhold Köhler. Halle, Pfeffer, 1853.

Alte Bergmannslieder. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Weimar, Böhlau, 1858.

Vier Dialoge von Hans Sachs. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Weimar, Böhlau, 1858.

Zu Heinrich von Kleists Werken. Die Lesarten der Originalausgaben mit den Änderungen L. Tiecks und J. Schmidts zusammengestellt von Reinhold Köhler. Weimar, Böhlau, 1862.

Kunst über alle Künste Ein bös Weib gut zu machen. Eine deutsche Bearbeitung von Shakespeares The Taming of the Shrew aus dem Jahr 1672. Neu herausgegeben mit Beifügung des englischen Originals und Anmerkungen von Reinhold Köhler. Berlin, Weidmann, 1864.

Dantes Göttliche Komödie und ihre deutschen Übersetzungen. Der fünfte Gesang der Hölle in zweiundzwanzig Übersetzungen seit 1763 bis 1865. Zusammengestellt von Reinhold Köhler. Weimar, Böhlau, 1865.

Herders Cid und seine französische Quelle. Von Reinhold Köhler. Leipzig, Vogel, 1867.

Oberon. Ein Gedicht in zwölf Gesängen von Christoph Martin Wieland. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Reinhold Köhler. Leipzig, Brockhaus, 1868.

Ein bisher noch nicht gedrucktes Gedicht Göthes an Lili [„Im holden Thal". Privatdruck unterzeichnet: W. 1868. R. K.].

Schillers sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe. Zehnter Teil. Ästhetische Schriften. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Stuttgart, Cotta, 1871.

II

Des Herodotos Geschichte, deutsch von Adolf Schöll. Unter Teilnahme des Verfassers neu durchgesehen von Reinhold Köhler. 1.—3. Band Stuttgart, Metzler, 1855.

Ausgewählte Aufsätze aus dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft von Ludwig Preller. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Berlin, Weidmann, 1864.

Römische Mythologie von L. Preller. Zweite Auflage, revidiert und mit litterarischen Zusätzen versehen von Reinhold Köhler. Berlin, Weidmann, 1865.

Esthnische Märchen. Aufgezeichnet von Friedrich Kreutzwald. Aus dem Esthnischen übersetzt von F. Löwe. Mit einem Vorwort von Anton Schiefner und Anmerkungen von Reinhold Köhler und Anton Schiefner. Halle, Waisenhaus, 1869.

Sicilianische Märchen. Aus dem Volksmund gesammelt von Laura Gonzenbach. Mit Anmerkungen Reinhold Köhlers und einer Einleitung herausgegeben von Otto Hartwig. Leipzig, Engelmann, 1870.

Awarische Texte. Herausgegeben von A. Schiefner [Mémoires de l'Academie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg, VII[e] série, t. XIX no. 6]. St. Petersburg, 1873. S. IV bis XXVI Dr Reinhold Köhlers Bemerkungen zu den awarischen Texten.

Contes populaires recueillis en Agenais par M. Jean-François Bladé. Traduction française et texte agenais suivis de notes comparatives par M. Reinhold Köhler. Paris, Baer, 1874.

Islendzk Æventyri. Isländische Legenden, Novellen und Märchen. Herausgegeben von Hugo Gering. 2. Band. Anmerkungen und Glossar. Mit Beiträgen von Reinhold Köhler. Halle, 1883.

Die Lais der Marie de France, herausgegeben von K. Warnke. Mit vergleichenden Anmerkungen von Reinhold Köhler. Halle, Niemeyer, 1885. S. LVII. LIX—CVIII.

Posilecheata di Pompeo Sarnelli M. DC. LXXXIV. Ristampa di CCL esemplari curata da Vittorio Imbriani. Napoli, 1885.

Novelle inedite di Giovanni Sercambi. Firenze, 1886 [S. 67—71 Annotazioni, vgl. S. 8].

Poemetti popolari italiani. Raccolti ed illustrati da A. D'Ancona. Bologna, 1887 [S. 59 bis 100 Vorrede zur Storia del Cavaliere Senso].

III.

The Academy. London, Publishing office.
[1877, 1. Dezember, S. 511 anonyme Notiz zum Vitulus des Schonaeus?]
1885, 17. Januar, S. 44 Klopfan.

Alemannia. (Birlinger.) Bonn, Marcus 3, (1875), 135 Zu den zwei Sprüchen von Paris.

Allgemeine deutsche Biographie. (v. Liliencron, Wegele.) Leipzig, Duncker & Humblot.
13 (1881), 642 f. Christian Joseph Jagemann. — 13, 643 Karoline Jagemann.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Ersch und Gruber).
1. Section 91. Teil (Leipzig 1871) S. 413—421 Griselda.

Am Urquell. (F. S. Krauss). Hamburg, Kramer. N. F.
1 (1890), 72 f. Aus einer Zuschrift von R. Köhler. — 1, 113—115 Die Haut (das Fell, den Bast) versaufen.
2, 27 Volksmedizin. — 2, 98 Geheime Sprachweisen. [Auch S. 99, Z. 1 f. von K.]

Anglia. Zeitschrift für englische Philologie. (Wülker.) Halle, Niemeyer, 1878 ff.
1, 38—44 Zu Chaucers The Milleres Tale. S. 186—188 Nachtrag.
2, 135 f. Nochmals zu Chaucers The Milleres Tale. — 2, 137—140 Der Mann im Mond und eine Stelle in S. Rowleys When you see me, you know me. — 2, 388 - 394 How the Plowman lerned his Pater Noster. [Übersetzt in La Enciclopedia, 2. Epoca (Sevilla 1879) 3, 165.]
3, 379—382 Anzeige von The Folk-Lore Society I.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. Organ des germanischen Museums. Nürnberg, 1854 ff.
1858, Sp. 86 Zum Holen der Speckseite.
1876, Sp. 48 Nachtrag zu den lateinischen Versen „zur Schafzucht“.

Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. (J. M. Wagner). Wien, Kubasta & Voigt, 1874.

S. 452—457 Michael Caspar Lundorfs Wissbadisch Wiesenbrünnlein.

S. 458—462 Bild und Spruch von den verschiedenen Ständen im menschlichen Leben. Weimar, am Goethetage 1873.

Archiv für Litteraturgeschichte. (I 1870 R. Gosche, II—XV 1872—1887 F. Schnorr v. Carolsfeld.) Leipzig, Teubner.

1, 108 f. Nachtrag [zu R. Hildebrand, Der Verfasser der Chemnitzer Rockenphilosophie]. — 1, 228—251 Um Städte werben in der volkstümlichen Poesie besonders des 17. Jahrhunderts. — 1, 291—295 Joh. Mich. Moscherosch und sein „Sprachverderber“ und „Der teutsche Michel wider alle Sprachverderber“. — 1, 295—298 Zu zwei Stellen der Simplicianischen Schriften Grimmelshausens. — 1, 298 f. Joh. Freinsheims Gedicht auf die Buchdruckerei. — 1, 326 f. Zu Heinrich von Kleists Werken [S. 577 Berichtigung]. — 1, 409—427 Die Griseldis-Novelle als Volksmärchen.

3, 145—147 Schiller und eine Stelle aus Tausend und einer Nacht. — 3, 416—421 Die Quelle von Wielands Hann und Gulpenheh.

5, 1—5 Eine Stelle in Ariostos Orlando Furioso und Nachahmungen derselben. 5, 78—83 Zu Wielands Clelia und Sinibald.

6, 230—232 Zu Goethes Tagebuch. — 6, 526—527 Zu Adolf Strodtmanns Ausgabe der Briefe von und an Bürger.

7, 32 Zu Lessings Grabschrift auf einen Gehenkten.

9, 4—8 Das älteste bekannte deutsche Sonett und sein italienisches Original. 9, 76 f. H. Dunger, Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande.

11, 386—395 Ein Brief Goethes an Alessandro Poerio und Aufzeichnungen des letzteren über seinen persönlichen Verkehr mit Goethe. — 11, 582—585 H. Varnhagen, Ein indisches Märchen auf seiner Wanderung.

12, 92—148 Albanische Märchen, übersetzt von Gustav Meyer, mit Anmerkungen von Reinhold Köhler. — 12, 640 Zu Archiv 8, 133 und 12, 474 [Mich wundert, dass ich fröhlich bin; H. v. Kleist]. — 12, 641 f. Zu Archiv 12, 480 [Schubart, Voss etc.]

Archiv für slavische Philologie. (Jagić.) Berlin, Weidmann, 1876 ff.

1, 154 f. Eine serbische Kuhhautsage [Anmerkungen]. — 1, 267—289 Aus dem südslavischen Märchenschatz [Anmerkungen]. — 1, 335 f. Zu S. 95 des Archivs [vgl. 12, 310—312].

2, 192—194 Eine türkische Version der Condemnatio Uvae. — 2, 614—641 Aus dem südslavischen Märchenschatz [Anmerkungen].

3, 216—219 Der undankbare Sohn und die Kröte [Anmerkungen].

5, 17—79 Aus dem südslavischen Märchenschatz [Anmerkungen].

7, 88 [Aus einem Schreiben an V. Jagić].

12, 316 f. Zu Bd. XI S. 160.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. Rivista trimestrale diretta da G. Pitrè e S. Salomone-Marino. Palermo, 1882 ff.

1, 70—72 Perchè gli uomini non sanno più quando devono morire.

2, 117—120 Leggenda di un sant' uomo cruciato e rigenerato.

Berichte über die Verhandlungen **der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften** zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. Leipzig, Hirzel.

39 (1887), 105—124 Herders Legenden „Die ewige Weisheit“ und „Der Friedensstifter“ und ihre Quellen.

42, 72—78 Goethe und der italienische Dichter Domenico Batacchi [Ein längerer „estratto“ erschien im Pitrèschen Archivio, Sep.-Abdr. 7 S.].

Blätter für litterarische Unterhaltung. Leipzig, Brockhaus.

1862, S. 629 f. Zwei angeblich noch ungedruckte Gedichte Gellerts.

Deutsche Litteraturzeitung (Fresenius). Stuttgart-Berlin, Spemann.

1890, Sp. 9 J. C. Dunlop, History of prose fiction ed. by H. Wilson 1888. — 1890, Sp. 1200 J. Bolte, Der Bauer im deutschen Liede 1890.

Die deutschen Mundarten. Herausgegeben von K. Frommann. Nürnberg.
4 (1857), 361 f. Des Kaisers Bart wachsen hören.
5, 420—422 Ältere Sprachprobe aus Clausthal auf dem Harze.
6, 60—76 Bemerkungen zu O. Schades „Satiren und Pasquillen aus der Reformationszeit". — 6, 369 f. Kunzenjägerspiel.

Englische Studien. (Kölbing.) Heilbronn, Henninger.
2 (1878), 115 f. Zu einer Stelle des altenglichen Gedichts von der Kindheit Jesu.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. (A. Herrmann.) Budapest, 1889.
1, Sp. 312—318 Nachträge zu meinem Aufsatz „Und wenn der Himmel wär' Papier" [Orient und Occident 2, 546—559].

Germania. (Pfeiffer, Bartsch.) 1—3 Stuttgart 1856—1858; 4 ff. 1859 ff. Wien, Gerold.
2, 431—434 Der nackte König. — 2, 481—485 Die stärksten Dinge.
3, 199—209 Die dankbaren Toten und der gute Gerhard. — 3, 251—253 Anzeige von Grässes Jägerbrevier.
4, 482—493 Rosenblüts Disputaz eines Freiheits mit einem Juden.
5, 64—67 Das Grab und seine Länge. — 5, 220—226 Der Spruch der Toten an die Lebenden. — 5, 448—456 Ein altes Kindergebet [vgl. 11, 435]. — 5, 461 —463 Bruchstücke eines Gedichts aus dem Artuskreise. — 5, 463—467 Der Bauer schickt den Jäckel aus.
6, 106 f. Zur Litteratur Hans Rosenplüts. — 6, 306 Ein Weib und drei Liebhaber. — 6, 368—372 Mich wundert dass ich fröhlich bin [vgl. 33, 313 ff., Schnorrs Archiv 12, 640].
7, 235—237 Zu den deutschen Appellativnamen. — 7, 350—354 Adams Erschaffung aus acht Teilen. — 7, 371—380 Anzeige von Neumanns Ausgabe der Reisen Joh. Schiltbergers. — 7, 476—480 Die Erde als jungfräuliche Mutter Adams.
8, 15—36 Quellennachweise zu Hugos von Langenstein Martina. — 8, 62 f. Zum zweiten Merseburger Zauberspruch. — 8, 304 f. Die Ungleichheit der menschlichen Gesichter. — 8, 305—307 Ein Bild der Ewigkeit.
10, 245 f. Ein Engel flog durchs Zimmer. — 10, 447—455 Die Legende von den beiden treuen Jacobsbrüdern.
11, 85—92 Der weisse, der rote und der schwarze Hahn. — 11, 217—221 Zu dem Gedicht von Hans Sachs „Die achtzehen Schön einer Jungfrauen. — 11, 389 —406 Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens. — 11, 435—445 Ein altes Kindergebet. Nachträge zu Germania 5, 448—456.
12, 55—60 Zum guten Gerhard.
13, 158 f. Der Leviathan am Angel. — 13, 178—188 Segensprüche. — 13, 399 f. Der Fisch Celebrant [vgl. 28, 9. 29, 512].
14, 243—245 Zum Spruch vom König Etzel. — 14, 246 f. Zu Tristran. — 14, 269—271 Zu von der Hagens Gesamtabenteuer Nr. LXIII. — 14, 300—304 Zur Legende vom h. Albanus.
15, 105 f. Zum Spruch vom Nagel im Hufeisen. — 15, 284—291 Zur Legende von Gregorius auf dem Steine.
17, 62—64 Das altdeutsche Gedicht „Der Busant" und das altfranzösische „L'escoufle".
18, 41—45 Der Maler mit der schönen Frau. — 18, 113 f. Weinende Augen haben süssen Mund. — 18, 147—152 Eine Sage von Theoderichs Ende in dem „Libro de los Enxemplos". — 18, 152—159 Die Schwänke vom Bauer Einhirn und dem Bauer Grillet.
19, 189—194 Das Schicksalsrad und der Spruch vom Frieden. — 19, 349 f. Nachträge zu Lemckes Jahrbuch 6, 350. — 19, 426—428 Mittelalterliche Ansichten über die Träger des Namens Petrus.
20, 383 X für U. — 20, 383 f. Johann von Morssheim, der Dichter des Spiegels des Regiments.

21, 66 Abermals Johann von Morssheim. — 21, 18–27 Zur Mágus-Saga. — 21, 201 Der alte Hildebrand als Puppenspiel [S. 384 zwei Druckfehler berichtigt].

22, 19 f. Das Spiel von den sieben Weibern, die um einen Mann streiten. — 22, 285 Zu einer Stelle in Rudolfs von Ems Barlaam und Josaphat.

23, 24—27 Zu einer Stelle in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden.

24, 13—15 Über ein Meisterlied von dem roten Kaiser. — 24, 382 Zu Germania 23, 52. — 24, 385-391 Von den zwei Sanct Johannsen.

25, 360 Schiltebürger als Name des Todes.

28, 9—11 Der Fisch Celebrant [vgl. 28, 512]. — 28, 11—14 In die Hand, nicht in die Speisen schneiden. — 28, 185—187 Zu einem Spruche Meister Rumeslants. — 28, 187 f. Erbagast, der aller Diebe Meister ist [vgl. 29, 58]. — 28, 512 Zu Germania 28, 9 ff.

29, 53—58 Zur Legende von der Königin von Saba oder der Sibylla und dem Kreuzholze. — 29, 58 f. Abermals von Elbegast. — 29, 408 Jammer lernt weinen.

31, 49—51 Zu Dietrichs von Glezze Gedicht „Der Borte“.

33, 313—332 Mich wundert, dass ich fröhlich bin.

Giambattista Basile. Anno I, Napoli 15 Agosto 1883.

Nr. 8, S. 62b Risconti alla fiaba rovignese El Poûliso e'l Padúcio [vgl. Errata Nr. 11, S. 88b].

Giornale storico della letteratura italiana. (A. Graf, F. Novati, R. Renier.) Torino, Loescher, 1883 ff.

14 (1889), 94—101 Illustrazionii comparative ad alcune novelle di Giovanni Sercambi.

15, 180—182 desgleichen.

16, 108—118 desgleichen.

Goethe-Jahrbuch. (L. Geiger.) Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt.

2 (1881), 249 Briefe von Goethe. Nr. 8 An? 6. März 1801. — 2, 450 Zusatz zu 1, 258 über B. J. Schütz.

3, 361 Kilian Brustfleck.

9, 109—113 Drei Briefe Goethes an Einsiedel 1803—1813.

12, 268 Berichtigungen.

Göttingische gelehrte Anzeigen.

1866, St. 28, 1112—1120 A. Chodzko, Contes des paysans et des pâtres slaves.

1868, St. 35, 1361—1393 S. Baring-Gould, Household-Stories. — J. F. Bladé, Contes et proverbes populaires recueillis en Armagnac. — Töppen, Aberglauben aus Masuren. — A. Peter, Volkstümliches aus Österreich.-Schlesien II. — Ch. Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol. — L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. — F. Leibing, Sagen und Märchen des Bergischen Landes. — P. Chr. Asbjörnsen & J. Moe, Norske Folkeeventyr. 3. Udgave. — J. P. Möller, Folkesager etc. fra Bornholm. — 1868, St. 49, 1926—1931 B. Jülg, Mongolische Märchen. Die neun Nachtragserzählungen des Siddhi-Kür und die Geschichte des Ardschi-Bordschi Chan.

1869, St. 20, 761—774 Libro di Novelle antiche. — La Novella di Messer Dianese e di Messer Gigliotto. — Due Novelle antichissime inedite. — 1869, St. 45, 1761—1767 Novellette, Esempi morali e Apologhi di S. Bernardino di Siena.

1870, St. 32, 1270—1277 A. de Gubernatis, Le Novelline di S. Stefano di Calcinaia. — 1870, St. 42, 1656—1663 E. Steere, Swahili Tales.

1871, St. 4, 121—128 A. Mussafia, Über eine altfranzösische Handschrift der k. Universitätsbibliothek zu Pavia. — 1871, St. 36, 1401—1415 *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα. Τόμος Α'. Φυλλάδ. Α'.—Β'.* — 1871, St. 52, 2095—2098 J. V. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Tirol — und: Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. 1. Aufl.

1872, St. 31, 1205—1225 Th. Steele, An Eastern Love Story. Kusa Jātakaya.

1873, St. 32, 1241—1250 M. Töppen, Volkstümliche Dichtungen.

Jahrbuch der Deutschen Dante-Gesellschaft. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1867 ff.

2 (1869), 237 f. ,OMO' im Menschenangesicht. Eine Parallele.

Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Weimar, Huschke.

1 (1865), 406—417 Einige Bemerkungen und Nachträge zu Albert Cohns „Shakespeare in Germany".

3, 397—401 Zu Shakespeares The Taming of the Shrew.

22, 276 f. Zu Jahrbuch 21, 305.

Jahrbuch für Litteraturgeschichte. (R. Gosche.) Berlin, Dümmler, 1865.

S. 166—198 Zu dem Märchen von der Lebenszeit.

Jahrbuch für romanische und englische Litteratur. (Ebert, Lemcke.) 1—12 Leipzig, Brockhaus, 1859—1871. N. F. 1—3 Leipzig, Teubner, 1874—1876.

3, 56—63 Zu F. Wolfs Proben portugiesischer und katalanischer Volksromanzen. — 3, 338 f. Zu Rabelais.

5, 1—25 Volksmärchen aus Frankreich.

6, 196—212 Quellennachweise zu Richard Rolle's von Hampole Gedicht „The Pricke of Conscience". — 6, 326—331 Die Legende von dem Ritter in der Kapelle [vgl. 9, 351]. — 6, 350 Zu Jahrbuch 5, 400 [vgl. Germania 19, 349].

7, 1—36. 121—354. 249—290 Volksmärchen aus Venetien. Gesammelt und herausgegeben von Georg Widter und Adam Wolf. Mit Nachweisungen und Vergleichungen verwandter Märchen von Reinhold Köhler.

8, 44—65 Zu der Erzählung Adams von Cobsam ,The Wright's chaste wife' [vgl. Berichtigung S. 437]. — 8, 241—270 Italienische Volksmärchen. — 8, 356 —359 Zur Volksliederlitteratur. — 8, 409—417 Italienische Nachtgebete.

9, 117 f. Ein bolognesisches Lied aus dem 13. Jahrhundert. — 9, 351 f. Zu der Legende von dem Ritter in der Kapelle. — 9, 399—402 Volksmärchen aus der Landschaft Forez in Frankreich.

11, 231 f. Zum Fabliau vom Stadtrichter von Aquileja. — 11, 313—324 Anzeige von La Leggenda di Vergogna e la Leggenda di Giuda.

12, 106—108 Anzeige von D. Comparetti, Ricerche intorno al Libro di Sindibâd. — 12, 286—316 Zu der altspanischen Erzählung von Karl dem Grossen und seiner Gemahlin Sibille. — 12, 347—352. 407—414 Anzeige „Italienischer Novellen" [Novelle di G. Sercambi. — Storia di S. Ismeria. — Novella d'una donna e d'uno uomo che non poteano aver figliuoli. — Novella del Fortunato. — Novella di A. Doni. — Novella di Franc. Angeloni da Terni.

13, 328—336 Zu Hermann Oesterleys Ausgabe des Dolopathos des Johannes de Alta Silva.

14, 1—31 Die Beispiele aus Geschichte und Dichtung in dem altfranzösischen Roman von Girart von Rossillon. — 14, 423—436 Anzeige von G. Papanti, Dante secondo la tradizione e i novellatori.

Jenaer Litteraturzeitung. (Klette.) Jena, Dufft.

1874, Nr. 21, 318 F. M. Luzel, Gwerzien Breiz-Izel. T. II.

1875, Nr. 30, 535 H. Oesterley, H. Steinhöwels Aesop. — Nr. 43, 758 A. v. Keller, Hans Sachs Bd. 7. 8.

1876, Nr. 14, 224 J. G. Th. Graesse, Die Quelle des Freischütz. — Nr. 24, 380 W. H. J. Bleek, A brief account of Bushman Folk-lore. — Nr. 40, 622 L. Brueyre, Contes populaires de la Grande-Bretagne.

1877, Nr. 16, 255 Mélusine 1—6. — Nr. 38, 390 J. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. 2. Aufl. — Nr. 42, 644 E. Rolland, Faune populaire de la France. Les mammifères sauvages.

1878, Nr. 1, 13 A. v. Keller, Altfranzösische Sagen. 2. Aufl. — Nr. 18, 277 L. F. Sauvé, Proverbes et Dictons de la Basse-Bretagne. — Nr. 20, 305—307 B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder.

Korrespondenzblatt des Vereins für **niederdeutsche Sprachforschung.** Hamburg, 1877 ff.

4, 26 Witte Stock.

6, 29 f. Pampe. — 6, 36 Up der hut werpen — 6, 46 f. Der alte Hildebrand. — 6, 53 Jord.

8, 89 f. Das Substantiv des Verbums.

Kunstchronik. Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst. (v. Lützow.) Leipzig, Seemann.

22 (1887), 669 f. Erklärung zweier Bilder Bartolomeo Mantagnas [Z. 1 lies: 10. Juni].

Litterarisches Centralblatt.[1] (Zarncke.) Leipzig, Avenarius-Reisland.

1856, Nr. 40, 637 f. Cte de Marcellus, Nonnos. Les Dionysiaques. Rh. K. — Nr. 49, 787 f. O. Schneider, Nicandrea. Rh. K.

1861, Nr. 23, 373 f. R. Keil, Gesellenstammbuch. — Nr. 23, 376 f. Brunet, Manuel I.* — Nr. 45, 732 f. Brunet, Manuel II 1.* — Nr. 51, 837 Didot, Missel de JJ. des Ursins.*

1862, Nr. 8, 142 f. Opel und Cohn, Der dreissigjährige Krieg.* — Nr. 17, 325 f. Brunet, Manuel II 2.* — Nr. 24, 493 f. Brunet, Manuel III 1.* — Nr. 49, 1093 Brunet, Manuel III 2.*

1863, Nr. 26, 621—623 Brunet, Manuel IV.*

1864, Nr. 2, 41 f. J. Schmidts 2. Ausgabe der Schriften H. v. Kleists.* — Nr. 2, 46 f. Brunet, Manuel V 1.* — Nr. 45, 1073 f. Brunet, Manuel V 2.*

1865, Nr. 5, 105 A. de Backer, Essai bibliographique sur le livre de imitatione Christi.* — Nr. 9, 241 f. Büchmann, Geflügelte Worte. Rh. Kö. — Nr. 42, 1118 f. Brunet, Manuel VI.*

1866, Nr. 20, 543 f. Walther, Les Elzevir.* — Nr. 46, 1192 f. Grimme, Das Sauerland. — Nr. 48, 1259 f. Gott ehre das Handwerk! — Nr. 49, 1290—1292 Radics, Der verirrte Soldat.

1867, Nr. 3, 81 f. Hauswald, Dornröschen. — Nr. 20, 552—554 Lorenz, Catalogue géneral de la librairie française 1840—1865. Livr. 1—3. — Nr. 23, 634—636 Radloff, Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens I. Nr. 27, 752 f. Janicke, Über magdeburgische Häusernamen. — Nr. 31, 848 f. Vischer, Die Sage von der Befreiung der Waldstätte.* — Nr. 34, 946 Zehender, Der Rheinfall im Lichte der Naturanschauung verschiedener Zeitalter. — Nr. 35, 968 f. Jülg, Mongolische Märchen. — Nr. 43, 1196 Mühlbrecht, Der holländische Buchhandel.*

1868, Nr. 5, 117 Weller, Index Pseudonymorum. 3. Supplementheft. — Nr. 27, 726 Wentzel, Goethe in Schlesien. R. K.

1869, Nr. 3, 73 f. Radloff, Proben II.

1870, Nr. 26, 742 f. Traditions et légendes de la Belgique.* — Nr. 52, 1397—1399 Radloff, Proben III.

1871, Nr. 11, 255—257 Comparetti, Ricerche intorno al Libro di Sindibâd.* — Nr. 21, 541 Westermayer, J. Balde.* — Nr. 27, 709—711 R. Keil, Frau Rat. R. K.

1874, Nr. 21, 702 f. van Vloten, Nederlandsche Baker en Kinderrijmen. — Nr. 43, 1434 f. dasselbe. Derde druk.

1875, Nr. 4, 121—123 Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande.

1876, Nr. 52, 1747 Lorenz, Catalogue gén. V 1.

1877, Nr. 26, 862 f. Graesse, Geschlechts-, Namen- und Wappensagen des Adels deutscher Nation.*

1878, Nr. 13, 447 Frischbier, Preussische Volkslieder in plattdeutscher Mundart. — Nr. 24, 803—805 Witzschel, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen. — Nr. 43, 1419 Lorenz, Catalogue gén. VI 2.

1879, Nr. 21, 683, Deecke, Lübische Geschichten und Sagen. 2. Aufl. — Nr. 48, 1573 Laistner, Nebelsagen.*

---

1) Ein Sternchen bezeichnet Anonymität; die seltenen Chiffern Rh. K. oder R. K. oder -r. habe ich angeführt; alles übrige ist Rho. Kö. unterschrieben.

1880, Nr. 19, 627 Pfannenschmid, Germanische Erntefeste.* — Nr. 43, 1428 —1430 v. Schulenburg, Wendische Volkssagen und Gebräuche. — Veckenstedt, Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche.

1881, Nr. 1, 12 f. Avé-Lallemant, Die Mersener Bockreiter. — Nr. 10, 337 f. Kaden, Unter den Olivenbäumen. — Nr. 33, 1148 f. Asbjörnsen, Auswahl norwegischer Volksmärchen und Waldgeister-Sagen. — Nr. 38, 1323 f. Legrand, Recueil de contes populaires grecs. — Nr. 50, 1725 f. Sébillot, Contes populaires de la Haute-Bretagne II. — Ders, Littérature orale de la Haute-Bretagne.

1882, Nr. 18, 611 Long, Eastern proverbs and emblems. — Nr. 21, 718 f. Dozon, Contes albanais. — Nr 45, 1524 v. Schulenburg, Wendisches Volkstum. Nr. 49, 1671 f. Leskien und Brugman, Litauische Volkslieder und Märchen. — Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande. 3. Aufl.

1883, Nr. 22, 772 Meinardus, Der historische Kern der Hameler Rattenfängersage. — Nr. 22, 773 Wrubel, Sammlung bergmännischer Sagen. — Nr. 33, 1155 f. Rivière, Contes populaires de la Kabylie du Djurdjura. — Leger, Recueil de Contes populaires slaves. — Nr. 38, 1349 f. Koch, Die Siebenschläferlegende.

1884, Nr. 1, 28 Coen, Di una leggenda relativa alla nascita e alla gioventù di Costantino Magno. — Nr. 12, 397 f. Ratston, Tibetan Tales. — Nr. 404 f. Weddigen u. Hartmann, Der Sagenschatz Westfalens. — Nr. 26, 897 f. Veckenstedt, Die Mythen, Sagen und Legenden der Zamaiten.

1885, Nr. 6, 184 f. Mündel, Elsässische Volkslieder. — Nr. 12, 392 f. Linning [Linnig], Deutsche Mythen-Märchen. — Nr. 13, 513 f. Poestion, Isländische Märchen. — Nr. 19, 656 f. Junker von Langegg, Japanische Thee-Geschichten. Nr. 19, 657 Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters. — Nr. 30, 1009 f. v. Pfister, Sagen und Aberglaube aus Hessen und Nassau. — Nr. 49, 1683 Wossidlo, Volkstümliches aus Mecklenburg I. — Nr. 49, 1683 f. Knoop, Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern.

1886, Nr. 15, 516 f. Keith-Falconer, Kalilah and Dimnah. — Nr. 21, 733 f. F. u. Th. Dahn, Walhall. -r. — Nr. 21, 734 Jahn, Die deutschen Opfergebräuche.* Nr. 37, 1286 Poestion, Lappländische Märchen.

1887, Nr. 17, 580 Cram, Italian Popular Tales. — Nr. 30, 1011 f. Gaidoz, La Rage et St. Hubert.

1888, Nr. 4, 128 Rochholz, Wanderlegenden. — Nr. 17, 592 f. Petitot, Traditions indiennes. — Nr. 21, 733 f. Wlislocki, Märchen und Sagen der transsilvanischen Zigeuner. — Nr. 21, 734 f. Cosquin, Contes populaires de Lorraine. — Nr. 29, 986 f. Schreck, Finnische Märchen. — Nr. 29, 987 Maass, Das Deutsche Märchen. — Nr. 30, 1021 f. Elberling, Oehlenschläger og de osterlandske Eventyr. — Nr. 36, 1238 f. Rappold, Sagen aus Kärnten.

1889, Nr. 4, 118 Johannis de Capua Directorium vitae humanae I. — Nr. 4, 123 f. Knowles, Folk-Tales of Kashmir. — Nr. 26, 894, Overland, Fra en svunden tid. — Nr. 29, 988 f. Giannini, Canti popolari della Montagna Lucchese. — Nr. 45, 1553 f. Sauvé, Folk-lore des Hautes-Vosges.

1890, Nr. 49, 1709 f. Chants populaires des Afghans.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. (Behaghel, Neumann.) Heilbronn, Henninger.

1880, Nr. 4, 125—127 Liebrecht, Zur Volkskunde. — Nr. 11, 421—424 Guerrini, La vita e le opere di G. C. Croce.

1881, Nr. 6, 217—219 Reinhardstöttner, Die Plautinischen Lustspiele in späteren Bearbeitungen I.

1882, Nr. 8, 320—322 Finamore, Tradizioni popolari abbruzzesi I.

1883, Nr. 2, 73 f. Tradizioni popolari catalane. — Indovinelli popolari siciliani. — Nr. 7, 270—273 Rochs, Über den Veilchen-Roman und die Wanderungen der Euriaut-Sage. — Nr. 11, 412—415 Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen.

Mélusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. (Gaidoz, Rolland.) Paris, Viaut, 1878 ff.

1, 158 f. Observations sur le conte breton ‚Les trois Frères, ou le Chat, le Coq et l'Échelle'. — 1, 213 f. Observations sur le conte breton ‚Les trois filles du Boulanger'. — 1, 384—386 Observations sur les deux contes bretons ‚Le pape Innocent' et ‚Histoire de Christic'. — 1, 473—476 Observations sur le conte breton ‚Fanch Sconarnec'. — 1, 549 Le Diable et les Rognures d'ongles.

5, 38 f. Ne frapper qu'un seul coup.

Mitteilungen der K. K. Central-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. (v. Helfert.) Wien, Gerold. N. F. 1875 ff.

N. F. 9, LXXV Wandmalereien in der St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg.

Mitteilungen der Litauischen Litterarischen Gesellschaft. Heidelberg, Winter, 1880 ff.

3. Heft (1880), 164—166 Vergleichende Bemerkungen zu den litauischen Märchen von dem listigen Menschen und dem dummen Teufel. — 9. Heft (1884), 148 f. Eine litauische Sage und das deutsche Volksbuch von Fortunatus.

Monatschrift für die Geschichte Westdeutschlands. (Pick.) Bonn, Strauss.

7 (1881), 64 f. Die Ziege als Hochzeitsgeschenk.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. (Fleckeisen) Leipzig, Teubner.

70 (1854), 464—472 Anzeige von Ballhorn-Rosen, Zur Vorgeschichte des römischen Rechts.

71, 389—396 Anzeige von Köchly, Quintus Smyrnaeus.

73 (19—29), 19—29 Anz. von Pott, Personennamen. — 73, 377—384 Anz. von Pyl, Mythologische Beiträge.

75, 138—141 Anz. von Hübner, Quaestiones onomatologicae latinae.

119 308 Zur Odyssee τ 162.

Notes and Queries. London, G. Bell, 1850 ff. Ob K. kleine Notizen beigesteuert hat, liess sich vor der Hand nicht ermitteln.

Orient und Occident. (Benfey.) Göttingen, Dietrich, 1862—1866.

1, 431—448 Nasr-eddins Schwänke. — 1, 764 f. Zu Nasr-eddins Schwänken.

2, 98—126. 294—331. 486—506. 677—690 Über J. F. Campbells Sammlung gälischer Märchen. — 2, 546—559 Und wenn der Himmel wär' Papier [vgl. oben Ethnolog. Mitteilungen].

3, 63—103 Zu dem Märchen von dem dankbaren Toten. — 3, 184 Nachtrag zu Dr. Allwissend [1, 374]. — 3, 185—187 Sagen von Landerwerbung durch zerschnittene Häute. — 3, 350—352 Nachtrag zu 2, 506.

Il Propugnatore. Bologna 1870.

3, 392—395 La leggenda di prete Giustino.

Repertorium für Kunstwissenschaft. (F. Schestag.) 1876 ff.

7 (1884), 367 Zur Ikonographie der hl. Martha.

Revue celtique. (Gaidoz.) Paris, Vieweg.

1 (1870—1872), 132—134 Observations sur le conte précédent [Koadalan]. — 1, 222—225 Sainte Tryphine et Hirlande. — [1, 487 f. Beitrag zu Gaidoz' Anzeige von Stokes, Life of S. Meriasek; vgl. 2, 508.] — [1, 502 Zu W. Stokes, Man octipartite.]

[2, 351 Notiz über einen wälschen Katechismus der Grossh. Bibliothek in Weimar.] — [2, 507 f. Notiz zur Sage von Labraidh Lorc.]

3, 367—373 Observations sur le conte précédent [Rashin Coatic]. — 3, 376 bis 378 Observations sur le conte précédent [Nicht, Nought, Nothing].

4, 447—449 Taliesins Little World. — [4, 479] Zwei Bemerkungen zu S. 202 und 209.]

5, 410 Anzeige von J. Leite de Varconcellos, Estudo ethnographico a proposito da Ornamentação dos jugos e cangas dos bois.

Revue critique d'histoire et de littérature. (P. Meyer etc.) Paris, Franck, 1866 ff.

1868, Nr. 52, 412-415 Casati, Richard li biaus.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. (Welcker, Ritschl). Frankfurt a M, Sauerländer, 1842 ff.
12 434—436 Ausonius und die macaronische Poesie.
13, 316 Zu den Kyprien.
14, 471 Sarpedon.
16, 152 Angebliche Homerfragmente.

Rivista di letteratura popolare. (Pitrè, Sabatini.) Torino, Loescher, 1877 ff.
1[3], 213—221 Das Rätselmärchen von dem ermordeten Geliebten.

Romania. (P. Meyer, G. Paris.) Paris, Vieweg, 1872 ff.
5 (Nr. 17, Janvier 1876), 76—81 La nouvelle italienne du prêtre Jean et de l'empereur Frédéric et un récit islandais.
8 (Nr. 29, Janvier 1879), 118—120 L'âme en gage.
11 (Nr. 44, Octobre 1882), 581—584 Le conte de la reine qui tua son sénéchal.
15 (Nr. 60, Octobre 1886), 610 f. Le conte de la reine qui tua son sénéchal.

Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft. (Naumann.) Leipzig, Weigel, 1840 ff.
21 (1860), 107 f. Eine Ausgabe eines Dialogs von Hans Sachs aus dem 17. Jahrhundert.
27, 222 Ein zweites Exemplar des „Alamodischen Quodlibets“ [vgl. Berichtigung S. 384.]

Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. (B. Seuffert.) Weimar, Böhlau 1883 ff.
1, 150 f. Adams erster Schlaf. — 1, 492—494 Zu Lessings Gedicht: das Muster der Ehen.
2, 275—278 Noch einmal Lessings Gedicht: Das Muster der Ehen.

Weimarische Beiträge zur Litteratur und Kunst. Weimar, Böhlau, 1865.
S. 181—203 Über die europäischen Volksmärchen [Vortrag im Mittwochsverein, Winter 1864. Hierzu hat K. einmal ein Lob verzeichnet, aus dem Litter. Centralbl. 1867, Nr. 5, 134: „Der so gelehrte wie gediegene Vortrag von R. K.“]

Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. (Hoffmann v. F. und Schade.) Hannover, Rümpler, 6 Bde. 1854—1857.
1, 479—483 Über das Fortleben der Seelen in der Pflanzenwelt. Ein Nachtrag zu A. Kobersteins Abhandlung.
3, 329—358 Waidsprüche und Jägerschreie. — 3, 475—477 Eine Ode Rudnicks. — 3, 477—482 Aus Lorbers Gedichte „Die edle Jägerei“.
4, 473—478 Bemerkungen zu der Abhandlung von C. Anthes „Das deutsche Hildebrandslied und die iranische Sohrabsage“.
5, 329—356 Zweiundvierzig alte Rätsel und Fragen. — 5, 477—480 Zu Eulenspiegel.

Weimarisches Sonntagsblatt. Weimar, Böhlau.
1855, Nr. 27 Das Johannisfest.
1856, Nr. 15 H. Heines Geburtstag. — Nr. 25 Zur Kunde unserer Namen.
1857, Nr. 13 Portugiesische und katalanische Volksromanzen. — Nr. 20 Über den Stoff von Z. Werners 24. Februar. — Nr. 33 Walachische Volkspoesie.

Weimarer Zeitung. Weimar, Böhlau.
1863, Nr. 228 Jakob Grimm.
1864, Nr. 7 Baudry.
1865, N. 140 Anekdote von Goethe.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Leipzig, Brockhaus und Avenarius, 1847 ff.
29 (1876), 633—636 Die Pehlevi-Erzählung von Gosht-i-Fryânô und der kirgisische Büchergesang „Die Lerche“.
31, 550 Zu O. Blaus Griechisch-türkischen Sprachproben aus Mariupoler Handschriften.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. (K. Weinhold.) Berlin, Asher.
1 (1891), 53—56 Ein anscheinend deutsches Märchen von der Nachtigall und der Blindschleiche und sein französisches Original.

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur. (Steinmeyer.) Berlin, Weidmann.

20 (N. F. 8, 1876), 119—126 Harlekins Hochzeit und Goethes Hanswursts Hochzeit.

21, 143 f. Zu Zs. 20, 250.

23, 88—90 Zu Zs. 11, 212 [Nachtrag 23, 344].

27, 96 Zu Zs. 25, 170. 244. [Vgl. auch die Berufungen auf Nachweise R. K.s 18, 160. 26. 294. Anzeiger 5, 305.]

Anzeiger der Zs.

6, 263—275 A. Reifferscheid, Westfälische Volkslieder.

9, 402—407 M. Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie.

11, 76—84 L. Tobler, Schweizerische Volkslieder I.

Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. (J. W. Wolf, Mannhardt.) Göttingen 1853—1859.

2, 110—113 Eine römische Sage. — 2, 113 f. Ungarische und walachische Märchen. — 2, 114—116 Schwalbensprache.

3, 298—300 Sage, Fabel und Legende. — 3, 300 Johannessegen. — 3, 301 Zauberstück eines Mönchs. — 3, 408—410 Einige Anmerkungen zu R. Panzers bayrischen Sagen und Bräuchen.

4, 180-185 Das Lied von der verkauften Müllerin.

Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. (J. H. Müller.) N. F. Hannover, 1872 f.

4, 776 Schildwachtsbücher.

Zeitschrift für deutsche Philologie. (Zacher.) Halle, Waisenhaus, 1869 ff.

1, 452—459 Cornelius. Eine Ergänzung zum Deutschen Wörterbuche an Rudolf Hildebrand in Leipzig.

3, 200 Ein Druckfehler in Wielands Werken. — 3, 475—480 Goethiana.

4, 131—134 Eine Stelle in der Luise von Voss und ein Gedicht Schubarts [vgl. Schnorrs Archiv 12, 641]. — 4, 134 f. Kosegarten. — 4, 311—313. Ich schätz nein. Ein Novellenstrauss des 15. Jahrhunderts. Erläuterungen.

5, 69—73 Die deutschen Volksbücher von der Pfalzgräfin Genovefa und von der Herzogin Hirlanda. — [5, 83 Mitteilung an Zacher über eine Lesart in der Braut von Messina.]

7, 91 Eine Textberichtigung zu Lessings Schriften.

8, 101—104 Die Quelle von Bürgers Lenardo und Blandine.

14, 96—98 Zur Legende vom italienischen jungen Herzog im Paradiese.

16, 362 f. Zu Bürgers Lenardo und Blandine.

Zeitschrift für Ethnologie und ihre Hilfswissenschaften. (Bastian, Hartmann.) Berlin, Wiegand & Hempel, 1869 ff.

13, 301—306 Sator-Arepo-Formel.

17, 145—147 Die Zacharias-Inschrift zur Abwehr der Pest.

18, 319 Sagen aus der Bretagne.

Zeitschrift für romanische Philologie. (Gröber.) Halle, Niemeyer, 1877 ff.

1, 365—375 Über die von F. Zembrini herausgegebenen Dodici Conti morali d'Anonimo senese. — 1, 478 f. J. Chenaux et J. Cornu, Una panerâ de revi fribordzey [Romania Nr. 21].

2, 180—182 A. Wesselofsky, Le Dit de l'Empereur Constantin [Romania Nr. 22]. — 2, 182 E. Cosquin, Contes populaires lorrains [Romania Nr. 22]. — 2, 350 f. E. Cosquin, Contes populaires lorrains [Romania Nr. 24]. — 2, 513 Nachtrag zu S. 213, zu S. 304.

3, 73—78 La Fabula del Pistello da l'agliata [Übersetzt in La Enciclopedia, Sevilla 15 de agosto de 1879, Num. 14, pag. 227—229]. — 3, 156 f. Cosquin, Contes populaires lorrains [Romania Nr. 28]. — 3, 272—277 Dos obras Didácticas y dos Legendas. — 3, 311-313 H. Carnoy, Contes [Romania Nr. 30] — 3, 617 —619 Cosquin, Contes pop. lorr. [Romania Nr. 32]. — 3, 619 J. Fleury, Rindon [Romania Nr. 32].

4, 583 Zu Zeitschrift 4, 266.

5, 171 f. Cosquin, Contes pop. lorr. [Romania Nr. 35]. — 5, 174 Nyrop, Bribes de littérature populaire [Romania Nr. 35].

6, 165 Rajna, Una versione in ottava del libro dei Sette savi. III [Alles im 6. Bande bezieht sich auf die Romania]. — 6, 173 f. Cosquin, Contes pop. lorr. — 6, 174 Smith, Chants populaires du Velay et du Forez. — 6, 478 Legrand, Chansons populaires recueillies à Fontenay-le-Marmion. — 6, 482 f. Cosquin, Contes pop. lorr. — 6, 483 Smith, Renaud-la-Percheronne.

8, 120—122 ‚Oci, oci' als Nachtigallensang.

15. 235 f. Zu E. Stengels Sammlung kleinerer Schriften von Ferdinand Wolf.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. (Kuhn.) Berlin, Dümmler, 1852 ff.

11, 397 f. Dürängeln.

Berlin.

Sprichwörter und Redensarten

aus der Grafschaft Ruppin und Umgegend.[1])

Gesammelt von **K. Ed. Haase.**

1. Er handelt wie um einen kranken Schimmel.

2. Det soll du häbben, un wenn du de Schult ut Dörp bist.

3. Ik will di helpen, un wenn du de Prêster ut Werder bist. — Über die Entstehung der Redensart erzählt sich der Volksmund Folgendes: Kommt einst ein Bauer die Chaussee entlang gegangen, da ruft ihm eine klägliche Stimme aus dem Chausseegraben zu: „Hilf mir auf!“ „Ik will di helpen,“ meint der Bauer, „un wenn du de Prêster ut Werder bist.“ Und richtig, es war der Geistliche aus Werder, einem Kirchdorfe in der Grafschaft, der in der Trunkenheit in den Graben gefallen war und sich vergebens bemühte, wieder auf die Beine zu kommen.

4. Klein Vieh macht auch Mist. — Der Redensart werden oft die Worte hinzugefügt: „Aber ein Ochse mehr wie tausend Nachtigallen.“

5. Besser eine Laus im Kohl als gar kein Fleisch.

6. Das kommt gleich nach dem Hundeflöhen (von einer unangenehmen Arbeit), — nach dem Pferdestehlen (von einer wenig lohnenden Arbeit).

7. Das Schwein liegt am liebsten da, wo es am schmutzigsten ist.

8. Dafür kann ich den Teufel barfuss tanzen sehen.

9. Wat der Bûr nich kennt, dat frêt er ôk nich.

10. Es giebt was raus aus der Armenkasse = es giebt Prügel.

11. Er hat sich das Lügen angewöhnt, wie die Krähe das Häppeln; oder: Er hat es stets an Worten wie die Krähe am Häppeln.

1) Gesammelt in Dierberg, Klosterheide, Kraatz, Neustadt a. D., Protzen, Ruppin (Alt- und Neu-), Gadow (Ost-Prignitz), Preddöhl (dgl.), Brunne (Ost-Havelland), Fehrbellin (dgl.), Friesack (dgl.).

12. Ungebetene Gäste gehören unter den Tisch.

13. Wo Myrte gedeiht, da wird nicht gefreit.

14. Det is ôk êne ut de säbente Bitt = eine hinterlistige, verläumderische, überhaupt niederträchtige Frau, vor der man sich in acht nehmen muss.

15. Wer einen Strick sucht, um einen Hund zu hängen, findet ihn.

16. Einem das Abendbrot abtreten oder einem das Freien abtreten = einem auf die Hacken treten. — „Du willst mir wohl das Abendbrot abtreten? Ich habe schon gegessen.“

17. Es ist nicht leicht, wenn der Bock lammen soll, und er kann nicht.

18. Die Liebe geht durch den Magen oder durch den Geldbeutel.

19. Es ist leichter, einen Sack voll Flöhe zu hüten als ein junges Mädchen.

20. Wenn der Bettelmann nichts haben soll, verliert er's Brot aus dem Sacke.

21. Das Licht hat einen Dieb (= eine grosse Schnuppe); in Nassau sagt man: Es sitzt ein Jüd auf dem Licht.

22. Pastors Kinder und Müllers Küh,
Wenn sie geraten, ist's gut Vieh.

23. Wer weiss, wo Fuchs ist, wenn's Gras wächst.

24. Er hält sich an den Trunk wie die Stöffiner Kühe, sagt man von einem Trunkenbold. — In Stöffin reicht jedes Grundstück bis an den flachen See heran. Waren nun die Kühe auf der Weide, so gingen sie oft so weit in den See hinein, dass sie nur noch mit dem Kopfe aus dem Wasser herausragten.

25. Das merkt ein Pferd, und wenn's ein Schimmel ist.

26. Wenn die Pferde und Kühe gut stehen und die Frauen gut sterben, wird der Bauer bald ein reicher Mann.

27. Zerbrochenes Glas bringt bald eine Braut in's Haus.

28. Bei dem einen fällt die Liebe auf ein Rosenblatt, bei dem andern auf einen Kuhpladder.

29. „Es will sich jemand erhängen und kann keinen Strick finden; darum heult der Sturm so lange,“ sagt man, wenn der Sturm mehrere Tage hintereinander recht hohl heult.

30. Der Bauer spricht beim Obstessen:

Geft mi dat ôk kêne Kraft in die Knåken,
So hölt et mi doch det Nåslock åpen.

31. Wat dat för en lustget Lewen is, wenn de Perdstall dicht bi'n Kohstall is.

32. Er isst mit dem grossen Löffel (= Er ist zum Essen eingeladen).

33. Dat is en anner Kürn, seggt de Möller, wenn er in en Museköttel bitt.

34. Das kann einen Hund jammern.

35. Die Pferde, die so schnell aus dem Stall laufen, verlieren den Odem.

36. Wenn das Christkind ist geboren,
Haben die Rüben ihren Geschmack verloren.

37. Wenn sich die jüngere Schwester vor der älteren verheiratet, so sagt man von dieser: „Sie kommt auf den Backofen."

38. In Walsleben werden die Dummen nicht alle; denn es werden auf dem Schneefelde (einem sehr sandigen Ackerstücke), immer wieder welche ausgesät.

39. „Du hast dich gewiss an die grosse Zehe gestossen," sagt man zu einem, der etwas vergessen hat.

40. Der Schlesier sch . . sst ein Loch höher, als er das . . . . . loch hat (= er ist sehr hochmütig).

41. Die alten Böcke haben die steifsten Hörner (= sind am geilsten).

42. Er hat einen F . rz im Kopfe (= ist nicht recht bei Verstande).

43. Wenn die Mücken f . rzen wie die Elefanten, dann platzt ihnen 's Loch.

44. Ich kann kein Kind erzürnen, oder es muss mich mit Gewalt in den Hintern beissen.

45. Wenn der Schwanz steht, ist der Verstand im . rsche.

46. Der Teufel sch . . sst immer auf den grössten Haufen.

47. „Der weiss den Hund zu führen, dass er ihm nicht auf den Strick sch . . sst," sagt man von einem, dem alle Unternehmungen glücken.

48. Wem der Rock, der zieht ihn sich an.

49. Wer morgens vergnügt ist, hat am Tage Unglück.

50. „Das ist Verkehrt-Lindow," hört man in der Grafschaft oft sagen, wenn eine Sache nicht so ist, wie sie sein soll. Denn in Lindow steht die Kirche nicht wie in andern Orten, in der Mitte der Stadt, sondern an dem einen Ende; auch der Turm, die Kanzel und der Altar sollen nicht an der richtigen Stelle stehen. Auch sonst soll in Lindow vieles verkehrt gemacht sein. Dahin rechnet man namentlich die Entfernung des Rathausturmes, der der Stadt einst zur Zierde gereichte.

51. Besser twemål ut det Wåter treckt, as ênmål hinner de Hell (= Raum hinter dem Ofen) voer.

52. „He hätt de Katt' up den Schwanz träden," sagt man von einem, der sehr viel Unglück hat.

53. Holl, wat du häst, un nimm, wat du kriegen kannst.

54. Ein Bauer, der zu „sprichen" (= hochdeutsch zu reden) anfängt, bekommt aus Hohn zu hören: „Bist wohl nach Berlin gewesen, hast sprichen gelernt, hat dich zwiunzwinzig Dahlers gekostet.

55. Er ist hinterher, wie Lüdicke hinter der Ente.

56. Nun komme ich dahinter, wie Lüdicke hinter die Ente.

57. Hochmut müt Pein lieden.

58. „Dat was en kotten Öwergang“, seggt de Voss, as em 't Fell öwer de Ohren treckt wär.

59. Er (sie) is neilich as 'n oll Zick.

60. Oll Lüt sind wünnerlich; wenn't regnt, gåhn's in't Heun, un wenn de Sünn schient, bliewen's to Hus.

61. Je eher daran, je mehr davan.

62. „Da, Katt, häst'n Plötz“ (ein Fisch), erwidert man, wenn einer einem eine versteckte Grobheit sagt.

63. Oft strieken un wenig kieken, dat geft en glatten Mäjer.

64. Läuft einem ein kalter Schauer über den Rücken, so sagt man von ihm: „Der Tod läuft über sein Grab.“

65. Wo kein Dreck, da kein Speck.

66. Ein Mann kann mit vier Pferden nicht soviel fahren ins Haus,
Als eine Frau mit der Schürze trägt heraus.

67. „Es ist wohl eine Ratte in der Buttermilch ertrunken,“ pflegt man in der Prignitz zu sagen, wenn jemand ein allem Anschein nach fehlerhaftes Geschenk erhält. Zur Erklärung der Redensart dient folgende kleine Geschichte: Hans, ein kleiner Bauernknabe, ruft seinem älteren Bruder zu: „Fritz kumm rinn!“ Dieser antwortet: „Wat soll ik?“ Hans erwidert: „Bottermelk drinken.“ Aufs höchste verwundert, fragt Fritz: „Hotz, wo geit dat to?“ Die Antwort lautet: „Is Rott in verdrunken.“

Kleine Mitteilungen.

Ein paar volkstümliche Miscellen.

Von **Wilhelm Schwartz.**

Fast jede Sache erhält im Volksleben ihre typische Form. Selbst der Krebsfang, wie er bei Fackellicht vorgenommen wird, hat derartige. So wurde mir einst in Neu-Ruppin folgende Beschreibung eines solchen geboten, wie er sich dort abzuspielen pflege.

Sieht während des Fanges, der bei hereinbrechender Dunkelheit vor sich geht, wo die Krebse durch Kienfackeln geblendet werden, einer von den Leuten einen Krebs munter im Wasser herumschwimmen, und will dies seinen Kameraden schnell mitteilen, so ruft er: „Kîr sĕcht tĕr (tä)!“ Damit wissen alle, dass ein Krebs sich zeigt, und leuchten begierig nach der Stelle hin. Fällt nun der eingefangene Krebs dem soeben beglückten Krebsfänger wieder aus der Hand, — was bei einem einstündigen Fange doch immerhin einige Male geschieht, — so ruft dieser wehklagend aus: „Pütsch sĕcht tä!“ Das plätschernde Geräusch selbst, welches der wieder in das Wasser zurückfallende Krebs verursacht, wird durch:

„Bätsch sĕcht tä!“ bezeichnet. — Sucht dann der Krebs durch schleunige Flucht zu entkommen, so hört man die Worte: „Fück, Fück sĕcht tä!“ — Bei dem Knistern der von der Kienfackel, die Känspôhn genannt wird, in das Wasser fallenden Funken ruft alles: „Knätz, Knätz sĕcht tä!“

So verleiht das Volk allem, was es treibt oder um ihn vorgeht, ein lebendiges Gepräge, indem es ihm seine Gedanken unterschiebt.

Das gilt von der Stadt wie vom Lande. Noch immer summt es mir z. B. gelegentlich des Abends aus der Zeit meiner Ruppiner Wirksamkeit in den sechziger Jahren in den Ohren, wenn um 10 Uhr die Post nach Gransee abging, und der Postillon, ehe er in die Nacht hinausfuhr, sein Horn durch die Strassen schmetterte, dessen Klängen der Volkshumor dann die wehmütigen Worte unterlegte:

Ach du mein lieber Gott,
Muss ich schon wieder fort
Auf die Chaussee!
Hin nach Gransee!
Hin nach Gransee!

Spiegelte sich hierin der kleine Horizont der kleinen Stadt ab, so klang es in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Berlin grossstädtisch-preussisch in dem Text an, welchen man dem Retraiteblasen bei den Kasernen des Abends um 9 Uhr noch in Erinnerung an das Jahr 1813 lange unterlegte, in dem es hiess:

Die Preussen haben Paris genommen,
Es werden bessere Zeiten kommen!
Trara! Trara! Trara!

Das Volk, Jung und Alt, ist eben bei allem, was ihm begegnet, frisch dabei, mit Leib und Seele, und so erhält das Unbedeutendste durch die menschliche Teilnahme, die es erfährt, eine Art poetischen Anhauch, welcher der einförmigen Monotonie des täglichen Lebens einige hellere Farben verleiht.

Sagen vom Sinichkopfe in Mais bei Meran.

Dr. B. Mazegger sagt in seinem Aufsatze: „Das alte G'schloss auf dem Sinichkopfe in Mais“ (Zeitschrift des Ferdinandeums 3. Folge 35. Band S. 293 ff.), dass an dieser prähistorischen Stätte viele Sagen haften. Der Güte des Verfassers danke ich zwei derselben, die ich hier mitteile.

I.

Hirten und Knechte vom nahen Hochplatter Hofe begegneten oft auf dem Fusssteige einsam wandernden Mönchen. Von den Leuten mit Ehrfurcht begrüsst, gingen die Pater stumm und ernst weiter und verschwanden plötzlich bei einer Biegung des schmalen Pfades.

Das Erscheinen der Pater ist hier um so auffallender, da derartige Sagen hier zu Lande nur an Klöstern und alten Hospizen haften.

II.

Die Sage von verschollenen Weinkellern ist durch die Sage bei Salurn (Grimm, Sagen, 2. Aufl. I, 17; Zingerle, Sagen aus Tirol, 2. Aufl. S. 292), von einem wein-

spendenden Ritter durch die Sage bei Juval (Sagen aus Tirol, 2. Aufl. S. 249), von einer weinbietenden Jungfrau durch die Sage „Das Fräulein von Windeck“ bekannt. In folgender Sage ist der entrückte Weinkeller und die Jungfrau in Verbindung und dazu kommt noch ein für die Meraner Gegend bezeichnender Zug:

„Einem jungen, frischen Hirten vom Maiser Freiberg, der auf dem Sinichkopf das Vieh hütete, erschien eine blühendschöne Frau in schneeweissem Gewande und winkte ihm freundlich, ihr zu folgen. Er gehorchte ihr und sie kamen zu einem mächtigen Thore, das er früher nie bemerkt hatte. Auf ihren Wink öffnete sich dasselbe und sie traten in einen grossen hochgewölbten Keller, welcher mit grossen Fässern gefüllt war, auch Truhen voll glänzenden Goldes standen herum. „Diesen Schatz,“ sprach die schöne Frau zum staunenden Hirten, „kann derjenige heben, der imstande ist, ein „Fassl“ Wein, ohne berauscht zu werden, auszutrinken.“

Da dachte sich der Bursche, hast wohl öfters soviel getrunken, als dies „Fassl“ haltet, und bist doch noch „gerade“ heim gekommen. Mutig ging er ans Werk, aber der Wein war höllisch stark, und obgleich er das Trinken von der Wiege an gewohnt war, stieg er dem Säufer in den Kopf, dass er taumelig wurde und neben dem Fässlein einschlief[1]).

Am nächsten Morgen wachte er in seinem Bette auf, ohne zu wissen, wie er heim gekommen sei. Oft trieb er noch das Vieh auf den Sinichkopf zur Weide, fand aber ungeachtet alles Suchens nie mehr das Kellerthor und sein Lebenlang sah er die schöne Frau nicht wieder.

Gufidaun, Mai 1892. Ignaz Zingerle.

Ignaz Zingerle von Summersberg.

Als ich im 1. Bande unserer Zeitschrift (S. 344) einige Worte der Erinnerung dem am 14. April 1891 verstorbenen Domherrn von Trient, Josef Zingerle widmete, hatte ich keine Ahnung, dass ich gleichen Nachruf sobald dem Bruder des Heimgegangenen, meinem lieben Freunde Ignaz Vincenz, schreiben müsse. Professor Ignaz Vincenz Zingerle Edler von Summersberg ist zum Schmerz seiner Familie und seiner vielen Freunde am 17. September 1892 zu Innsbruck verschieden.

Wir wollen uns hier[2]) auf das beschränken, was der vielfach thätige und um Tirol hochverdiente Mann für die Volkskunde seines Heimatlandes geleistet hat. Angeregt zum Sammeln der Sagen und Märchen seiner Heimat, des Burggrafenamts, ward Ignaz Zingerle schon auf der Schule durch den Pfarrer von Kuens, Josef Thaler, der ihn und seinen Freund Georg Gschwari mit Grimms Märchen bekannt machte, und durch seinen würdigen Oheim P. Pius Zingerle, der ihm Simrocks Rheinsagen lieh. Thaler und P. Pius forderten ihn auf, ähnliches zu versuchen, und auch Beda Weber ermunterte zur Sammlung.

---

1) Dies überrascht um so mehr, da es vor 50 Jahren hiess, ein Maiser oder Algunder Bursche müsse imstande sein, eine „Pazeiden“ (6 Liter) Weines auf einem Sitze zu trinken, „ohne sich etwas anmerken zu lassen“.

2) Vgl. meinen Nachruf in der Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung vom 1. Oktober 1892 Nr. 273. Hyac. Holland in derselben Beilage vom 22. September Nr. 264. L. v. Hörmann im Boten für Tirol und Vorarlberg vom 19. September Nr. 213. Auch die Innsbrucker Nachrichten vom 19. September, Nr. 213, brachten warme Worte des Andenkens.

So erschienen 1850 die Sagen aus Tirol, denen 1852 Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Zingerle, folgten. Ignaz hatte sich dazu mit seinem Bruder Josef verbunden, und geholfen hatte Bettina Baumgartner, die früh verstorbene erste Gattin unseres Freundes. Ein zweites Bändchen erschien 1854 zu Regensburg (zweite verm. Aufl. Gera 1870). Daran reihten sich Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, gesammelt und herausgegeben von Ignaz V. Zingerle 1857 (zweite vermehrte Auflage 1871), und Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol 1859, deren zweite stark vermehrte Auflage als Sagen aus Tirol 1891 die letzte grössere Arbeit von Ignaz war.

In diesen Büchern ist eine reiche Fülle von Sagen- und Märchenstoff aus dem deutschen Tirol mit fleissiger, reiner Hand zusammengetragen, und aus den Sitten und Meinungen des Volkes voll geschöpft worden. Die zweite Auflage der Sagen giebt zugleich Auskunft über die Verbreitung der einzelnen Stücke und sucht die Bedeutung derselben klar zu legen.

Von den philologischen, litterargeschichtlichen und mythologischen Arbeiten Zingerles, von seinen Schildereien aus Tirol und seinen Dichtungen schweigen wir an dieser Stelle.

Geboren ward er am 6. Mai 1825 zu Meran, studierte in Meran, Innsbruck, Marienberg, widmete sich dem Lehramt und war von 1850—59 Lehrer am Innsbrucker Gymnasium. Dann erhielt er die ord. Professur der deutschen Sprache und Litteratur an der Innsbrucker Universität, die er dreissig Jahre lang versah. 1890 trat er wegen Kränklichkeit in den Ruhestand und erhielt den erblichen Adel mit dem Prädikat von Summersberg, das von seinem Schloss Summersberg in Gufidaun bei Klausen entlehnt war. Am 17. September 1892 starb er in seinem Hause zu Wilten, dem Vorort von Innsbruck, tiefbetrauert von den Seinen, vermisst von den Besten in Tirol und beklagt von den Freunden auch draussen im Reich, denn er war ein wackerer Mann, rein von Gesinnung, treu und wahrhaft. Sein Andenken bleibt gesegnet. K. Weinhold.

Anmerkungen zu Zeitschrift II.

1.

Für die Tabelle der Farben, welche durch Herrn Direktor Prof. Dr. Schwartz in seinen Volkstümlichen Schlaglichtern III. (diese Zeitschrift II. S. 249) zusammengestellt wurden, erlaube ich mir, einen kleinen Nachtrag zu geben, in welchem man den meisten Bezeichnungen nicht das Volkstümliche absprechen kann, zumal sie sich an die auch dem Landvolke zunächst liegenden Gegenstände begrifflich anlehnen und deren Reihe ich wohl noch um einige vermehren könnte:

1. schwarz: kohlen-, mohren-, nacht-, tief-, tinten-, torf-;
2. weiss: alabaster-, bläulich-, blitz- (blank), gelblich-, grau-, käfer- (?), käse-, kalk-, leichen-, licht-, lilien-, marmor-, schleier-, schloh (schlohr)-, schmand-, schwanen-;
3. grau: eisen-, erbsen-, gries-, grün-, hecht-, katzen-, kater-, livree-, nebel-, perlen-, schmutzig-, schwarz-, staub-, wolfs-; Salz und Pfeffer: couleur de Muschel;
4. blond: erbsen-, ferkel-, gold-, hoch-, impertinent-, stroh-, tornister-;

5. **gelb**: ähren-, bohnen-, brand-, braun-, chrom-, fuchs-, geil-, indisch-, kack-, leder-, lehm-, leuchtend-, mais-, mohrrüben-, neapel-, pergament-, post-, schwamm-, stroh-, tornister-, wachs-; altgold; serin;
6. **rot**: blut-, brand-, bronze-, burgunder-, chrom-, cyclamen-, düster-, erdbeeren-, flammend-, fleisch-, Garibaldi-, glut-, hektisch-, hoch-, husten-, karmin-, kirsch-, knall-, lachs-, leuchtend-, licht-, matt-, nelken-, orange-, päonien-, postillon-, puter-, rost-, scham-, schreiend-, tief-, tulpen-, türkisch-, wein-; brique, roux, solferino, vermillon.
7. **braun**: bären-, bier-, braten-, brot-, damast-, erd-, floh-, gold-, käfer-, licht-, otter-, pfefferkuchen-, rost-, sepia-, tabaks (schmirgel)-, terracotta-, urnen-, zigeuner-;
8. **grün**: algen-, apfel-, blatt-, bronze-, enten-, epheu-, frosch-, jäger-, käfer-, katzenaugen-, korn- (Getreide, pré), kuhfladen-, laub-, myrten- pistazien-, preussisch-, reseda-, roggen-, russisch-, saat-, saftig-, satt-, Seladon-, Thee-, Veroneser-, weiden-, wiesen-;
9. **blau**: amethyst-, äther-, azur-, berliner-, blitz-, damast-, elektrisch-, flachsblüten-, flieder-, lapislazuli-, matt-, metall-, milch-, militär-, pfauen-, tauben-, tief-, tuch-, türkisen-, vergissmeinnicht-, wasch-; bleu terne, outremer;
10. **lila**: braun-, Dahlia-, flieder-, malven-, rötlich-, süsslila; ardoise, lie de vin, mauve.

Hoch-Paleschken. A. Treichel.

2.

Zu Bd. II. H. 3. S. 251. Unser Altmeister, Herr Direktor W. Schwartz, hat in seinen farbenprächtigen „Volkstümlichen Schlaglichtern“ auf der angegebenen Seite auch das Zählen des Volkes zum Gegenstande der Betrachtung gemacht, wie mir aber scheinen will, im einzelnen nicht ganz genau seine Meinung ausgedrückt, so dass eine Missdeutung unterlaufen könnte. Er sagt mit Hinblick auf das „Ausdenken der Zahl“: „Beim Zählen selbst treten dann verschiedene Repräsentanten grösserer Zahlen als Vertreter der Vielheit auf. Wie uns im gewöhnlichen Leben noch oft hundert oder tausend so gilt, gebrauchten die Römer trecenti, sescenti u. s. w.“ Allerdings, doch nur als relative Grössen- oder Vielheitangaben, regelmässig jedoch bei Übertreibungen, so z. B. wenn der in Notlage befindliche Südslave behauptet, es hätten ihn dreihundert Leiden (tri sta jadi) heimgesucht, oder er sagt, er habe es jemandem dreissigmal gesagt. Diese „Grundzahlen“ deuten durchaus kein unentwickeltes Zählungsvermögen an (mangelhaftes Ausdenken der Zahl), sondern sind für sich als Überlebsel zu betrachten. Die [Helden]schar (četa) bestand je aus dreissig Mannen (trides drugâ) und einem Hauptmanne, einem Adjutanten und einem Fähnrich. Die zehnfache Anzahl (300 Reisige) mit entsprechenden Führern bildete eine „grosse [Helden]schar“ (velika četa), dagegen sind 6000 Mann eine mala und 12 000 eine velika vojska (grosses Heer) oder silni narod (mächtiges, zahlreiches Volk), wofür parallel der Sänger trotz genauer Angabe der Heerzahl noch immer sagt nebrojeno vojske (zahlloses Heer) oder: da imbroja ni hesaba nejma (man kann sie nicht zählen und nicht berechnen).

Ausschlaggebend ist die Bequemlichkeit und häufig der Wunsch, sich einer jeden Zweifel ausschliessenden Deutlichkeit zu befleissigen, um Zeit zu ersparen. Man dürfte dies unter Umständen eine Sprachschlamperei des Alltaglebens nennen. Der Berliner Droschkenkutscher unterscheidet gewiss besser 24 — 56 als „zweitausendvierhundertsechsundfünfzig“. Der gleiche Zählungsbrauch hat sich auch im

Telephonverkehr in Wien entwickelt. Dagegen wenn man z. B. mit Nr. 1706 verbunden werden will, verständigt man die Centrale so 17—0—6; denn die Null wird stets besonders hervorgehoben. Beim K. K. Handels- und Landgerichte in Wien, wo in einem Jahre bei 500 000 Akten „einranschiert“ (eingereiht) werden und häufig abgelegte Stücke aus dem Archive hervorzuholen sind, verlangt man in der Registratur z. B. 203, 678 so: 20—3, 6—78, oder zweihundertdrei, sechsachtundsiebenzig. In den grossen Modewarengeschäften hat jeder Ladendiener einen besonderen kleinen Block von eigener Farbe. Hat er einem Kunden eine Ware verkauft, so schreibt er den Gesamtpreis auf ein Blatt des Blocks, reisst es los, händigt es dem Käufer ein, indem er ihn zur Zahlstelle (Cassa) verweist, und schreit dem Kassierer kurz den Betrag zu, z. B. dreizehn vierzig, d. h. 13 Gulden 40 Kreuzer.

Die Bemerkung, dass Berliner Käuferinnen, selbst der höheren Stände, sowie Händlerinnen, nicht zu den Achteln hinabsteigen, sondern fordern bezw. kaufen ein halbes oder anderthalb Viertel (Schinken) zeigt uns, dass unser Altmeister wohl solchem Handel zugehört, doch nicht als Sachverständiger im Warenfache. Ein halbes Viertel Schinken ist ohne Bein, und zwar vom dicken Teil; ebenso das anderthalb Viertel[1]). Wo man wirklich misst, dort unterscheidet auch das Volk aller Stände genauer zwischen Viertel und Achtel. Man hört ja in unseren Gasthäusern oft genug den Gast bestellen: „ein Viertel mit“ (Sodawasser) oder „ein Achtel mit“ oder „ein Achtel ohne“. Verlangt einer „zwei Viertel“, so erhält er zwei Gläser mit je einem Viertel Wein darin. Wo immer es sich in der Welt um Geld und Geldwert handelt, sind die Menschen, selbst jene, die sich einen „primitiveren Charakter bewahrt haben“, in der Regel mehr als erhaben über die „Anfänge des Erfassens der Zahlenverhältnisse“.

3.

Zu Bd. II. Heft 3. S. 256. Herr Axel Olrik sagt in der Anmerkung: „Auch ein serbisches Volkslied, welches von dem Ursprung der Sitte des Schweigens in der slavischen Hochzeit handelt (Krauss, Volksglaube der Südslaven S. 8) scheint eine Akklimatisation des gemein-europäischen Märchens zu sein.“ Es sei mir hierzu eine Richtigstellung gestattet. Das Lied handelt keineswegs vom Ursprung der Sitte des Schweigens in der slavischen Hochzeit, es behandelt vielmehr einen besonderen Fall, wo die junge Frau das ihr durch den Brauch auferlegte Schweigen nicht eher bricht, als bis ihr eine Kerze, die sie in der Hand hält, bis zu den Fingernägeln herab niederbrennt. Dieses Lied, das ein mythendüftelnder Gelehrter als einen verkappten Sonnenmythus erklären zu müssen glaubte, giebt uns nur eine Erklärung für den Ursprung der südslavischen Redewendung: „dogorjo ti svjec'a do nokata“ (die Kerze brannte dir bis zu den Nägeln herab). Im übrigen kann bei diesem thatsächlich noch geübten Brauche unter Südslaven kaum die Rede von der Akklimatisation eines gemein-europäischen Märchens sein. Der Brauch ist auf die Exogamie der Sippen zurückzuführen. Die junge Frau muss sich als Fremde ihre Rechte in der neuen Sippe erst erschmeicheln durch blinden

---

1) Nicht bloss beim Schinken, sondern bei jedem Aufschnitt, z. B. auch bei Lachs, Wurst und Käse heisst es noch immer in Berlin „ein halbes Viertel“ statt $^1/_8$ und „anderthalb Viertel“ statt $^3/_8$ (Pfund). Ehe das Metermass in Gebrauch kam, hiess es entsprechend auch beim „Zeug“ gelegentlich „anderthalb viertel Ellen“.

W. Schwartz.

Gehorsam, Willfährigkeit und Arbeitsfreudigkeit Vor allem muss sie die schwere Kunst des Schweigens an den Tag legen; denn, wie es unzählige Male in den Guslarenliedern heisst:

u mlagjega pogovora nejma
beim Jüngern giebt es keine Widerrede.

Wien. Dr. Friedr. S. Krauss.

Pfingstlied
aus Meiderich, Reg.-Bez. Düsseldorf.

Vögelke geflogen, gestowen wall öwer de Rhîn,
wo die fette Farke sîn.
Farke hewwe Statter,
Köj' hewwe Hönder,
Jüffers hewwe Tönder.
Üss der dann genne rîke Mann,
denn uss brâw watt gewe kann?
Gêw watt, hâl watt; —
ander Jôr wêr watt.
Bowen an die Feste,
dŏ hange die langen Wöste.
Wenn die langen upp sind,
dann sind die kotten ett beste.
Lât datt Mest maar rije
dör die dicke Sije,
lât't noch 'n bêtje dieper gôn,
dann meent denn Bûr, die Katt heet't gedôn.
Die Katt üss belôgen,
denn Bûr üss bedrôgen.
Frau, lât uss niet länger stôn,
wë mutten noch 'n Hüsken wijer gôn!
Hier un dŏ un öwerall
sind de Mäk'sche Lüh noch all.

Statter Sterze, Schwänze — Hönder, Tönder: Horne, Thürme — genne kein — hâl hole — wêr wieder — bowen oben — Feste sind die aus alten Schiffstauen durch Zerteilen gewonnenen Bändchen, deren man sich zum Anbinden der Würste bedient —. Wöste Würste — kotten kurzen — Mest Messer — mâr nur — rije reiten — Sije Seiten, Speckseiten — bêtje bisschen — wijer weiter — Lüe Lüh Leute.

Karl Dirksen.

Ernst Ludwig Rochholz.
(Geboren den 3. März 1809 in Ansbach, gestorben den 31. Oktober 1892 in Aarau.)

Der Tod hat unter den deutschen Forschern im Volkstum heuer eine grosse Ernte gehalten. Am 16. April starb Matthias v. Lexer, am 15. August Reinhold Köhler, am 17. September Ignaz Vincenz v. Zingerle, und am 31. Oktober

E. L. Rochholz in Aarau. Mit ihm ist ein Forscher geschieden, der nicht bloss die Sagen, Spiele und Kinderlieder der Schweiz mit grossem Fleiss gesammelt hat, sondern auch vom historischen, kulturgeschichtlichen und mythologischen Standpunkt aus auf Grund der lebenden oder aufgezeichneten Volksüberlieferungen der deutschen und namentlich der alemannischen Lande in den ältesten Glauben und Gottesdienst, sowie in das Leben unseres Altertums überhaupt einzudringen sich bemühte, und, mit Fleiss und forschendem Blick begabt, viel Interessantes ausgeführt hat. Eine (wahrscheinlich nicht ganz vollständige) Zusammenstellung seiner Schriften und Aufsätze kann schon durch die Titel von seinen Leistungen eine Vorstellung geben.

I. Eidgenössische Lieder-Chronik. Bern 1835. 2. A. 1842. — Schweizersagen aus dem Aargau. Gesammelt und erläutert. Aarau 1856. 2 Bde. — Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Gesammelt und sitten- und sprachgeschichtlich erklärt. Leipzig 1857. — Naturmythen. Neue Schweizersagen. Leipzig 1862. — Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit Bd. 1. Deutscher Unsterblichkeitsglaube. Bd. 2. Altdeutsches Bürgerleben. Berlin. 1867. — Drei Gaugöttinnen, Walburg, Verena und Gertrud als deutsche Kirchenheilige. Sittenbilder aus dem germanischen Frauenleben. Leipzig 1870. — Deutsche Volks- und Heldenbücher. Leipzig 1875. — Die Schweizer Legende vom Bruder Klaus v. Flüe. Aarau 1875. — Aargauer Weistümer. Aarau 1876. — Tell und Gessler in Sage und Geschichte. Nach urkundlichen Quellen. Heilbronn 1877. — Die Aargauer Gessler in Urkunden von 1250—1513. Heibronn 1877.

II. Aufsätze *a*) in der Germania herausgegeben von Franz Pfeiffer. Wien.

Die Rute küssen, ein Abschnitt aus der deutschen Erziehungsgeschichte. I, 134—155. Zu den vier Dialogen von H. Sachs IV, 97—106. Ohne Schatten, ohne Seele. Der Mythus vom Körperschatten und vom Schattengeist. V, 69—94. 175—207. Gold, Milch und Blut. Mythologisch. VII, 385—428. Das Allerseelenbrod. 1. Das Kornopfer. 2. Das Kuchenopfer. XI, 1—29. Tell als Zauberschütze XIII, 39—58. Aus einem Briefsteller von 1492. XIII, 207—210. Schweizersagen von Weibertreue. XIII, 311—318. Heinrich Steinhöwel. XIV, 411. 12. Jakob Funkelin XIV, 412—415.

b) In der Zeitschrift für deutsche Philologie, herausgegeben von E. Höpfner und J. Zacher. Halle.

Das Tiermärchen vom gegessenen Herzen. I, 181—198. Der Storch nach Schweizer Volksglauben. I, 344—350. Ein schlechtes Tüchlein sein. I, 459—465. Mundartliche Namen des Kretinismus. III, 331—342. Nibelungen in oberdeutschen Urkunden. IV, 349—50.

c) In der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausgegeben von J. Wolf und Mannhardt. Göttingen.

I, 129—168. 363. Schweizerische Volksrätsel aus dem Aargau. II, 224—254. Aargauer Sagen und Legenden. IV, 103—140. Aargauer Besegnungen. 283 bis 295. Hortsagen aus der Schweiz.

Aus dem Ötzthal.

Aus dem Buche des bekannten Tiroler Dichters und Gelehrten Adolf Pichler, Zu meiner Zeit, Schattenbilder aus der Vergangenheit (Leipzig, Liebeskind, 1892) heben wir zwei bedeutende Erzählungen heraus, wichtig für die Kenntnis des Tiroler Bauern.

Ad. Pichler schreibt S. 37 des genannten Buches:

„Ich will eine kleine Geschichte erzählen, die ich der Mitteilung des bekannten Pfarrers Adolf Trientl verdanke. Zu hinterst im Ötzthal, mitten unter Gletschern, liegt das Dorf Gurgl. Wie überall im Oberland, ist auch hier die Güterzersplitterung Erbrecht und Vätersitte. Auf der geteilten und beim Zuwachs der Bevölkerung wieder geteilten Scholle kann sich kaum mehr eine Familie zur Not erhalten und so entsteht ein trauriges Bauernproletariat. Als nun die Bewohner jenes Dorfes sahen, wie das Elend mit jeder Geburt fort und fort wuchs, traten an einem Sonntag Jünglinge und Jungfrauen vor den Altar und machten das feierliche Gelöbnis, nicht mehr zu heiraten. Sie haben es hoch und heilig gehalten; dadurch kam alles wieder in das Gleichgewicht. Der Pfarrer hatte auch nicht ein uneheliches Kind zu taufen. — —

Weil ich im Erzählen bin, noch ein Geschichtchen aus dem Ötzthal. Muren hatten das Gütlein eines armen Bauern überschüttet. „Was nun thun," rief das Weib schluchzend und zeigte auf die Kinder. „Müssen wir schon betteln gehn," antwortete der Mann, „so wollen wir es thun, wenn die da schlafen, damit wir uns vor ihnen nicht zu schämen brauchen." — Da fiel aus den grauen Wolken, die ihnen die Verwüstung geschickt, plötzlich ein heller Sonnenstrahl in die Stube .... Sie haben nicht gebettelt, sondern bei magerer Brennsuppe und trockenem Türkenwirler die Steine fortgeschleppt, Block um Block, den Schotter weggeführt, Schubkarren um Schubkarren, und ihre Felder gedeihen jetzt wie in den besten Zeiten. Das ist sittliche Grösse!"

Aus Oberinnthal.

Wenn im Oberinnthal ein Bursch von seinem Mädel Abschied nimmt, um nach Arbeit zu wandern, so küsst er einen Stein. Sie nimmt ihn mit in ihre Kammer und bewahrt ihn zu treuer Erinnerung, bis der Schatz im Herbst heimkehrt. Adolf Pichler, Zu meiner Zeit. Leipzig 1892. S. 310.

Aus den

Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde.

Berlin, Freitag, den 24. Juni. Herr Professor M. Rödiger sprach über neue Aufstellungen auf dem Gebiete der deutschen Mythologie, nannte und charakterisierte einige der jüngsten Publikationen, verweilte besonders bei dem Werke über deutsche Mythologie von Prof. H. E. Meier, polemisierte gegen dessen Methode und wies an Einzelnheiten das Gewaltsame oder Misslungene seiner Erklärungen nach.

Hr. Dr. U. Jahn sprach über das auf der Worlds Columbian Exposition in Chikago zu errichtende deutsche Nationalmuseum, gab die Geschichte

des ganzen Unternehmens und entwickelte seinen Plan; das Museum wird demnach Abteilungen für Prähistorie mit Nachbildung deutscher Haustypen aus Dorf und Stadt, für die Entwickelung des Waffenwesens, für deutsche Trachten (die Figuren vereint zu einem Gruppenaufzug um Germania und die Heldenkaiser) enthalten; ausserdem legte er vor eine stattliche Reihe von Neuerwerbungen, Halliger Silbersachen, Frauenkopfputz aus dem Wendlande u. dgl. m.

Freitag, den 28. Oktober. Hr. Geheimrat Prof. Dr. K. Weinhold sprach über den Wettlauf im deutschen Volksleben: der Vortrag wird in der Zeitschrift abgedruckt werden.

Hr. Stadtrat E. Friedel sprach über Taufgebräuche und Taufschüsseln in Norddeutschland, stellte die Veränderungen des alten Taufritus fest und wies eine Reihe von Taufschüsseln des XVI. und XVII. Jahrhunderts meist märkischer Kirchen, heute im Besitz des Märkischen Provinzialmuseums, vor, wobei er Schmuck und Inschriften derselben erörterte. A. Brückner.

Litteratur des Jahres 1891.

Von Dr. **Max Laue.**

(Schluss.)

Die Völker der aussereuropäischen Erdteile.

I. Asien.

A. Mittelländische Rasse.

1. Indogermanen.

a) Allgemeines (Arier).

Penka, Die Entstehung der arischen Rasse. (Ausland 64, Nr. 7—10.)

Nicolucci, Gli Aryi e le Origini europee. (Atti dell' Academia Pontaniana 21, 150.)

Krause, (Carus Sterne), Tuisko-Land der arischen Stämme und Götter-Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatze der Veden, Edda, Ilias und Odyssee. Mit 76 Abb. im Text und einer Karte. Glogau, Carl Flemming. XI, 624 S. gr. 8°.

Müller, Noch einmal die Urheimat der Indogermanen. (Ausland 64, Nr. 31.)

Schmidt, Johs., Noch einmal die Urheimat der Indogermanen. (Ausland 64, Nr. 27.)

Alexander **William**, Earl of Crawford and Balcarres (Lord Lindsay), The creed of Japhet, that is of the race popularly surnamed Indogermanic or Aryan, as held before the period of its dispersion, ascertained by the aid of comparative mythology and language. Print for priv. circulation. London, Clowes & sons. XLVII, 829 S.

Veckenstedt, Die mythischen Könige der arischen Volksheldensage und Dichtung. (Zeitschr. f. Volksk. S. 121, 172.)

Böttger, Sonnencult der Indogermanen (Indoeuropäer, insbesondere der Indoteutonen aus 125 hebräischen, griechischen, lateinischen und altnordischen Original- und 278 sonstigen Quellen geschöpft und erwiesen. Breslau, Freund. XXXII, 167 S. Mk. 3,50.

Vedic Hymns, Transl. by Max Müller. P. 1. Hymns to the Maruts, Rudra, Vâyn and Vâta. Oxford. [The sacred Books of the East transl... vol. XXXII.]

Hillebrandt, Vedische Mythologie. 1. Bd. Soma und verwandte Götter. Breslau, Koebner.

Henrychowski, Zebaoth I. im Verhältnis zu Zaba-Zebaoth II. und Zeba homarom. Original-Etymologie der indogermanisch-christlichen und d. hebräisch-alttestamentlichen Hauptgottesnamen, dritter Essay. Ostrau. 24 S. 4°. Mk. 1,—.

Windisch, Über den Sitz der denkenden Seele, besonders bei den Indern u. Griechen u. eine Etymologie von gr. πραπίδες. (Bericht Verh. kgl. sächs. Ges. Wissensch. z. Leipzig. Phil.-hist. Kl. H. 2. 3.)

Steyrer. Ursprung der Sprache der Arier. Wien 1891, Hölder. V, 175 S. M. 5,20.

Zeitschrift für Sprache:

Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, herausgegeben von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg, mit dem Beiblatt: Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, herausgegeben von Wilhelm Streitberg. 1. Band, Strassburg, Trübner 1891. X u. 546 S., IV. u. 206 S. Mk. 16.—.

Inhalt: K. Brugmann und W. Streitberg, Zu Franz Bopp's hundertjährigem Geburtstage. — H. Hirt, Vom schleifenden und gestossenen Ton in den indogermanischen Sprachen. I. Teil. — R. Schmidt, Zur keltischen Grammatik. — K. Brugmann, Lat. velimus, got. vileima und ags. earđ. — W. Streitberg, Betonte Nasalis sonans. — A. Noreen, Über Sprachrichtigkeit (für deutsche Leser bearbeitet von A. Johannson). —

E. Maas, Ἶρις. — K. Brugmann, Etymologisches. — Ch. Bartholomae, Arica I. — O. Wiedemann, Got. hrōt. — H. Hirt, Vom schleifenden und gestossenen Ton in den indogermanischen Sprachen. II. Teil. — A. Johannson, Zu Noreens Abhandlung über Sprachrichtigkeit. — O. Wiedemann, Zur Gutturalfrage im Lateinischen. — O. Wiedemann, Got. saihvan. — W. Streitberg, Der Genetiv Pluralis und die baltisch-slavischen Auslautgesetze. — Ch. Bartholomae, Griech. ὄνομα > ὀνόματος. — G. Meyer, Etymologisches. — R Thurneysen, Das sog. Praesens der Gewohnheit im Irischen. — Fr. Stolz, Lat. strufertārius. — J. Wackernagel, Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung. — O. Wiedemann, Got. fairguni. — S. Bugge, Beiträge zur etymologischen Erläuterung der armenischen Sprache. — R. Thurneisen, Der irische Imperativ auf -the. — H. Hirt, Die Urheimat der Indogermanen. — Ch. Bartholmae, Arica II. — J. Strachan, Lat. perendie. — K. Brugmann, κατεαβῶται bei Herodas. — H. Lewy, Kyprisches. — O. Wiedemann, Gotische Etymologien. — W. Streitberg, Anord. tyggja und Verwandtes. — Sachregister. — Wortregister.

Bartholomae, Arisches und Linguistisches. S. A. aus den „Beiträgen z. Kunde der indogermanischen Sprache. 15. u. 17. Bd. mit ausfürlichen Indices versehen. Göttingen, Vandenhoeck. IV, 179 S. Mk. 5,—.

Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Hälfte, 1. Lief. gr. 8°. [384 S.] M. 10,—.

Bartholomae, I. Indogermanisch sk und skh. — II. Altindisch āsīs lateinisch erās. Halle a. S., Niemeyer. A. u. d. T.: Studien zur indogerm. Sprachgesch. II. (VIII, 262 S.) M. 7,—.

Arnold, Das Alter des z-Lautes in den indogermanischen Sprachen. Würzburg, Ing.-Diss. 23 S.

b) Einzelne Völker.

(Hindu, Perser, Kurden, Armenier.)

α) Äusssercs Leben.

Bellet, Les congrès nationaux dans l'Inde. (Rev. scient. 8. août 1891.)

Risley, The tribes and castes of Bengal. Anthropometric data. Vol. I. II. Calcutta, Bengal Secretariat Press.

Tanner, Notes on the Inhabitants of the Himalayas. (The Scottisch geogr. Magazine 7, 581.)

Capus, Groupement ethnique des peuplades dans la région prépamirienne. (Rev. de géogr. 29, 433.)

Bose, The Hindus of Puri in Orissa and their religion (Calcutta review. (CLXXXV, 108 bis 114.)

D'Penha, Folklore in Salsette Nr. 9: The Patel's Youngest Daughter-in-Law. (The Indian Antiquary. May.)

Ostroumów, Geografija Turkestanskago kraja. Wyd. 2 z mapa. Samarkand. 93 S. 40 Kop.

Bogdanoff, Notes anthropométriques sur les indigènes du Turkestan. (L'Anthropologie II.[1])

Pantiuchow, Kurdy i Karapapahi. Etnografičeskaja zamětka (Przedruk z garety ‚Kavkaz.) Tyflis. 26 S. [Über die Kurden.]

v. Hellwald, Land und Volk der Kurden (Oesterr. Monatsschr. für d. Orient 17, Nr. 8. 9.)

Barchudarian, Die Armenier u. ihre Nachbarvölker in der Türkei. (Ausland. Nr. 20ff.)

v. Zwiedinek, Türkisch Armenien u. seine Bewohner. (Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient. 17, Nr. 3. 4.)

Valentin, Bericht über meine Reise nach Tiflis u. d. Teilnahme an d. Radde'schen Expedition in den Karabagh-Gau. Sommer 1890. (Bericht d. Senckenberg. naturf. Gesellsch. S. 159.)

Chantre, A travers l'Arménie russe (Karabagh, Vallée d'Araxe, Massif de l'Ararat...): Le tour du monde 1891[2], S. 225f., 369 bis 416.

Leitner, On the Ethnological Basis of Language, with special reference to the Customs and Language, of Hunza. (Journ. anth. Inst. Great Britain 20, 204.) [Afhganen am Hindu Kusch.]

Harnisch, Badghis, Land u. Leute. Nach den geographischen Ergebnissen der Afghanischen Grenzkommission von 1884—90. 4°. Progr. Berlin. 20 S.

Dymock, Narcotics and Spices of the East. (Journ. of the Anthrop. Soc. of Bombay II[1].)

Die **Künste** bei den Siaposch (Zentralasien.) (Globus 59, 224.) [arische Bewohner von Kafiristan.]

Ceyp, Persische Städtebilder. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 13, 359.)

L'agriculture dans l'Hindoustan. (L'économiste franç. 1891[1], 524.)

T. N. M., The plantain: its history, cultivation and folk-lore. (Calcutta Review CLXXXIII, 57.) [eine Pflanze: Musa?]

Potocki, Notatki myślnoskie z Indji. Kraków. 149 u. 1 S. z 13 rycinami. Drukowane jako rekopis. [Jägernotizen]

Murli Manchar, The Industries of ancient India. (The nineteenth Century 30[2], 71.)

β) Inneres Leben.

Kohler, Altindisches Prozessrecht. Mit einem Anhang: Altindischer Eigentumserwerb. Stuttgart, Enke. 56 S. Mk. 3,—

—, Die Gewohnheitsrechte der Provinz Bombay. (Zeitschr. f. vergl. Rechtsw. X[2].)

King, Die Frau eines Civilbeamten in Indien. Ein Tagebuch 1877—1882. A. d. Engl. v. A. Thiele. Berlin, Mitscher & Röstell. VII, 445 S.

Winternitz, Das altindische Hochzeitsrituell nach dem Apasta-mbîya-Gṛihyasûtra nebst einigen verwandten Werken. Mit Vergleichung der Hochzeitsbräuche bei den übrigen indogermanischen Völkern. [Aus: Denkschr. der k. Ak. der Wiss. XL.] Wien, Tempsky. imp. 4°. 114 S. Mk. 6,—.

Patell, Towers of Silence in India. (Journ. of the Anthr. Soc. of Bombay II[1].)

Romesh Chunder **Dutt**, A History of Civilization in Ancient India, based on Sanscrit Literature. People's Edition. Complete in one volume. Calcutta. Thacker, Spink & Co.

Mihira, Varâha: The Pañchassddhântikâ. Astronomical work. The text, ed. with an original commentary in sanskrit and an english translation and introduction by G. Thibaut... and M. Sudhâkara Dvivedî. Benaris, Leipzig, Koehler. LXI, 275 S. 4°. M. 16,00.

Certeux, La Bataille des Roses en Orient. (Rev. des trad. 6, 483) [in Persien und Indien].

Lyall, Natural religion in India. The Rede Lecture delivered in the senate house on June 17. 1891. Cambridge, University press. 1 sh., 64 S.

Guru Proshad Sen, A reply to my critics; or what is Hindu religion? (Calcutta Review CLXXXV, 158—185.)

Bhuttacharjee, The hindu doctrine of spiritual benefit. (ib. 186, 276.)

de **la Vallée Poussin**, Des impuretés et des purifications dans l'Inde antique. (Mémoires couronnés par l'acad. d. Belgique 44.)

Nil Kanta Chatterjee, Kulinism amongst the Brahmins in Bengal. (Calcutta Review CLXXXV, 127.) [Religiöse Sekte.]

Gengnagel, Volksglaube und Wahrsagerei an der Westküste Indiens. Nach eigener Erfahrung u. Aussprüchen der Astrologen in Nord-Kanara zusammengestellt. (Ausland 64. Nr. 44.)

Aberglauben contra Aberglauben in Indien. (Globus 59, 64.)

Das indische **Mundschloss**. (ib. 365.)

Die **Schlangenverehrung** in Indien. (ib. 384.)

The **Astângahṛidaja.** A compendium of the Hindu system of medicine comp. by Vagbhah. With the Comm. of Arunadatta... Revised... by Aṇṇâ Moresvar Kunte, 2. rev. ed. Bombay, Nirnaya-sagar Press. 2 Bl., 3, 29, 51, 588 S. 4°.

The **Raja** of Jasin, Legende and Songs of Chitral. (As. Quarterly, January 1891.)

Leumann, Die Legende von Citta und Sambhûta. (Wiener Zeitschr. für Kunde d. Morgenl. 5, 111.)

Rehatsek, On Supertitions of the Goa people from Portuguese sources. (Journal of the Anthrop. Soc. of Bombay II[1].)

Ahmed-Bey, La Société persane: III. La Religion et les Sectes religieuses. (La nouvelle revue 73, 523.)

Hillebrandt, Zarathustra und der Zendavesta. (Nord u. Süd 59, 43.)

Hovelacque, Le Pont des morts en Perse. (Rev. des trad. 5, 488.)

Patzig, Zur Geschichte der Herzmäre. (Friedrichs-Gymn. Progr. Berlin.) [Indische Sage.]

Powell, Study of Indian language. (Science, February.)

Roberts, Sub-Himalayan. A grammar of the Khasi language. For the use of schools. London, Paul, Trench, Trübner. (Trübner's collection of simplified grammars... ed. by Rost.) XX, 209 S.

Beames, Grammar of the Bengali Language, literary and colloquial. Oxford, Clarendon Press. 4 sh, 6 d.

Geiger, Lautlehre des Balūči mit einem Anhange über Lehnwörter im Balūči = Abh. bair. Ak. d. Wiss. I. Cl. XIX B. II Abth. München, Franz. 68 S. 4⁰. M. 2,—.

Bugge, Beiträge zur etymologischen Erläuterung der armenischen Sprache. (Zeitschr. vrgl. Sprachf. XXXII, 1.)

Bergaigne et **Henry**, Manuel pour étudier le Sanscrit védique. Précis de grammaire-chrestomathie-lexique. Paris, Bouillon. XVII, 336 S. 8⁰. Mk. 9,60.

Misteli. Neupersisch und Englisch. Gelegenheitsschr. Zürich. 8 S. 4⁰.

Burgess, Mapping and Place-Names of India. (The Scottish geographical Magazine 7, 357.)

Christian, On some names of places in Bihar: their origin and history. (Calcutta review CLXXXIII, 37.)

Jacobi, Indra. (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. v. Kuhn. 31, 316.) [Namensdeutung.]

Ullal Narasinga Rao, A Kisamwâr glossary of Kanarese words. Mangalore: pr. at the Basel missions press. VI S., 1 Bl., 224 S., 1 Bl.

Reed, Hindu literature; or the ancient books of India. Chicago, Griggs. XVIII, 410 S.

Segel, Indische Volksmärchen II. (Globus, nr. 19.)

Roussel, Étude sur le Mahâbhârata [indisches Volksepos.] (Le Muséon X.[4])

Vinson, Le joueur et le roi, conte hindoustani (dakhnî): Rev. de ling. et de philol. comp. Oct.

Nottrott-Ranchi, Mundari- (Kol-) Lieder. (Z. f. Volksk. III, 381.)

Clouston, Persian Analogue of an Aesop's Fable. (Notes and Queries, 14. Mars.)

v. **Wislocki**, Märchen und Sagen d. Bukowinaer u. Siebenbürger Armenier. Aus eigenen und fremden Sammlungen übersetzt. Hamburg, Verlagsanst. 1891 (Umschlag: 1892.) VIII, 188 S. M. 5,—.

2. Semiten.

a) Äusseres Leben.

Sayce, The races of the Old Testament. London, Religions Tract Society. 180 S.

Mann, Das Mujmil et-târîkh-i baʿdnâdirîje des Ibn Muhammed emîn Abu'l-Hasan aus Gulistâne. '[Fasc. I: Gesch. Persiens in den Jahren 1747—1750.]' Nach d. Berliner Handschrift, hrsg. u. mit einer Einl. u. m. Indices vers. Leiden, Brill. 47 und 72 S. [Die Indices berücksichtigen besonders d. Ethnographie.]

Ἀνατολικὰ μελετήματα. Περὶ Γιουρούκων ἐθνολογικὴ μελέτη ὑπὸ Μ. Τσακυρόγλου ἰατροῦ. Ἐν Ἀθήναις. 40 S.

Bent, The Yournauks of Asia Minor. (Journ. of Anth. Inst. XX[3].)

v. **Luzhan**, Die Tachtadschy Lykiens. (Arch. f. Anthr. XIX.)

Pinches, Upon the Types of the Early Inhabitants of Mesopotamia. (Journ. Anthr. Inst. Great Britain and Ireland XXI[2].)

Die **Hethiter**. (Mitth. u. Nachr. f. d. ev. Kirche in Russl. N. F. 24. Aug.)

Campbell, The Hittites: their inscriptions and their history. Vol. I. (VII, 399 S.) II. (IV, 349 S.) London 1891.

Sayce, Les Hétéens: histoire d'un empire. Preface and app. p. Menant. Paris, Leroux.

Degli **Hittîm** o Hethei e delle loro migrazioni. '(La Civilità cattolica. 42. anno, 14 serie. 12, 397.)

Kaulen, Assyrien u. Babylonien nach den neusten Entdeckungen. 4. Ausg. Freiburg, Herder. XII, 286 S.

Winckler, Arabien vor dem Islam. (Vossische Zeitg. 1891. Nr. 213. Sonntagsblatt.)

Delattre, Les tombeaux puniques de Carthage (nécropole de Saint-Louis.) (Rev. archéol. III S., XVII, 52.)

Michajlowski, Drevnějšije centry prosvěščenija. Egipet i Haldeja. Moskwa. 69 S. — 85 Kop. [Die alten Culturcentren Egypten und Chaldäa.]

Vambéry, Culturelle und wirtschaftliche Bewegung in Persien. (Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient. Februar.)

Friedrich, Die Holztektonik Vorderasiens im Altertum u. d. Hekal mat Ḫatti (Hettiter). Innsbruck, Wagner.

v. **Zmigrodzki**, Zur Geschichte der Svastika. (Arch. f. Anthr. 19.)

v. Zmigrodzki, Über das Svastika. (Int. Arch. f. Ethnogr. IV [4].)

Gulbelkian, La fabrication des tapis en Orient. (Rev. arch. III sér., XVII, 162.)

Zehnpfund, Babylonische Weberrechnungen aus den Tempelarchiven zur Zeit des Nabû-na'id Königs von Babylon (555—538 v. Chr.) [Aus: Beitr. z. Assyr. u. vgl. semit. Sprachwissensch. H. 2.] Leipzig, Pries. 2 Bl., 32 S., 1 Bl. Ing.-Diss.

Heiden, Orientalische oder polnische Seidenstoffe? (Kunstgewerbeblatt N F. 2, S. 1.)

b) Inneres Leben.

Trovanelli, Le civiltà e le legislazioni dell' antico Oriente in rapporto alla famiglia. I. Egitto e Caldea. Bologna, Zanichelli. 448 S. L. 8,—.

Kohler und Peiser, Aus dem babylonischen Rechtsleben. I. II. Leipzig, Pfeiffer. 1890/91. 36 u. 80 S. — M. 2,00; 5,00.

Heller, De Cariae Lydiaeque sacerdotibus. [Aus: Jb. f. class. Phil. Suppl. Bd. XVIII.] Lipsiae, Teubner. 2 Bl., S. 215—249. Jena Ing.-Diss.

Loisy, Études sur la religion Chaldéo-Assyrienne. (Rev. des Religions 1.)

Jensen, Die Kosmologie der Babylonier: Studien u. Materialien. Strassburg, Trübner, 546 S.

Jeremias, Jzdubar-Nimrod. Eine altbabylonische Heldensage. Nach den Keilschriftfragmenten dargestellt. Leipzig, Teubner. 81 S. — M. 2,80.

Braga, O Mythochaldec-Babylonico dos amores de Istar na tradiçao occidental; estudo sobre o cyclo romanesco de Juliana e Jorge. (Revista de sciencias naturaes e socias II [5].)

van Mierlo, L'astronomie chez les Chaldéens. (Het Belfort 1891, no 1.)

Hommel, Die Astronomie der alten Chaldäer. (Ausland, nr. 21. 22.)

Schreiber, Die gegenwärtige Lage des Islam. (Allg. Miss. Zeitschr. 18, 545.)

Syed Ameer Ali, The life and Teachings of Mohammed or the Spint of Islam. London, Allen.

Noeldeke, Zâr. (Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. XLIV [4].) [Arabischer Aberglaube.]

Certeux, La Galette de pain, légende arabe. (Rev. des trad. 6, 152, 294.)

Czterdzieści podań. (Po arabsku.) Kazán. 8 S. [40 Legenden.]

Beiträge zur Assyriologie und vergl. semitischen Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Delitzsch u. Haupt. II [1]. Lpzg., Hinrichs. — M. 17,—.

Bloch, Neue Beiträge zu einem Glossar der phoenicischen Inschriften. 1 Theil. Berlin, Zahn & Baendel. Leipziger Ing.-Diss. 45 S., 1 Bl. [Vollständig erschienen im Verlage v. Mayer u. Müller, Berlin.]

Huizinga, Analogy in the Semitic Languages III. (Amer. Journ. of Philology XII [2].)

Belser, Die babylonischen Kudurru-Inschriften. III Rawl. 41—45 nach den Originalen umschrieben, übersetzt u. erklärt nebst dem zum ersten Male veröffentlichten Text der Kudurru-Inschriften Nr. 101, 102, 103. Leipz. Ing.-Diss. [Erschien vollst. in Beitr. z. Assyriol u. vergl. semit. Sprachw. 2 Bd., 1 H.] Leipzig, Pries. 21 S., 15 autogr. Taf, 1 Bl.

Conder, Rude Stone Monuments in Syria. (The Scottich Review 17, 33.)

Glaser, Arabisch. (Ausland. nr. 50.)

Jewett, Arabic Proverbs and Proverbial Phrases. Diss. Strassburg. 96 S.

de **Bofarull**, Proverbis Arabes extrets d'un Manuscrit Catala del sigle XIV. Transcrit. Barcelona, Massó y Casas. 14 S.

Jensen, Das Wort Wein im Semitischen. (Zeitschr. d. deutsch morgenl. Ges. XLIV [4].)

Meissner, Babylonische Pflanzennamen (Zeitschrift f. Assyr. VI [3].)

Basset, Contes arabes et orientaux: V. Le Dépositaire infidèle. VI. Les Cents nuits et le Kitab ech Cella. VII. L'Alhambra et le château de Kaouarnac. VIII. L'apprenti sorcier et le char de Sésostris. (Rev. des trad. pop. 6, 65, 302, 449, 678.)

3. Kaukasusvölker.

Sbornik materialov dlja opisanija městnostej i plemen Kavkaza. Zesz. 12-y. Tyflis. II, 11, 602 S. Z mapa etnograficzna. [Kaukasusvölker.]

Grevé, Das Gebiet von Suchum-kaléh. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Nat. 13, 529) [betrifft die Abchasen (Tscherkessenstamm.)]

Heyfelder, Aus Transkaspien. Die Tiere der Steppe u. d. Civilisation. (ib. 13, 197.)

Levier, A travers le Caucase. Notes et impressions. (Biblioth. univ. et rev. Suisse 51, 92, 303, 533.)

Nadezdin, Opyt geografiy Kavkazskago Kraja. Tula. 297 S. 2 rub.

Andrejew, Ot Vladikavkaza do Tiflisa. Peterburg. 155 S. 60 Kop.

Erckert, Kopfmessungen kaukasischer Völker. (Arch. f. Anthr. 19.)

Dolbeschew, Ausgrabungen auf den Gräberfeldern von Kumbulte in Digorien (Kaukasus). Nebst Bemerkungen . . . (Mitth. d. anthr. Ges. in Wien XXI, 2. 3.)

v. **Seydlitz**, Die Feier des Neujahrs bei den Grusinern. (Globus 59, nr. 11.)

Hahn, Heilige Haine und Bäume bei den Völkern des Kaukasus. (Ausland, nr. 41.)

Miller u. v. **Stackelberg**, Fünf ossetische Erzählungen in digorischem Dialekt. Mit deutscher Übers., Glossar u. Anh. v. R. v. Stackelberg. St. Petersburg, akadem. Druckerei. 88 S.

B. Mongolen
(hier: Eskimos).

1. Äusseres Leben.

Bachfeld, Die Mongolen in Polen, Schlesien Böhmen und Mähren. Ein Beitrag zur Gesch. des grossen Mongolensturms. Innsbruck, Wagner.

Toung Pao, Archives pour servir à l'étude de l'histoire, de langues, de la géographie et de l'ethnographie de l'Asie orientale (Chine, Japon, Corée, Indo-Chine, Asie centrale et Malaisie). Rédigées par prof. G. Schlegel et H. Cordier. vol. II. Leiden, Brill. — M. 20,—.

Grazer, Ein Rassenkampf in der neuen Welt. (Nord u. Süd 59, 206.)

Die **Bevölkerung** Siams. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 420.)

Sergi, Crani Siamesi. (Bolletino della R. Accad. med. di Roma XVI [6].)

Bonvalot, De Paris au Tonkin à travers le Tibet inconnu.. Ouvrage contenant une carte en couleurs et cent huit illustrations gravées par le prince Henri d'Orléans. Paris, Hachette. 510 S. M. 20,—.

—, De Paris au Tonkin . . . (Le tour du monde 1891 [2], 289 ff.)

Hocquard, Trente mois au Tonkin. (ib. 1891 [1], 321—368.)

Zur **Bevölkerungsstatistik** von Japan. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 229.)

Exner, Japan. Skizzen von Land und Leuten. Leipzig, Weigel. 208 S. M. 20,—.

Dichtung nnd Wahrheit über Japan. (Preuss. Jahrb. 68, 843.)

Batchelor, Specimens of Ainu Folk-lore. (Transactions of the Asiat. Soc. of Japan. XVI, 2.)

Umlauft, Die Halbinsel Kamtschatka. (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Stat. 13, 108.)

Koike, Zwei Jahre in Korea. (Int. Arch. f. Ethnogr. IV [1].)

Bang, Etudes oural-altaïques. Loewen, Istas. 15 S. Sep. Abdr.

—, Études . . . (Le Muséon X [4].)

Yadrinzew, Les races indigènes de la Sibérie, leur genre de vie et l'état actuel. Recherches éthnographiques et statistiques avec l'annexe de tables statistiques. St. Pétersbourg, Sibiriakow. 2 Rubel. 3 Bl., 308 S. gr. 8°. [Ausserdem auch russischer Titel, Text russisch.]

Mezów, Bibliografija Azii. Wykaz książek i artykułów o Azji w jezyku ruskim, oraz książek w jezykach obcych, dotyczacych stosunku Rosji do państw azjatyckich. Tom. I. Wschod wogóle. Chiny, Mandzurja, Mongoljaitd. Peterburg. 234 S. 8°. 2 Rub. [Bibliogr. v. Asien. Th. I.: Sibirien.]

L'exposition ethnographique de Sibérie. (Rev. scient. 1891 [1], 243.)

Titov, Sibir v XVII věkě. Sbornik starinnych russkich statej o Sibiri i prilejaščich k nej zemljach. Sprilejaščich k nej zemljach. S prilojeniem snimka sostarinnoj karty Cibiri. Jzdal G. B. Julin. M. 1890 g; 8 D., str. XI, 216, XXII. [Sammlung von alten Schriften über Sibirien im 16. Jahrh.]

Radłow, Sibirskija drevnosti. Tom. I., zesz. I. Peterburg. [Sibirische Altertümer.]

Titov, Sibir v. XVII vêkê. Sbornik starinnyh russkih statej o Sibiri i priležaščih k nej zemljah. Moskwa. [Sibirien im 17. Jh.]

Prik i Bielajew, Vladivostok i južno-ussurijskij okrug. Peterburg. 96 S. 1 Rub. [Wladivostok und das südrussische Gebiet.]

Plaksin, V Južno-Ussurijskom kraě i na dalnem Vostokě. Vospominanija ... (Russkaja Starina 71, 593—608) [südussurisches Land.]

Jzvěstija Obščestva archeologii, istorii i etnografii pri imperatorskom kazanskom universitetě. Tom. IX². Kazan 1891. 289 S.: Smirnów, Permjaki, Istoriko-etnografičeskij očerk. (Na obertkě IX kn. Russkoj Stariny' izl. 1891 g.) [Permjaken.]

v. Aurich, Die Fremdstämme an der russischen Küste des stillen Oceans. (Forts.) (Ausland 34.)

Baranov, Na rěkě Amurě b. 1854—1855 gg. Vospominanija oficera iz otrjada N. N. Muraveva (Russkaja Starina 71, 327—354.) [Auf dem Flusse Amur.]

Hahn, Die grosse Kabarda und die Berg-Tataren am Elbrus. (Allg. Zg. B Nr. 220.)

Rink, The Eskimo Tribes. Their distribution and characteristics, especially in regard to language. With a comparative vocabulary and a sketch-map ... With Supplement. Vol. I. II. Copenhagen—London 1887 bis 1891.

Nansen, Auf Schneeschuhen durch Grönland. Autor. deutsche Übers. von M. Mann. Hamburg, Verlagsanst. 1. Bd. 400 S., 4 Karten. M. 10,—. 2 Bd. in 20 Lieferungen à 1 Mk.

—, Eskimoliv. Med ill. af O. Sinding. Kristiania, Aschehoug & Co. VIII, 293 S. 1 Bl.

—, La première traversée du Grönland. (Le tour du monde 1891¹, 129—208.)

Mecz, Grenhandija. Geograf. očeck strany i razskaz o putešestviy F. Nansena. Moskwa. 104 S. 50 Kop.

Nansen, Grönlandsfahrten. (Det Norske Geografiske Selskabs Årbog I.) (1891.)

Rosset, Fischreichtum, Fischfang, Fischbereitung u. Fischersitten in Hinterindien. (Ausland 64, nr. 27.)

Theekultur in Asien. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 3, 569.)

Haberlandt, Über Nephrit- u. Jadeitgegenstände aus Zentralasien. (Annal. d. k. k. naturhist. Hofmuseums. VI. Wien.)

Metallener **Zierrat** an Siamesischen Palästen. (Kunstgewerbebl. N F. 2, 158.)

Keitah Goh, Die japanische Kleidung. (Oesterr. Monatsschr. für d. Orient 17, 3 bis 4.

Jacobsen, Pfeilspitzen der Eskimos in Alaska. (Ausland 64, nr. 16. 17.)

Andree, Die Skulpturen der Eskimos. (Globus 59, 348.)

Rathgen, Japans Volkswirtschaft u. Staatshaushalt. Mit einer Karte von Japan. Leipzig, Dunker & Humblot M. 18,—. (Staats- und socialwissensch. Forschungen. 10⁴.) (XX, 785 S.)

Hirai, Über die landwirtschaftlichen Verhältnisse Japans m. Berücksichtigung d. Grundsteuer u. d. landwirtschaftlichen Credits. Jena, Frommann. X, 77 S. Ing.-Diss.

Lapied, Le passage des rapides du haut fleuve Rouge du Tonkin. (Rev. scientif. 1891¹, 467.)

Seidel, Handel u. Wandel in Namdieh (Tongking). (Globus 60, nr. 23.)

Le **commerce** chinois et la concurrence entre la Chine et l'Hindoustan. (Écon. franç. 1891, 777.)

2. Inneres Leben.

a) Recht und Sitte.

Kishi, Das Erbrecht Japans. Göttingen, Kästner. 65 S. Ing.-Diss.

Masakiya Ogata, Beitrag zur Geschichte der Geburtshülfe in Japan. Freiburg i. B, Epstein. 48 S. 10 Taf.

* * *, Le Mariage in Chine il y a 25 siècles. (Le Muséon X⁴.)

de Groot, Die Hochzeitskleider einer Chinesin. (Int. Arch. Ethnogr. IV⁴.)

Hercouët, Les Funérailles d'un dauphin en Annam. (Rev. des trad. 6, 749.)

Schlegel, Chinesische Särge. (Int. Arch. Ethnogr. IV.)

Priklonski, Todtengebräuche bei den Jakuten. (Globus 59, 81.)

Bacon, Japanese Girls and Women. [vgl. Tägl. Rundschau 1891, nr. 197.]

Arendt, Die häusliche und gesellschaftliche Stellung der Frauen in China. (Deutsche Rundschau 69, 44.)

Faber, Die Stellung der Frauen in China. (Zeitschr. f. Missionsk. 6, 89.)

Guinness, Im fernen Osten. Briefe ... Hrsg. v. ihrer Schwester. Autorisierte Übersetzung. Gotha, Perthes. (XVII S., 1 Bl. 168 S., 2 Bl., 1 Kart., 2 Portr.) Mk. 5,00.

Faber, Authentischer Sittenspiegel der Chinesen. (Zeitschr. f. Missionskunde. 6, 32.)

Stolpowska, Očerk istorii kultury kitajskago naroda. Moskwa. 473 S. [Geschichte der chinesischen Kultur.]

Culin, The Gambling Games of the Chinese in America. Fán Tán; the Game of Repeatedly Spreading Out; and Pák Kòp Piú, or the Game of White Pígeon Ticket. New-Vorkt, Hodges. 17 S.

Nascentes-Ziese, Leben in Japan. (Aus allen Weltteilen 22. Jg.)

Ritter, Japanisches I—III, IV—VI, VII. (Zeitschr. f. Missionsk. 6, 15, 78, 201.)

Schillbach, Otto Schmiedels Cultur- und Missionsbilder aus Japan. (Prot. Kirchenzeit. nr. 50, 51.)

Spinner, Tibetanisches aus dem britischen Himalaya. (Zeitschrift für Missionsk. 6, 129.)

Wrucewicz, Obitateli. Kultura i žizn v Jakutskoj oblasti. (Odb. z. Zapisek Russ. Geogr. Obščestva) Peterburg. 41 S. [Kultur und Leben in der Gegend von Jakutsk.]

Reichelt, Volksfeste in Birma. (Ausland 64, nr. 25/26.)

b) Religion und Aberglaube.

[hier Buddhismus.]

Silbernagel, Der Buddhismus nach seiner Entstehung, Fortbildung und Verbreitung. Eine kulturhist. Studie. München, Stahl VIII, 196 S. Mk. 3,—.

Wimpffen, Kritische Worte über d. Buddhismus. Wien, Konegen. 64 S.

Chaboseau, Essai sur la philosophie bouddhique. Paris, Carré. 252 S.

Gaur Dás Bysack, Notes on a Buddhist Monastery at Bhot Bágán (Howrah), on two rare and valuable Tibetan MSS. discovered there... (Journ. of As. Soc. of Bengal 59[1], 50.)

Neumann, Das Sārasangaho, eines Kompendiums buddhistischer Anschauungen erstes Kapitel Text, Übersetzung, Anmerkungen. Leipzig, Kreising. 32 S., 1 Bl. Ing.-Diss. Leipzig.

—, Bouddhisme et christianisme. (Rev. crit. 25, nr. 47)

Levi, Le bouddhisme et les Grecs. (Rev. de l'hist. des rel. XXIII, nr. 1.)

de **Rosny**, La morale du Bouddhisme. Paris.

de **Harlez**, Les religions de la Chine. Aperçu historique et critique. Leipzig, Gerhard. 268 S. Mk. 6,00.

de Harlez, Les religions de la Chine. (1re partie: La religion des premiers Chinois, le Dieu suprême, Shang-Ti et le Ciel ou T'ien.) (Le Muséon 1891, no. 2.)

Happel, Die Religion in China IV. (Zeitschr. f. Missionsk. 6, 42.)

Logge, The sacred books of China. The texts of Tâoism transl. — Part I: The Tâo Teh King. The writings of Kwang-Zze. Books 1—17. II: 18—33. The Thâi-Shang Tractate of actions and their retributions. Append. 1—8. Oxford. (= The sacred books of the East . . . vol. 39, 40.)

Die religiösen **Verhältnisse** des modernen Japan. (Tägl. Rundschau B no. 1063.)

Chinesische **Geisterbanner.** (Globus 59, no. 12.)

Selbstaufopferung durch Feuer in China. (Zeitschr. f. Missionsk. 6, 212.)

de Rialle, Superstitions chinoises. (Rev. des trad. pop. 6, 117.)

Kindbettaberglauben der Chinesen. (Globus 59, 175.)

Correspondence respecting Anti-Foreign Riots in China. China: Nr. 3. 1891.

General **Gordon's** Events in the Taiping Rebellion. London.

Translations from the 'Pekin Gazette' for 1890. (North China Herald, Shanghai 1891.)

Vossion, Nat-Worship among the Burmese. (The Journal of American Folklore IV, no. 13.)

Annales du Musée Guimet. Tome XVIII: **Avadâna-Cataka.** Cent légendes bouddhiques traduites du sanscrit par Léon Feer. Paris. 4°. 16 fr.

c) Sprache und Dichtung.

Rundall, Manual of the Siyin dialect spoken in the northern Chin Hills. Rangoon, by the Superintendent Gov. Print., Burma. 1 Bl., 47 S.

Gattinoni, Grammatica giapponese della lingua parlata, corredata d'un dialogario, raccontini e di alcuni proverbi popolari giapponesi illustrati. Venezia. VIII, 168 S. — L. 8,00.

Bourquin, Grammatik der Eskimo-Sprache, wie sie im Bereich der Missionsniederlassung der Brüdergemeinde an der Labradorküste gesprochen wird. Auf Grundlage der Kleinschmidtschen Grammatik der Grönländischen Sprache ... bearbeitet. London (Moravian Mission Agency) und Gnadau (Unitäts-Buchhandl.) 1891. (XX, 415 S.)

Arendt, Moderne chinesische Tierfabeln und Schwänke. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1[3]).

Legenden und Fabeln aus Tschitral (Innerasien) (Globus 59, 48.) [nach dem Originalaufsatz v. **Nizam-el-Malk**, Radscha v. Yasin in (Asiatic Quarterly Review. Jan. 1891.)]

Patkanow, Tip ostjackago bogatyrja po ostjackim bylinam i geroičeskim skazanijam. [Das Urbild des ostjakischen Helden nach den ostjakischen Märchen und Heldensagen.] Peterburg, Rickker. (1 Bl., II, 74 S., 1 Bl.) 4°.

Conrady, Das Hariçcandranrityam. Ein altnepalesisches Tanzspiel. Hab. Leipzig. 45 S.

C. Malayen.

Zeitschriften:

1. **Tijdschrift voor Neerlands-Indië.** Batavia. IV. Ser. 20[1.2]. 1891.
2. **Bijdragen tot de Taal-Land-en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië** ... Tijdschrift van het kgl. Institut voor de Taal-Land en Volkenkunde van Neerl. Indie. 5. Volgreeks. Bd. 6. s'Gravenhage 1891.
3. **Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde,** uitgegeven door het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen; ... Batavia. Bd. 34. 1891.
4. **De Indische Gids.** Staat-en letterkundige maandschrift. Amsterdam, 1891[1.2].

1. Äusseres Leben.

Baessler, Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des ostindischen Archipels. (Int. Arch. f. Ethnogr. 4[2].)

Strubell, Reiseerinnerungen aus dem malaischen Archipel. I. In West-Java. (Bericht d. Senckenberg. naturf. Ges. S. 3.)

Niemeyer, De bevolking der voornaamste plaatsen van Java. (Tijdschr. v. h. Nederl. Aardrijksk Gen. II ser. 8, 947.)

Jacobs en Meijer, De Badoej's. Uitgegeven door het koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indie. 's Gravenhage, Nijhoff. 4 Bl., 175 S.

Jacobs, Die Baduis. (Int. Arch. f. Ethnogr. IV, 3.) [auf Java.]

Posewitz, Die Badujs, eine Volksreliquie in Java. (Ausland Nr. 20.)

Elout van Soeterwoude, De opiumoloek op Java, door Ihr. Mr. W. E. v. S. bspr. door T. (Tijdschr. v. h. Nederlandsch Aardrijksk Genootschap. II ser, 8, 134.)

Roth, The Natives of Borneo. Edited from the Papers of the late Brooke Low. (Jour. Anthr. Inst. Great Brit & Irel. XXI[2].)

Credé, Aus holländisch Borneo. (Deutsche Kolonialzeit. N. F. 4, 135.)

Pleyte Wzn, Zur Kenntnis der religiösen Anschauungen der Bataks. 2. (Globus 60, Nr. 20.)

Baessler, Zwei Tage in Atjih. [Sumatra.] (Mitteil. Ges. Erdk. Berlin 18, 471.)

Sundermann, Der Kultus der Niasser. (Globus 59, 370.)

Foreman, The Philippine Islands. A historical ... ethnographical ... sketch of the Philippine archipelago and its political dependencies. London, Sampson Low. 495 S.

Obispo de **Oviego**, La antigua civilización de las Islas Filipinas. (España nuova, Abil p. 86, Mayo 5, Junio p. 5.)

Blumentritt, Fluss- und Völkerkarte des mittleren Gebietes der Insel Mindanao. (Peterm. Mitteil. 37, V.)

Berghaus, Ein Ausflug ins Innere von Mindanao. Nach dem Bericht des spanischen Brigadegenerals Julian Gonzalez Parrado. (Aus allen Weltteilen 22. Jahrg., H. 12.)

Blumentritt, Die Eingeborenen der Insel Palawan und der Kalamianen. (Globus 59, 166, 181.) [Es finden sich 1) Negritos, 2) Negromalaien, 3) Malaien.]

Blumentritt, Die „Moros“ der Philippinen. (Globus 60, no. 24.)

—, Die Maguindanaos. (Ausland 64, no. 45.)

v. Hellwald, Im Lande der Laoten. (Österr. Monatsschr. f. d. Orient 17 3. 4.

Martin, Exhibition of a Fire Syringe from Borneo. (Journ. anthr. Inst. Great Brit 20, 331.)

Pleyte, Indonesisches Feuerzeug. [Verschiedene Arten Feuer anzumachen.] (Globus 59, 52.)

2. Inneres Leben.

Wilken, Over het Huwelijks- en Erfrecht bij den Volken van Zuid-Sumatra. ’s Gravenhage, Nijhoff. 87 S.

Schultheiss, Ehe- und Erbrecht bei den Völkern von Süd-Sumatra. (Globus 60, 157 f.)

Pleyte Wzn, Zur Kenntnis der religiösen Anschauungen der Bataks. I. (Globus no. 19.)

Middel, Djoeroe bahasa melajoe - olanda. Woordenlijst maleisch-hollandsch. Batavia, Albrecht & Rusche. 382 S., 1 Bl.

Helfrich, Lampongsche raadsels, spreekwoorden en spreekwijzen, medegedeeld door O. L. H. (Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië 5, 6, 4.)

Kern, Opmerkingen over ’t Galelareesch naar aanleiding der beknopte spraakkunst van M. J. v. Baarda. (ib. V, 6 4.)

Brandstetter, Charakterisierung der Epik der Malaien. Originaluntersuchung. Luzern, Räber. 46 S. 4°.

D. Dravida und Papua.

Sastri, Folklore in Southern India. no. 37.

D’Penha, Folklore in Salsette X. (The Indian Antiquary, September.)

Schmidt, Ein Ausflug in die Anaimalai-Berge. [Südindien] 1. (Globus 60, no. 1. 2.)

Deschamps, Les Veddas de Ceylan et leurs rapports avec les peuples environnants, les Rhodias et les Singhalais. (L’Anthropologie II 3.)

Sarasin, Mitteilung über eine zweite Reise zu den Veddas von Ceylon. (Mitteil. d. Ges. f. Erdk. Berlin 18, 122.)

II. Afrika.

A. Allgemeines.

1. Äusseres Leben.

Sievers, Afrika. Eine allgemeine Länderkunde Leipzig, Bibliogr. Inst. VI, 468 S. — Mk. 10,00. [Darin: Bevölkerung S. 233 bis 276.]

Paulitschke, Übersicht über die Völkerlagerung auf dem Osthorn von Afrika. (Mitteil. d. k. k. geogr. Ges. in Wien. no. 9, 10.)

Hartert, Völkerverschiebung in Westafrika. Deutsche geogr. Bull. 14, 200.)

Sergi, Crani africani e crani americani. Considerazioni generali craniologiche e antropologiche. (Arch. p. l’anthrop. e la etnol. XXI 2, 215.)

Verrier, Pathologie des races noires. (Bull. soc. afr. de France. 1. fasc., 26—37.)

Buchholz, Charakterbilder aus Afrika. 2. Aufl. Leipzig, Hinrichs. IV, 122 S. M. 1,20.

Brincker, Südafrikanische Etymologieen. (Globus no. 3.)

Andree, Masken in Afrika. (Globus no. 14.)

Seehausen, Siedelungen in der Sahara. (Aus: Deutsche geogr. Bll. Bd. XIII.) Bremen, Schünemann. 1 Bl., 44 S., 1 Kart. Inaug.-Diss.

Schuchard, Die Kola - Nuss in ihrer kommerciellen, kulturgeschichtlichen und medicinischen Bedeutung geschildert. 2. verm. Aufl. Rostock, Koch.

Cameron, Le commerce en Afrique. (Bull. de la Soc. de géogr. d’Anvers. XV 3.)

Verkehrsmittel und Verkehrswege in Afrika. (Deutsche geogr. Bll. 14, 241.)

Jaeger, Die Verwendbarkeit des afrikanischen Elefanten. Ein Beitrag zur Kolonisationstechnik. Magdeburg, Grudzinski. 62 S., 1 Bl.

Reichard, Afrikanische Jagd. (Koloniales Jahrb. 46—65.)

2. Inneres Leben.

Specht, Afrikanische Sitten und Gebräuche. Ein volkstümlicher Vortrag. Leipzig, Thiele. 48 S.

v. Hellwald, Gruss in Afrika. (Magdeburger Ztg.)

Salmann, Afrikanisches Liebesleben. (Münch. Neueste Nachr.) [vgl. Tägl. Rundschau no. 119.]

Burial Customs on the West Coast of Africa. (The American Anthropologist. IV. 1. Jan. 1891.)

Kindermord in Assinie. (Westafrika) (Globus 59, 176.)

Schneider, Die Religion der afrikanischen Naturvölker. Münster i. W., Aschendorff. XI, 283 S. (= Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgesch. V. VI.)

Vercoutre, Sur quelques divinités topiques africaines.) Rev. arch III sér. vol. XVII, S. 156.)

Südafrikanische **Flussgeister**. (Globus 59, 239.)

Basset, Légendes africaines sur l'origine de l'homme VII—VIII. (Rev. des trad. pop. 6, 750.)

Zeitschrift für afrikanische Sprachen, hrsg. v. Büttner. [im Jahre 1891 nichts erschienen.]

Schleicher, Afrikanische Petrefakten. Ein Versuch, die grammatischen Bildungen und Formwurzeln der afrikanischen Sprachen durch Sprachvergleichung festzustellen. Berlin, Fröhlich. gr. 8°. V, 93 S. M. 3,00.

Seidel, Die Sprachverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten. (Koloniales Jahrbuch, 26 bis 45.)

B. Mittelländische Rasse.

1. Semiten.

de Fernex, Tunesie. (Bull. de la Soc. Neuchateloise de géogr. VI.)

Carton, Tunesie. Les mégalithes de Bulla Regia. Les alignements de la plaine de la Medjerdah et les sépultures du Djebel Herreh. (L'Anthropologie II[1].)

Meakin, An Introduction to the Arabic of Marocco. 61 S. London, Paul.

Rohlfs, Abessinien-Äthiopien. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 13.)

Bellucci, Documents per la Paletnologia dell' Abissina i Martelli o mazzuoli litici con foro rinvenuti in Italia. (Arch. per l'antrop. e la etnol. XX[3].)

Giudi, Proverbi, strofe e favole abissine. (Giornale della soc. asiat. ital. 5, 27.)

2. Hamiten.

Janko, Die Barabra [in Nubien]. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 247.)

de Préville, L'Égypte ancienne. V. L'organisation du métier et les deux régimes urbains. (La science sociale. 6 année, tome IX p. 80.) VI. Les races étrangères dans la vallée du Nil. 1. Invasions venues des déserts par A. de Préville. S. 252.)

Brugsch, Das Museum von Gizeh. (Deutsche Rundschau 69, 351.)

Riegl, Spätantike Stickereien. (Kunstgewerbeblatt. N. F. 2, 127.)

Eyth, Das Wasser im alten und neuen Ägypten (Nachrichten aus dem Klub der Landwirte zu Berlin 1891 no. 280, S. 2174 bis 2180, 2185—2190.)

Amélineau, La morale égyptienne quinze siècles avant notre ère. Étude sur le papyrus de Boulay. no. 4. Paris, Leroux. 1892. 2 Bl., LXXXVIII, 261 S. (= Bibliothèque de l'École des Hautes Études. Sciences rélig. vol. 4.)

Amélineau, Un tombeau égyptien. (Rev. de l'hist. des réligions. 12e année, no. 2.)

Wiedemann, Observations sur quelques stèles funéraires égyptiennes. (Le Muséon 1891. no. 1.)

Schiaparelli, Il libro dei funerali degli antichi Egizani. Roma.

Certeux, Les Calendriers à emblèmes hieroglyphiques. Paris, Leroux. 33 S.

Strauss und **Torney**, Der altägyptische Götterglaube. Heidelberg, Winter. 410 S. M. 22,00.

Tiele, Geschiedenis van den godsdienst in de oudheid, tot op Alexander den Grood. Nieuwe, geheel omgewerkte en vermeerderde uitgave van „De geschiedenis van den godsdienst tot aan de heereschappij der wereddgodsdiensten.“ 1. deel. 1 helft. Amsterdam, v. Kampen. VIII, 201 S.

Brugsch, Religion und Mythologie der alten Ägypter, nach den Denkmälern bearbeitet. Leipzig, Hinrichs. 872 S. M. 16,50.

Renouf, The Egyptian ‚Ape‘ (Academy no. 1010. 1011.)

Brugsch, Die Alraune oder altägyptische Zauberpflanze. (Zeitschr. f. ägypt Sprache u. Altert. XXIX[1].)

Maspero, Les Forgerons d'Horus. (L'Anthropologie 1891, II, 401.)

Basset, L'Apprenti sorcier et le char de Sésostris. (Rev. des trad. pop. 6, 678.)

Brugsch, Die demotischen Formen zur Bezeichnung der alten Gewichtseinheit. (Ztschr. f. ägypt. Sprache u. Altert. XXIX[2]).

Lieblein, Hieroglyphisches Namen-Wörterbuch. Genealogisch und alphabetisch geordnet. Nach den ägyptischen Denkmälern hrsg. 3. Lief. Leipzig, Hinrichs, 932 S. [auch franz. Titel. Fortsetzung zu Namenw. 1871.]

Guieyesse, Hymne au Nil, d'après le papyrus du British Museum. Paris, Bouillon. 4°. 26 S. [vgl. Recueil de Traveaux relatifs à la Philologie et à l'Archéologie égypt. et ass. XIII[1.2].]

Sourbeck, Egyptische Strassenbilder. Plaudereien über das Land des Kurbatsch und Bakschisch. Berlin, Schwabe. XVII, 240 S. Mk. 3,50.

de Roche monteir, La prononciation moderne du copte dans la Haute-Égypte. I. Paris, Impr. nat. 36 S.

Descubes, Superstitions et coutumes des Mariniers. III. Les Pilotes égyptiens. (Rev. des trad. pop. 6, 32.)

3. Somali und Galla.

Miessler, Einiges über die Somali. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. 13, 487.)

Fritzsche, Dr. Anton Steckers Reisen in den Galländern 1882. Nach seinen Tagebuchnotizen zusammengestellt von G. E. F. (Peterm. Mitteil. 223.)

C. Neger.

1. Allgemeines.

Sievers, Die Neger. (Aus allen Weltteilen, 22. Jahrg., H. 11.)

Pigeonneau, La question nègre aux Etats-Unis. (Annales de l'école libre des sciences pol. VI[4].)

Atkinson, Forty Years in a Moorland Parish: Reminiscences and Researches in Danby-in-Cleveland. [Nord-Amerika.] London 1891.

Verrier, Pathologie des races noires. (Bull. soc. afr. de France. 1. fasc. Paris 1891, 26 bis 37.)

Schurtz, Die geographische Verbreitung der Negertrachten. (Int. Arch. f. Ethnogr. IV[2].)

Wasner, Über Siedelungen der Neger. Insterburg, Wilhelmi. 55 S., 1 Bl. Königsberg. Ing.-Diss.

Lortzing, Höhlenbewohner im äquatorialen Afrika. (Vom Fels zum Meer 1891/92, H. 4.)

Carrington-Bolton, Decoration of Graves of Negroes in South-Carolina. (Journ. of Am. Folk-Lore. 4, no. 14.)

Henrici, Die Sprachen der Neger. (Tägl. Rundschau [B], 681 f.)

2. Sudanneger.

Clozel, Bibliographie des ouvrages relatifs à la Sénégambie et au Soudan occidental. (Rev. de géographie. Juillet.)

Virchow, Zur Anthropologie der Westafrikaner, besonders der Togostämme. (Sep.-Adr. a. d. Ztschr. f. Ethnologie 1891.)

Rackow, Zwei Jahre bei dem Ewevolke. (Deutsche Kolonialzeit. N F. 4, 128, 147.)

Giraud, Le pays de Bénin. (Archives de méd. nav. 55. 376—389, 401—423.)

People, of the Gold Coast. (Journ. of the Anthr. Instit. London XX[4].)

Binger, Du Niger au golfe de Guinée. I bis XVI. (Le tour de monde 1891[1]. S. 1 bis 128) XVII—XXVIII. (1891[2], 33, 43, 49, 59, 65, 74, 81, 97, 113, 129, 142.)

Binger, Du Niger au golfe de Guinée. Par le pays de Kong et le Mossi 1887—1889. Paris, Hachette, 1892. 2 Bde. (513, 416 S.)

Chaudouin, Trois mois de captivité au Dahomey. Paris, Hachette. XI, 409 S. 55 gravures.

C. W., Gefangen in Dahome. (Tägl. Rundschau B 953.)

Foa, Le Dahomey. (Rev. scientif. 1891 [1], 365.)

Staudinger Bevölkerung der Haussa-Länder. (Zeitschr. f. Ethnol. XXIII [3], S. 228.)

—, Im Herzen der Haussa-Länder. 2. Aufl. X, 758 S. Oldenburg, Schulze M. 10,—. 2. Aufl.

Wingate, Mahdiism and the Egyptian Sudan... With 30 Maps and plans. London, Macmillan. 618 S.

Landwirtschaftliches aus dem Westen des Togogebietes. (Mitth. d. geogr. Ges. Jena 9, 106.)

Jagdgebräuche in Apatime [Ephe-Neger]. (Mitth. d. geogr. Ges. Jena 9, 17.)

Die **Regierungsform** bei den Efikstämmen von Old Calabar (ebenda 10, 32.)

Falkenhorst, Schwarze Fürsten: 1. Fürsten des Sudan. Leipzig, Hirt. 312 S. M. 7,—.

Human **Sacrifices** in Dahomey. (The American Anthropologist IV, 1. Jan 1891.)

Il **malocchio** in Senegambia. (Arch. trad. pop. 10, 278.)

Henrici, Lehrbuch der Ephe-Sprache (Ewe), Anlo-, Anecho- und Dahome-Mundart mit Glossar und einer Karte. (Lehrbücher des Seminars für oriental. Sprachen zu Berlin Bd. 6.) Stuttgart und Berlin, Spemann.

3. Abantu.

Blink, Het Kongo-Land en zijne bewoners in betrekking tot de Europeesche staatskunde en dem handel. Met een kärt van den Kongo-staat en aangrenzende landen. Haarlem, H. D. Tjeenk Willink. XI, 195 S., 1 Kart.

Ward, Fünf Jahre unter den Stämmen des Kongostaates. Dsch. v. H. v. Wobeser. Leipzig, Amelang. XIX, 211 S. M. 7,50.

v. **Wissmann**, Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrikas vom Kongo zum Zambesi... Frankfurt a. O., Trowitzsch. (VIII, 261 S. 2 Portr. 30 Taf, 4 Kart.)

Parke, My personal experiences in Equatorial Africa as Medical Officer of the Emin Pasha Relief-Expedition. London, Sampson... XXVI S., 1 Bl., 526 S., 18 Taf. 1 Kart.

Jameson, Forschungen und Ergebnisse im „Dunkelsten Afrika“. Gesch. d. Nachhut d. Emin Pascha-Entsatzexpedition. Nach dessen Tode hrsg. v. Frau J. S. Jameson. Autoris. Übers. v. E. Oppert. Hamburg, Verlagsanst. XXIII. 432 S. Mk. 10,—.

Barttelot, Stanley's Nachhut in Yambuya unter Major... Barttelot... hsg. v. Walter G. Barttelot. Hamburg. VII, 363 S. Mk. 9,00.

Volz, Emin Pascha's Entsatz und Stanley's Zug durch das „Dunkelste Afrika“. Leipzig, Brockhaus.

Peters, Die deutsche Emin Pascha-Expedition. München, Oldenbourg. 560 S., 32 Vollbilder, 1 Portr., 1 Karte.

Paulitschke, Die Baschilange nach H. v. Wissmann. (Ausland nr. 40.)

Taylor, African Aphorismus, or Saws from Swahili-land. London, Knowledge. XII, 182 S.

Baumann, Usambara u. seine Nachbargebiete. Allg. Darstellung des nordöstl. Deutsch-Ostafrika u. seiner Bewohner. Mit 24 ethnographischen Abb., 2 Textplänen, 8 Originalkartenbeilagen u. 4 Notenseiten. Berlin, Reimer.

Reichard, Die Wahähä. (Deutsche Kolonialzeitg. N F. 4, 161.)

Seidel, Land und Leute in Uhähä. (Globus 60, no. 20.)

Pfeil, Graf, Über Uhehe (D. Kolonialzeit. N F. 4., 189.)

Emin, Zur Ethnologie der Gebiete um den Albertsee (Ausland 18.)

Hartert, Ein Besuch bei den M'pangwes am Muni. (Globus 14.)

de **Montmort**, Le Bechuanaland et le protectorat anglais. (Rev. de géogr. Juillet.)

Virchow, Neue Untersuchungen ostafrikanischer Schädel. (Sitzungsber. d. Kgl. Pr. Akad. Berlin. phys.-math. Kl. 12. Febr. 1891.)

Die **Kriegsführung** in Uganda. (Mitth. d. geogr. Ges. 9, 110.)

Mackay, Pionier-Missionar in Uganda. Von seiner Schwester. Übersetzt v. Nebinger. Leipzig, Hinrichs. XXXI, 421.—, Mk. 5,—.

Ceremonial Cannibalism in East Africa. (The American Anthropologist. Bd. 4. Juli 1891.)

Kropf, Die Lebensweise der Xosa-Kaffern I. II. (Mitt. d. Geogr. Ges. Jena 10, 14.)

Flower, Exhibition of a Fetish, or Ula, from Lake Nyassa. (Journ. anthr. Inst. Great Britain 20, 225.)

Wamer, Fetish, or Ula... (ib. 20 [3].)

Rubbens, Evolution religieuse au Congo. Paris, société d'Anthropologie. 15 S.

Torrend, A Comparative Grammar of the South African Bantu Languages. 8⁰. 25 s.

v. **Saint Paul Illaire**, Suaheli. [Bd. 2 der Lehrbücher d. orient. Seminars zur Berlin.] Stuttgart, Spemann.

Büttner, Wörterbuch der Suahelisprache. [Bd. 3 derselben Sammlung.]

Raddatz, Die Suaheli-Sprache... mit einem Anhange: Sudan-Arabisch u. einer Einführung in die Bantusprachen. Leipzig, Koch, 1892. VI, 176 S. — Mk. 3,—.

v. **Nettelbladt**, Suaheli-Dragoman. Leipzig, Brockhaus. XII, 256 S.

Sacieux, Dictionnaire français-swahili. XIX, 989 p., plus un appendice de XXXVI p. Zanzibar, impr. et lib. de la Mission catholique. (Paris, Lhomond.)

4. Zwergvölker.

Monceaux, La légende des Pygmées et les nains de l'Afrique équatoriale. (Rev. hist. Sept.-Oct.)

Haliburton, The Dwarfs of Mount Atlas. With Notes as to Dwarfs and Dwarfs Worship. London, Nutt. 41 S. [Zwerge in Marokko.]

Crampels Besuch beim Zwergstamme der Bayagas (westl. Äquatorialafrika.) (Globus 59, 237.)

D. Hottentotten, Buschmänner, Inselvölker.

Ludloff, Ein Besuch auf Hornkranz. (Deutsche Kolonialzeit. N F. 4, 73),

Bevölkerung von Transvaal. (Deutsche Rundsch. f. Geogr. 13, 276.)

Stuhlmann, Notizen über die Wahadimu, Ureinwohner der Insel Sansibar. (Ausland 18.)

d'Anthouard, Madagascar: le pays, ses habitants et ses produits. (Rev. scientif. 29 août 1891.)

Ferrand, Le musulmans à Madagascar et aux îles Comores. I partie: Les Antaimorona. Paris, Leroux. V, 165 S.

III. Amerika.

Zeitschrift: **The Journal of American Folk-Lore.** Boston IV. n. 22 ff. Jan. 1891 ff.

Record of American Folk-Lore. (Journ. of Am. Folklore IV. n. 13.)

A. Vorcolumbianische Völker.

1. Mound-Builders.

Thomas, The Story of a Mound; or the Shawnees en Pre-Columbian Times. (The Am. Anthropol. Washington, vol. IV. Juli 1891.)

—, Catalogue of prehistoric works East of the Rocky Mountains, Washington, Gov. Print. Off. 1 Bl., 246 S, 17 Kart. (= Smithsonian Institution Bureau of Ethnology.)

American Mounds. (Nature January 1st 1891) [Webster, Ancient mound at Floyd, Jowa.]

Peet, Mysterious Races. (The Am. Antiqu. 13, 255.)

—, Defensive works of the mound-builders. (ib. 13, 189.)

—, The Great Cahokia Mound. (ib. 13, 3.)

Exploration of the Hopewell mounds. (ib. 13, 359.)

Lewis, Effigy mounds at Buffalo lake, Wisconsin. (ib. 13, 115.)

Peet, Mound-Builders: Altar Mounds and Ash Pits. (ib. 13, 43. 85.)

Kountz, Mound-Builders' pipe and chunkey stone. (ib. 13, 350.)

Peet, Fire cult among the mound builders. (ib. 13, 315.)

Harper, Fire beds and mounds on the Allegheny. (ib. 13. 346.)

The **touch** of civilization among the Mound-builders. (ib. 13, 174.)

Shreve, Higher civilization of southern mound builders. (ib. 13, 151.)

Deans, Burial mounds of Vancouer island. (ib. 13, 171.)

Pickett, Burial mounds in Wisconsin. (ib. 237.)

Peet, Religion of the Mound-builders. (ib. 13, 307.)

Water cult and the deluge myth. [Mound-builders.] (ib. 13, 352.)

2. Alte Kulturvölker.

Mélida, Los antiquos monumentos americanos y las artes del extremo Oriente. (España nuova. Julio, pág. 22; Septiembre pág. 5.)

Hein, Mäander, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika. Ein Beitrag zur allg. Ornamentgesch. Mit 30 Original-Illustrationen. Wien, Hölder. 8 Bl., 48 S. Mk. 0,80.

Schellhas, Das Kreuz im vorchristlichen Amerika. (Voss. Ztg., Sonntagsbeil. 29. März 1891.)

Castonnet des Fosses, Les origines et la religion du peuple Mexicain. (Rev. des Relions I.)

Chambon, Les antiquités mexicaines. (Rev. de géogr. 29, 457.)

Grosse, Gegenstände aus Palenque. [Dorf bei Mexico.] (Int. Arch. f. Ethnogr. IV.[4])

Strebel, Altmexikanische Wurfbretter. (ib. IV[5].)

Seler, Zur mexikanischen Chronologie, mit bes. Berücksichtigung des zapotekischen Kalenders. (Zeitschr. f. Ethnol. XXIII[3].)

—, Religion und Cultur der alten Mexikaner. (Ausland 64, nr. 39—44.)

Middendorf, Die Aimarà-Sprache. Mit einer Einl. über die frühere Verbreitung der diese Sprache redenden Rasse u. ihr Verhältnis zu den Inkas. Leipzig, Brockhaus. (A. T.: Die einheimischen Sprachen Perus. Bd. V.) VIII, 306 S. Mk. 20,—.

v. Tschudi, Kulturhistorische und sprachliche Beiträge zur Kenntnis des alten Peru. (Denkschr. d. Ksr. Ak. d. Wiss. in Wien Bd. 39) Wien, Tempsky. 4°.

Giglioli, Zwei altperuanische Schädelmasken. (Int. Arch. f. Ethnogr. IV [2].)

Cunow, Das peruanische Verwandtschaftssystem und die Geschlechtsverbände der Inka. (Auland 64, no. 45 f.)

Brinton, Chrestomathie maya, d'après la chronique de Chac-Xulub-Chen. Extrait de la „Library of aboriginal american litterature." Texte avec traduction interlinéaire, analyse grammaticale et vocabulaire maya-français, p. p. H. de Charency. Paris, Klincksieck. VIII, 307 S. [Mayas der Halbinsel Yucatan.]

Förstemann, Die Mayahandschrift der Königl. öffentl. Bibl. zu Dresden. 2te verm. Ausg. Imp. 4°. — M. 200,—.

Barbosa Rodrigues, La Muyrakytâ. Étude sur l'origine asiatique de la civilisation de l'Amazonas (Brésil) dans les temps préhistoriques. (Rev. de géogr. 29, 321.)

Marcano, Ethnographie précolombienne du Venezuela. Indiens Piraoas, Guahibos, Goajires, Cuicas et Timotes. Paris, Herinuyer. 32 S.

Precolombian Metallurgy in Venezuela. (Journ. anthr. Inst. of Great Britain 20, 220.)

Le Salvador Précolombien. Études Archéologiques par F. de Montessus de Ballore. Préface de... de Nadaillac. Dessins originaux reproduits par A. Barbès et H. M. Boisgontier. Paris, Dufossé. qu. 2°. 4 Bl., 25 Taf.

v. Jhering, Versuche einer Geschichte der Ureinwohner von Rio Grande do Sul. (Globus nr. 13.)

Die **Altertümer Chiriquis.** [Provinz von Columbia an Costarica grenzend.] (Globus 50, 219.) [nach Holmes, Sixt Annual Report of the Bureau of Ethnology 13 bis 187.]

B. Indianer.

1. Äusseres Leben.

Bellet, Les Indiens des États-Unis. (Rev. scientif. 12 sept. 1891.)

Die **Zahl** der Indianer in den vereinigten Staaten. (Globus 59, 175.)

Brinton, The american race. A linguistic classification and ethnographic description of the native tribes of North and South America. New York. 392 S. Mk. 12,50.

de Ceuleneer, Type d'Indien du nouveau monde représenté sur un bronze antique du

Louvre. Nouvelle contribution à l'interprétation d'un fragment de Cornélius Nepos. (Mémoires couronnés par l'Acad. de Belgique.)

Greger, Die Indianerkriege und die indianische Bevölkerung Nordamerikas. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 356.)

Indian Numerals. The Canadien Indian. Owan Sound, Ontario. Bd. 1. n. 9.

Smith, Indian invasion of the Saginaw valley. (The American antiquarian 13, 339.)

Die **Bevölkerung** Californiens. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 514.)

Gatschet, The Karankava Indians, the coast people of Texas. With a vocabulary. Cambridge, Mass. (Archaeol. and ethnol. papers of the Peabody Museum I, 2.)

Boas, The physical characteristics of the Indians of the North Pacific Coast. (The American Anthropologist 4, 1.)

Cotteau, Le Transcanadien et l'Alaska. (Le Tour du Monde 1891 [2].)

Laidlaw, Canadian relics. The American antiquary 13, 113.)

Guernsey, Alaskan natives of Ft. Wrangel. (The Am. Antiqu. 13, 79.)

Lewis, Lewis and Clarke and the antiquities of the Upper Missisippi (The Am. antiqu. 13, 288.)

Hoffmann, Ein Besuch bei den Ojibra im nördl. Minnesota. (Globus 60, Nr. 23.)

Owens, Folk-Lore from Buffalo-Valley, Central-Pennsylvania. (Journ. of Am. Folk-Lore IV. Nr. 13.)

Clarke, Delawares and Dakotas. (The Am. antiqu. 13, 234.)

Williamson, Dakotas and their traditions. (The Am. ant. 13, 52.)

Halbert, Last of the Apalachees. (ib. 13, 171.)

Mooney, Die Kosmogenie der Cherokee. [Indianer in Carolina] (Am Urquell II [5]).

Gatschet, Oregonian Folk-Lore. (Journ. of Am. Folklore. IV. Nr. 13.)

Wake, The Chichimecas. (The Am. Antiqu. 13, 229.)

Mathews, Tänze der Navajo-Indianer. (Dtsch. Rundsch. f. Geogr. u. Stat. 13, 20) [= Auszug aus Matthews, The Mountain Chant. (Fifth Annual Report of the Bureau of Ethnology 1887.)]

Flower, Exhibition of Two Skulls from a Cave in Jamaica. (Journ. anthr. Inst. Great Britain 20, 110.)

Farbenblindheit bei den Indianern. (Globus, 60, 304.)

Deans, Carved columns or totem Posts of the Haidas. (The Am. antiqu. 13, 282.)

—, The Moon symbol on the totem Posts of the Haidas. (ib. 282.)

Reclus, Nouvelle géographie universelle. XVII. Indes occidentales. Mexique, isthmes Américains, Antilles. Paris, Hachette. 1 Bl., 932 S.

Ehrenreich, Die Eintheilung und Verbreitung der Völkerstämme Brasiliens nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse. (Peterm. Mitth. 37, V, 81, 114.)

—, Beiträge z. Völkerkunde Brasiliens. Berlin, Spemann. (2 Bl., 80 S., 16 Taf.) 4°. (= Veröffentlichungen aus dem kgl. Museum für Völkerkunde, Bd. II., H. 1. 2.)

Wohltmann, Die Sambaquis in Brasilien. (Corr.-Bl. d. Ges. f. Anth., Ethn. und Urgesch. 22 [4].)

Lange, Aus dem Staate São Paulo, Brasilien. (Peterm. Mitth. 1891 [12].)

Ehrenreich, Land und Leute im Sertão von Matto Grosso u. Goyaz. (Mitth. Ges. Erdk. Berlin. 18, 217.)

Colini, Eine halbmondförmige brasilianische Streitaxt im Museum zu Rom. (Int. Arch. f. Ethnogr. 4, 5.)

Ehrenreich, Kriegskeule eines Caraya-Häuptlings, Brasilien. (Zeitschrift iür Ethnogr. XXIII [3], 219.)

Sapper, Ein Besuch bei den östlichen Lacandonen. [Süd-America, Guatemala.]

Texier, Au pays des généraux (Haïti). Corbeil, Crété. 311 p. Fr. 3,50.

Lacaze, Lèpre et Pian aux Antilles, léproserie de la Désirade. (Archives de médec. navale 55, 35—70.)

2. Inneres Leben.

Sapper, Die soziale Stellung der Indianer in Guatemala. (Peterm. Mitth. 1891, 44.)

Owen Dorsey, The Sozial organization of the Siouan Tribes. (Journ. of Amer. Folklore 4, 14.)

Grinnell, Mariage among the Pawnees. (The Am. Anthropol IV. Juli 1891)

Certeux, Rites et usages funéraires (Rev. des trad. pop. 6, 48.)

Moorehead, Indian messiah and ghost dance. (The Am. ant. 13, 161.)

Newell, The Indian Messiah. (The Journ. of Am. Folklore IV, Nr. 13.)

Deans, The story of Skaga Belus. (The Amer. antiqu. 13, 81) [amongst the Haida tribes of Queen Charlotte's islands, British Columbia.]

—, Der „grosse Geist“ der Indianer. (Globus, 59, 174.)

Aynesley, Fire symbols. (The Am. antiqu. 13, 118.)

Baquet, Les Indiens Parécis. Traditions et mythologie des Indiens du Brésil. (Bull. de la Soc. de Géogr. d'Am. 15, 187.)

Gatschet, Die Windhose. Ein Mythus der Medoc-Indianer. (Am Urquell II, 1.)

Rand, Giant Story of the Micmas [am St-Lorenz Meerbusen.] (The Am. antiqu. 13, 41.)

—, The Moose Wood Man. (ib. 13, 168.)

Deans, Weird mourning song of the Haidas. (The Am. antiqu. 13, 52.)

Adam, La langue mosquito. (Rev. crit. XXV. Nr. 52.)

Platzmann, de Sancto Thomas, arte de la lengua Quichua. Lpzg., Teubner. 210 S. 10 Mk.

Ernst, Über einige weniger bekannte Sprachen aus der Gegend des Meta und oberen Orinoco. (Zeitschr. f. Ethol. XXIII.)

Fortier, The Acadians of Louisiana and their dialect. (S.-A: Modern Language association of America. V, 1.) 33 S.

Das **Winnebago-Alphabet.** (Globus 59, 259.) [in Nebraska.]

Der Name **Anahuac.** (Globus, 59, 16.)

Die **Bedeutung** des Wortes Tabak (ib. 59, 78.)

Das Wort **Irokese** (ib. 59, 112.)

On some **Indian Folklore** — Algonquin Stories. (Providence. New Brunswick, 13. Apr. 1891.)

A Few Summer **Ceremonials** at Zuni Pueblo. — Zuni melodies. — Reconnoissance of Ruins in or near the Zuni Reservation. (Journ. of. Am. Ethnol. and Arch. Boston, Bd. I)

Gatschet, Oregonische Märchen. (Globus, Nr. 4.)

Walter, A suggestion as the Meaning of the Moki Snake Dance. (Journ. of Am. Folklore, Boston. IV. Nr. 13.)

C. Moderne Amerikaner.

Turquan, La population des États-Unis suivant la longitude et la latitude. (Rev. scientif., 14. Nov. 1891.)

Les **changements** dans la distribntion de la population des États-Unis. (Économiste franç. 1891, 12.)

de Santa-Anna Néry, L'immigration européenne au Brésil. (Économiste franç. 1891, 12.)

Beaumanoir, De la Verruga. [Fieber in Peru.] (Archives de médecine navale 55, 1—35.)

Marryat, The Settlers in Canada. New. ed. Wasne. 370 S. 2s. 6d.

Raffalovich, La condition de l'agriculture aux États-Unis. (L'écon. franç. 1891, 709.)

Hopp, Amerikanische Urwälder und ihre Verwüstung. (Tägl. Rundsch. B. 686, 694.)

Mc-Nab Currier, Contributions to New England Folk-Lore. (Journ. of Am. Folklore 4, 14.)

Hesse-Wartegg, Tausend und eine Nacht im Occident. 2 Bde. Lpzg, Reissner.

Buchholz, Charakterbilder aus Amerika. 2. Aufl. Leipz., Hinrichs. 96 S. M. 1,20.

Stutzer, Das Itajahy-Thal und das Municipium Blumenau in Süd-Brasilien. Goslar, Koch. 144 S. — M. 1,50.

Hettner, Die Städte des südlichsten Brasiliens. (Unsere Zeit 1891, 10.)

Olinda, Das südamerikanische New-York. (Aus allen Weltteilen 22, H. 12.)

Julin, Street Games of Boys in Brooklyn. (Journ. of Am. Folkl. 4, Nr. 14.)

Games and Amusements of Ute Children. (ib. 4 Nr. 14.)

La **legge** di Lynch negli Stati Uniti. (La Civilità cattolica, anno 42, serie 14, S. 266.)

Kreuth, Paraguay „Das Land der Frauen“. (Mitteil. d. k. k. geogr. Ges. Wien nr. 9, 10.)

Ochsenius, Totenwache im spanischen Amerika. (Ausland 34)

Curry, A. Mormon's opinion of serpent effigies. (The American antiqu. 13, 171.)

Maitland, The Am. Slang Dictionary. Embodying all American and English slang phrases . . . with their derivation and philology. Chicago, Kittredge. 308 S. 4°.

Der **Tschinuk Jargon**. (Globus 59, 47.)

Hayward, Popular Names of American Plants. (Journ. of Am. Folk-Lore IV, no. 13.)

Polizzi, Canti popolari americani. Prima traduzione italiana. Catania, Pansini. 16°. 109 S. L. 1,50.

IV. Australien.

A. Australschwarze.

Metchnikoff, Die Australier. (Bull. de la Soc. Neuchateloise de Geogr. VI.)

Jackson, Australian Aborigines. (Notes & Queries 12, 364.)

Die **Eingebornen** in Südaustralien und Neu-Süd-Wales, (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 182.)

Howitt, The Dieri and other kindred Tribes of Central Australia. (Journ. anthrop. Inst. Great Britain 20, 30.)

Lumholtz, Unter Menschenfressern. Eine vierjährige Reise in Australien. Autoris. dsche. Übers. Hamburg, Verlagsanstalt. 1892. XVI, 455 S. Mk. 15,—. [betrifft Nord-queensland.]

Andree, Die Australneger Queenslands. (Globus nr. 21.)

Howitt über die Gruppenehe der Australier. (Globus nr. 22.)

B. Papuas (und Melanesier).

Schellong, Beiträge zur Anthropologie der Papua. (Zeitschr. f. Eth. 4.)

Forbes, The Papuan and his masters. (The Fortnightly Review 50, 431.)

Finsch, Ethnographische Erfahrungen u. Belegstücke aus d. Südsee. 2. Abth.: Neu-Guinea. (Ann. des k. k. naturhist. Hofmus.) S.-A. Wien, Hölder. 130 S.

Zöller, Deutsch Neuguinea und meine Ersteigung des Finisterre - Gebirges. Eine Schilderung des ersten erfolgreichen Vordringens ..., der Sitten der Eingebornen ... nebst einem Wortverzeichnis von 46 Papuasprachen. Stuttgart, Union. XXXII., 546 S.

Pitcairne, Two years among Savages of New-Guinea. London. 286 S.

v. Hasselt, Die Papuastämme an der Geelvinkbai III. (Mitteil. d. geogr. Ges. Jena 10, 1.) [I. II: ebenda 9, 1, 99.]

Haddon, Die Tugeri-Kopfjäger von Neu-Guinea. [an der Torresstrasse] (Int.-Arch. f. Ethnogr. IV [4].)

Churchill, The Duk-duk Ceremonies. (Popular Science monthly XXXVIII.)

Meyer, Die Erforschung der Sprache Neuguineas. (Peterm. Mitteil. 1891, 48.)

v. d. Schulenburg, Grammatik, Vocabularium u. Sprachproben der Sprache von Murray Island. [in der Torresstrasse.] Leipzig, Friedrich. VIII, 134 S. Mk. 4,—. Berliner Ing.-Diss. [erklärt sie für malaio-polynesisch.]

Ray, Note on the People and Languages of New Ireland and Admiralty Islands. (From lettres of the Rev. R. H. Rickard.) (Journ. of the Anthr. Inst. of Great Britain and Ireland. August 1891, S. 3.)

Sodrington, The Melanesians. Studies in their anthropology and folk-lore. Oxford, Clarendon press. XV, 419 S., 1 Taf., 1 Kart.

Die **„Tindalos“** der Florida-Insulaner in Melanesien. (Mitteil. d. geogr. Ges. 10, 34.) [Geister der Vorfahren.]

Zöller, Die deutschen Salomo-Inseln Buka und Bougainville. (Peterm. Mitteil. 1891 [8]).

Pfeil, Graf, Ein Ausflug nach den Salomo-Inseln. (Peterm. Mitteil. 283.)

Totemismus [Kastensystem] auf den Salomonen. (Globus 60, 160.)

Andree, Holzfiguren von den Salomonen. (Globus 59, 6.)

Paton, Missionary to the New Hebrides. London, Hodder and Stoughton. XV, 575 S., 1 Portr ; XVI, 382 S., 1 Titelb. 2 Bde.

Legrand, La lèpre en Nouvelle Calédonie. (Archives méd. nav. 55, 81 u. Rev. scient. 1891 [1], 435.)

C. Malayen (und Maoris).

Jacobsen, Nordwestamerikanisch-polynesische Analogien. (Globus 59, [11].)

Greffrath, Neu-Seeland. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. 13, 76.)

Neuseeländische Sagen. (Ausland 64. [16, 17])

Maori und Moa als Zeitgenossen. (Globus 59, 64.)

Kubary, Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels. (Tijdschr. v. h. Niederl. Aardrijksk Gen. 11 ser. 8, 533.)

Stolpe, Utvecklingsföreteelser i Naturfolkens ornamentik. Etnografisk undersökning. (S.-A. aus Ztschr. Ymer) 57 S. [Ornamentik der Südseeinseln.]

Baquet, Les îles Samoa. (Bull. de la Soc. royale de géogr. d'Anvers XV [3].)

Der **Kannibalismus** auf den Fidschi-Inseln. (Ausland 64. [16, 17])

Register.





Druck von Gebr. Unger in Berlin, Schönebergerstr. 17a.

Druck von Gebr. Unger in Berlin, Schönebergerstr. 17a.